Der zusammenbr...

Emile Zola

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Zuſammenbruch.

(Der Krieg von 1870/71.)

Zweiter Band.

Digitized by Google

Der Zusammenbruch.

(Der Krieg von 1870/71.)

Roman

von

Emile Zola.

Zweiter Band.

Deutsche Verlags-Anstalt,
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
1893.

Digitized by Google

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
2373284
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Digitized by Google

Zweiter Teil.

Erstes Kapitel.

In der kleinen finstern Stube in Bazeilles veranlaßte eine jähe Erschütterung Weiß, aus seinem Bette zu springen. Er horchte, es war Kanonendonner. Mit tappender Hand mußte er eine Kerze anzünden, um nach der Uhr zu sehen. Es war vier. Der Tag brach kaum an. Rasch setzte er seinen Nasenkneifer auf, durchspähte mit einem Blick die Hauptstraße, den Fahrweg von Douzy, der das Dorf durchschneidet; aber eine Art dichter Staub erfüllte die Straße, man konnte nichts wahrnehmen. Er trat in die andere Stube, deren Fenster auf die Wiesen nach der Maas hinaus ging, und da begriff er, daß die Morgennebel aus dem Flusse emporstiegen und den Horizont verhüllten. Drüben, hinter dem Nebelschleier, auf der andern Seite des Wassers, donnerten die Kanonen noch stärker. Plötzlich erwiderte eine französische Batterie das Feuer so nahe und mit solchem Lärm, daß die Mauern des Häuschens zitterten.

Das Haus befand sich in der Mitte von Bazeilles, rechts, bevor man zum Kirchenplatz kam; die Vorder-

Digitized by Google

ſeite, die ein wenig zurücktrat, ſah auf die Straße. Es war ein einziges Stockwerk mit drei Fenſtern und darüber ein Bodenraum; dahinter lag ein ziemlich großer Garten, der gegen die Wieſen hinabſtieg und von wo aus man gleich einem ungeheuren Rundbild die Hügel von Remilly bis Frénois erblicken konnte. Weiß, in ſeinem Eifer als neuer Hausbeſitzer, hatte ſich erſt gegen zwei Uhr morgens niedergelegt, nachdem er alle Vorräte in den Keller hineingeſtopft und allen Scharfſinn aufgewendet hatte, um ſeine Möbel ſo gut als möglich gegen die Kugeln zu ſchützen, indem er die Fenſter mit Matratzen verdeckte. Zorn erfaßte ihn bei dem Gedanken, daß die Preußen kommen und dieſes Haus plündern könnten, das er ſo erſehnt, ſo ſchwer erworben und noch ſo wenig genoſſen hatte. Doch eine Stimme auf der Straße rief ihn:

„He, Weiß, hören Sie einmal!“

Unten fand er Delaherche, der gleichfalls in ſeiner Färberei hatte ſchlafen wollen, einem großen Ziegelbau, der mit dem Weißſchen Hauſe eine gemeinſchaftliche Mauer hatte. Die Arbeiter hatten ſich übrigens alle quer durch die Wälder nach Belgien geflüchtet, und es war als Hüterin der Fabrik nur die Pförtnerin, eine Maurerwitwe Namens Françoiſe Quittard, zurückgeblieben. Auch ſie, die zitterte und ganz verſtört war, hätte ſich mit den anderen davongemacht, wenn ſie nicht ihren Knaben, den kleinen Charles, einen zehnjährigen Jungen, gehabt hätte, der ſo ſchwer am Typhus niederlag, daß man ihn nicht fortſchaffen konnte.

Digitized by Google

„Hören Sie," wiederholte Delaherche, „das fängt gut an ... Das geſcheiteſte wäre, ſofort nach Sedan zurückzukehren."

Weiß hatte ſeiner Frau ganz beſtimmt verſprochen, Bazeilles bei der erſten ernſthaften Gefahr zu verlaſſen, und er war durchaus entſchloſſen, ſein Verſprechen zu halten. Aber das war erſt ein Artilleriekampf auf große Schußweite und in dem Nebel der Morgendämmerung ein wenig aufs Geratewohl.

„Warten wir, zum Teufel," erwiderte er, „es eilt nicht ſo."

Uebrigens war die Neugierde Delaherches ſo lebhaft, ſo ſtark erregt, daß er dabei ganz tapfer wurde. Er hatte kein Auge geſchloſſen, da ihn die Vorbereitungen zur Verteidigung ſehr intereſſirt hatten. General Lebrun, der Kommandant des zwölften Corps, war verſtändigt worden, daß er bei Tagesanbruch angegriffen würde, und er hatte die Nacht dazu verwendet, ſich in Bazeilles zu verſchanzen, deſſen Einnahme er ſeinem Befehle gemäß um jeden Preis verhindern ſollte. Barrikaden verrammelten die Fahrſtraße und die Gaſſen. Jedes Haus hatte eine Beſatzung von einigen Mann, jedes Gäßchen, jeder Garten war in eine Feſtung umgewandelt. Und ſchon von drei Uhr an, in rabenſchwarzer Nacht, waren die Truppen, die man ohne jedes Geräuſch geweckt hatte, in ihren Kampfſtellungen mit friſch geölten Chaſſepots und den vorſchriftsmäßigen neunzig Patronen in den Patrontaſchen. So hatte denn auch der erſte feindliche Kanonenſchuß niemand

Digitized by Google

überraſcht, und die franzöſiſchen Batterien, die dahinter, zwiſchen Balan und Bazeilles, aufgepflanzt waren, machten ſich alsbald daran, die Schüſſe zu erwidern, um zu zeigen, daß ſie da ſeien, und ſie ſchoſſen aufs ungefähr in den Nebel hinein.

„Wiſſen Sie," nahm Delaherche wieder das Wort, „die Färberei wird kräftig verteidigt werden... Ich habe eine ganze Abteilung, ſehen Sie ſich das einmal an."

In der That hatte man da einige vierzig Mann Marine-Infanterie poſtirt, an deren Spitze ein Lieutenant ſtand, ein großer, blonder, blutjunger Menſch mit entſchloſſener, ſtarrköpfiger Miene. Schon hatten ſeine Leute von dem Gebäude Beſitz ergriffen; die einen ſchnitten Schießſcharten in die Läden der Straßenfenſter im erſten Stock, die anderen zackten die niedrige Hofmauer aus, die die Wieſen dahinter beherrſchte.

In der Mitte dieſes Hofes fanden Delaherche und Weiß den Lieutenant, der umherſpähend ſich bemühte, in der Ferne, im Morgendunſt, etwas zu ſehen.

„Der verdammte Nebel," murmelte er; „man wird ſich doch nicht im Finſtern tappend ſchlagen können," dann fuhr er nach einer Pauſe, ohne ſcheinbaren Zuſammenhang fort:

„Was für einen Tag haben wir denn heute?"

„Donnerstag," erwiderte Weiß.

„Donnerstag! Es iſt wahr ... Hol mich der Teufel! Man lebt, ohne zu wiſſen wie, gerade als ob die Welt gar nicht mehr beſtünde."

Aber in dieſem Augenblicke erſcholl mitten in dem unaufhörlichen Grollen der Kanonen das Geknatter eines lebhaften Gewehrfeuers am Rande der Wieſen, etwa zwei bis dreihundert Meter entfernt. Und jetzt, mit einer geradezu theatraliſchen Wirkung, erhob ſich die Sonne, die Dünſte der Maas flogen gleich Fetzen feinen Muſſelins davon, der blaue Himmel erſchien in fleckenloſer Klarheit; es war der herrliche Morgen eines wundervollen Sommertages.

„Ah!“, rief Delaherche aus, „ſie gehen über die Eiſenbahnbrücke, ſehen Sie, wie ſie längs des Bahndammes vorzurücken ſuchen . . . Aber das war dumm, daß man die Brücke nicht ſprengen ließ!“

Der Lieutenant machte eine Geberde ſtummen Zornes. „Die Minenkammern waren geladen,“ erzählte er, „nur hatte man tags zuvor, nachdem man ſich vier Stunden geſchlagen hatte, um die Brücke wieder zu bekommen, vergeſſen, ſie zu entzünden. Das iſt unſer Glück,“ ſagte er in ſeiner kurzen Art.

Weiß hielt ſchweigend Umſchau und verſuchte, ſich zu orientiren. Die Franzoſen hatten in Bazeilles eine ſehr feſte Stellung inne. Das Dorf, zu beiden Seiten der Straße von Douzy gelegen, beherrſchte die Fläche; es gab nur dieſe eine Straße, die ſich nach links wandte und vor dem Schloſſe vorbeizog, während eine andere Straße rechts, die zur Eiſenbahnbrücke führte, ſich auf dem Kirchenplatze abzweigte. Die Deutſchen mußten alſo die Wieſen und Ackerfelder überſchreiten, deren ausgedehnte, ungedeckte Flächen von der Maas und dem Bahndamme begrenzt

waren. In Anbetracht ihrer wohlbekannten Vorsicht ſchien es wenig wahrſcheinlich, daß der wirkliche Angriff von dieſer Seite her ſtattfinden werde. Indeſſen kamen immer dichte Maſſen über die Brücke daher, trotz des Blutbades, das die am Eingang von Bazeilles aufgeſtellten Mitrailleuſen in ihren Reihen anrichteten. Und ſofort warfen ſich jene, die bereits die Brücke überſchritten hatten, als Plänkler zwiſchen die Weiden; von neuem bildeten ſich Kolonnen und rückten vor. Von dorther kam das wachſende Kleingewehrfeuer.

„Ah," bemerkte Weiß, „das ſind Bayern, ich ſehe ganz deutlich ihre Raupenhelme."

Er war aber der Anſicht, daß andere Kolonnen halb verſteckt hinter der Bahnlinie nach rechts rückten, indem ſie ſich bemühten die entfernteren Baumgruppen zu erreichen, um ſich ſo mittelſt einer ſchrägen Bewegung auf Bazeilles zu werfen. Wenn es ihnen auf dieſe Weiſe gelänge, in dem Park von Montivilliers Deckung zu finden, könnte das Dorf genommen werden. Eine raſche und unbeſtimmte Empfindung ſagte ihm das, doch verſchwand ſie wieder, als der Angriff von der Front her heftiger wurde.

Plötzlich wandte er ſeine Blicke nach den Höhen von Floing, die man nördlich oberhalb Sedans wahrnahm. Eine Batterie hatte dort gerade ihr Feuer eröffnet, Rauchwolken ſtiegen zur hellen Sonne empor, und der Knall drang deutlich zu ihnen. Es mochte fünf Uhr ſein.

„Das wird ein ordentlicher Tanz," murmelte er. Der Lieutenant von der Marine-Infanterie, der gleich-

falls Umſchau hielt, ſagte, indem er ſeine Worte mit einer Geberde vollſter Gewißheit begleitete:

„Ja, Bazeilles iſt ein wichtiger Punkt, hier wird ſich das Schickſal der Schlacht entſcheiden.“

„Glauben Sie?“ rief Weiß.

„Es iſt kein Zweifel. Das iſt auch ſicherlich die Idee des Marſchalls, der nachts hieher kam und ſagte, daß wir uns eher bis auf den letzten Mann töten, als das Dorf einnehmen laſſen ſollen.“

Weiß ſchüttelte den Kopf und warf einen Blick ringsum auf den Horizont. Dann ſagte er mit ſtockender Stimme, als ob er zu ſich ſelbſt ſpräche:

„Nein, nein, das iſt's nicht, ich habe vor etwas anderem Furcht ... Ja wohl, ich wage nur nicht recht, es zu ſagen.“

Und er ſchwieg. Er hatte nur die Arme weit geöffnet gleich den Gliedern eines Schraubſtockes. Und gegen Norden gewendet, ſchlug er die Hände zuſammen, als ob ſich die Schnäbel des Schraubſtockes jäh wieder geſchloſſen hätten.

Seit geſtern hatte er dieſe Furcht, er, der die Gegend kannte und ſich über den Marſch der beiden Armeen klar geworden war. Und zur Stunde noch, jetzt, da die weite Ebene in dem ſtrahlenden Lichte ſich ausbreitete, trugen ihn ſeine Blicke wieder auf die Höhen des linken Ufers, wo während eines ganzen Tages und einer ganzen Nacht das ſchwarze Ameiſengewimmel der deutſchen Truppen vorübergezogen war. Links von Remilly ſchoß eine Batterie. Aber jene, deren Geſchoſſe einzuſchlagen begannen, hatte bei

Pont-Maugis, am Ufer des Fluſſes Stellung genommen. Er legte die Gläſer ſeines Naſenkneifers über einander, um die bewaldeten Abhänge beſſer durchforſchen zu können. Und er ſah nur noch die kleinen weißen Rauchwolken der Geſchütze, die auf den Höhen einen von Minute zu Minute wachſenden Kranz bildeten. Wo ſammelte ſich jetzt die Menſchenflut, die da drüben gefloſſen war? Oberhalb Noyers und Frénois vermochte er ſchließlich auf der Marfée an der Ecke eines Kiefernwaldes eine Gruppe von Uniformen und Pferden wahrzunehmen, zweifellos Offiziere irgend eines Generalſtabs. Und weiterhin erblickte er die Maaswindung, die den Weſten abſperrte; auf dieſer Seite gab es keinen andern Rückzugsweg auf Mézières als eine ſchmale Straße, die ſich in der Thalſchlucht von Saint-Albert zwiſchen dem Fluß und dem Ardennenwalde dahinzog. Er hatte denn auch geſtern gewagt, von dieſer einzigen Rückzugslinie zu einem General zu ſprechen, den er zufällig in dem Hohlwege des Givonnethales getroffen, und der, wie er hinterdrein erfahren hatte, General Ducrot, der Kommandant des erſten Corps, geweſen war. — Wenn die Armee ſich nicht ſofort auf dieſer Straße zurückzöge, wenn ſie wartete, bis die Preußen ihnen nach Ueberſchreitung der Maas bei Donchery den Weg abſchnitten, würde ſie gewiß feſtgenagelt und an die Grenze gedrängt werden. Schon am Abend war es zu ſpät; es beſtätigte ſich, daß Ulanen die Brücke beſetzt hatten, wieder eine Brücke, die man nicht geſprengt hatte, diesmal, weil man nicht daran

gedacht hatte, Pulver herbeizuſchaffen. Und verzweifelt ſagte ſich Weiß, daß der Menſchenſtrom, das ſchwarze Ameiſengewimmel in der Ebene von Donchery ſein müſſe, auf dem Marſch gegen den Engpaß von Saint-Albert und ſeine Vorhut bereits auf Saint-Menges und Floing geworfen habe, wohin er abends zuvor Jean und Maurice geführt hatte. Im glänzenden Sonnenſchein ſah er den Turm von Floing gleich einer feinen weißen Nadel.

Dann im Oſten war der andere Arm des Schraubſtockes. Wenn er auch im Norden von der Hochebene von Illy bis zu der von Floing die Schlachtlinie des ſiebenten Corps wahrnahm, das von dem als Reſerve unter den Wällen poſtirten fünften Corps ſchlecht geſtützt wurde, ſo war es ihm dagegen unmöglich, zu wiſſen, was im Oſten vorgehe, längs des Givonnethales, wo das erſte Corps vom Garennewalde bis zum Dorfe Daigny aufgeſtellt war. Aber ſchon donnerten die Kanonen auch aus jener Richtung. Der Kampf mußte im Chevalierwalde vor dem Dorfe begonnen haben. Seine Unruhe kam daher, daß Landleute bereits tags zuvor die Ankunft der Preußen in Francheval gemeldet hatten, ſo daß die Bewegung, die ſich im Weſten über Donchery vollzog, gleichzeitig im Oſten über Francheval ſtattgefunden hatte, und daß es den Schnäbeln des Schraubſtocks gelungen war, ſich drüben im Norden auf dem Calvarienberg von Illy zu vereinigen, wenn der doppelte Umzingelungsmarſch nicht aufgehalten worden war. Er verſtand nichts von Kriegswiſſenſchaft, er hatte nur ſeinen

gesunden Menschenverstand, und er zitterte, wenn er dieses ungeheure Dreieck ansah, dessen eine Seite die Maas bildete, und dessen beide anderen Seiten im Norden vom siebenten Corps, im Osten vom ersten Corps dargestellt wurden, während das zwölfte Corps im Süden in Bazeilles den äußersten Winkel innehatte, alle drei einander den Rücken zuwendend und, ohne zu wissen, wie und warum, einen Feind erwartend, der von allen Seiten daherkam. In der Mitte, wie in einer Fallgrube, war die Stadt Sedan, die mit außer Gebrauch gesetzten Kanonen ausgerüstet und ohne Munition und ohne Lebensmittel war.

„Sie verstehen doch," sagte Weiß, indem er seine Geberde wiederholend, seine beiden Arme ausbreitete und seine beiden Hände zusammenschlug; „so wird's kommen, wenn Ihre Generäle sich da nicht in acht nehmen ... Man foppt Sie in Bazeilles ..."

Aber er erklärte sich schlecht und verworren, und der Lieutenant, der die Gegend nicht kannte, vermochte ihn nicht zu verstehen. Er zuckte auch ungeduldig die Achseln, voll Verachtung für diesen bebrillten Zivilisten im Ueberzieher, der es besser verstehen wollte als der Marschall. Aergerlich darüber, ihn immer wieder sagen zu hören, daß der Angriff auf Bazeilles vielleicht keinen andern Zweck habe, als sie abzulenken und den eigentlichen Plan zu verbergen, rief er schließlich:

„Lassen Sie uns ungeschoren! Wir werden sie schon in die Maas schmeißen, Ihre Bayern, und sie sollen dann sehen, ob wir uns foppen lassen."

Seit einem Augenblick ſchienen die feindlichen Plänkler näher gerückt zu ſein; Kugeln drangen mit mattem Geräuſch in die Ziegelſteine der Färberei ein; und hinter der niedrigen Hofmauer gedeckt erwiderten jetzt die Soldaten das Feuer. Jede Sekunde hörte man den kurzen, ſcharfen Knall der Chaſſepotgewehre.

„Sie in die Maas ſchmeißen," murmelte Weiß, „ja, gewiß, und über ihre Bäuche hinübergehen, um den Weg nach Carignan einzuſchlagen, das wäre ſehr gut."

Dann wandte er ſich an Delaherche, der ſich hinter dem Pumpbrunnen verſteckt hatte, um den Kugeln zu entgehen:

„Wie dem auch ſei, der richtige Plan war, geſtern nach Mézières zu ziehen, und an ihrer Stelle wäre ich lieber dort. Nun muß man ſich eben hier ſchlagen, da jetzt der Rückzug unmöglich iſt."

„Gehen Sie?" fragte Delaherche, der trotz ſeiner brennenden Neugierde zu erblaſſen begann. „Wenn wir noch zögern, können wir nicht mehr nach Sedan zurück."

„Nur noch eine Minute, und ich folge Ihnen."

Trotz der Gefahr richtete er ſich in die Höhe; er hatte ſich's in den Kopf geſetzt, ſich über die Lage klar werden zu wollen. Rechts beſchützten die auf Befehl des Gouverneurs unter Waſſer geſetzten Wieſen die Stadt; es war ein weiter See, der ſich von Torcy bis Balan ausdehnte, eine in der Morgenſonne unbeweglich daliegende Waſſerfläche von zartem Blau. Doch das Waſſer hörte beim Eingang von

Bazeilles auf, und die Bayern waren in der That quer durch die Wiesen vorgerückt, indem sie sich die seichtesten Gräben, die kleinsten Weidenbäume zu nutze machten. Sie konnten etwa fünfhundert Meter weit sein, und was Weiß stutzig machte, war die Langsamkeit ihrer Bewegungen, die Geduld, mit der sie, sich möglichst wenig Blöße gebend, an Terrain gewannen. Uebrigens unterstützte sie eine mächtige Artillerie, und die Granaten pfiffen durch die frische reine Luft. Er hob die Augen empor und sah, daß die Batterie von Pont-Maugis nicht die einzige war, die Bazeilles beschoß; zwei andere, die in der halben Höhe des Liryberges aufgepflanzt waren, hatten ihr Feuer eröffnet und zielten auf das Dorf, sogar darüber hinaus, die kahlen Gefilde von Moncelle bestreichend, wo die Reserven des zwölften Corps sich befanden, bis zu den bewaldeten Abhängen von Daigny, die von einer Division des ersten Corps besetzt waren. Bald flammte es auch von allen andern Gipfeln des linken Ufers auf. Die Kanonen schienen aus der Erde zu wachsen, es war wie ein ohne Unterlaß in die Länge gezogener Gürtel: eine Batterie in Noyers, die auf Balan schoß, eine Batterie in Wadelincourt, die auf Sedan zielte, eine Batterie in Frénois, unterhalb der Marfée, eine furchtbare Batterie, deren Geschosse über die Stadt dahinstrichen, um unter den Truppen des siebenten Corps auf der Hochebene von Floing einzuschlagen. Diese Abhänge, die er liebte, die Hügelkette, die er immer nur für eine Augenweide gehalten hatte, und die das Thal in der Ferne mit

ſo fröhlichem Grün abſchloß — Weiß betrachtete ſie nur noch mit ſchreckensvoller Beklommenheit; ſie waren mit einem Schlage eine entſetzliche, rieſenhafte Feſtung geworden, bereit, die nutzloſen Befeſtigungen von Sedan zu zertrümmern.

Niederrieſelnder Mörtel veranlaßte ihn, den Kopf nach Oben zu wenden. Eine Kugel hatte eine Ecke von ſeinem Hauſe abgeſchlagen, deſſen Vorderſeite er über die gemeinſame Zwiſchenmauer hinweg wahrnahm. Er war darüber ſehr ergrimmt und grollte:

„Wollen ſie mir denn mein Haus demoliren, dieſe Räuber?“

Jetzt machte ihn ein kurzes, mattes Geräuſch hinter ihm ſtutzig; als er ſich umwandte, ſah er einen Soldaten, der, mitten ins Herz geſchoſſen, auf den Rücken fiel; durch die Beine lief eine raſche Zuckung, das Geſicht jedoch blieb jugendlich und ruhig, wie vom Blitz getroffen. Es war der erſte Tote; vor allem aber wurde er durch den Lärm des auf das Hofpflaſter aufſchlagenden Chaſſepotgewehres außer Faſſung gebracht.

„Ach nein, ich drücke mich,“ ſtammelte Delaherche; „wenn Sie nicht mitkommen, gehe ich allein.“

Der Lieutenant, den ſie nervös machten, miſchte ſich drein:

„Gewiß, meine Herren, Sie thäten beſſer, wegzugehen; — wir können jeden Augenblick angegriffen werden.“

Da, nachdem er einen Blick auf die Wieſen geworfen hatte, wo die Bayern vorrückten, entſchied ſich

Weiß, Delaherche zu folgen; aber einmal auf der Straße, auf der andern Seite, wollte er sein Haus noch doppelt absperren; endlich schloß er sich seinem Gefährten an, als ein neuer Anblick alle beide festbannte.

Am Ende der Straße, etwa dreihundert Meter von ihnen, wurde der Kirchenplatz in diesem Augenblicke von einer starken Abteilung Bayern angegriffen, die aus dem Wege von Douzy hervorgebrochen war. Das mit der Verteidigung des Platzes betraute Marine-Infanterie-Regiment schien einen Augenblick das Feuer etwas einzustellen, wie um die Bayern vorrücken zu lassen. Dann plötzlich, als diese gerade gegenüber dicht zusammengedrängt waren, fand ein außerordentliches und unvorhergesehenes Manöver statt: die Soldaten hatten sich zu beiden Seiten der Straße niedergeworfen, viele lagen auf dem Boden; und in den freien Raum, der sich also jählings aufthat, spieen die am andern Ende als Batterie formirten Mitrailleusen einen Hagel von Kugeln aus. Die feindliche Kolonne wurde dadurch rein weggefegt. Die Soldaten hatten sich mit einem Satz erhoben und stürzten mit gefälltem Bajonett auf die auseinandergestobenen Bayern, trieben sie zurück und warfen sie schließlich über den Haufen. Zweimal wurde das Manöver mit demselben Erfolg ausgeführt. An der Ecke eines Gäßchens, in einem kleinen Hause waren drei Frauen zurückgeblieben, und ruhig an einem der Fenster stehend, lachten sie und klatschten sie Beifall mit lustigem Gesicht, gerade als ob sie im Theater wären.

„Teufel,“ ſagte Weiß plötzlich, „ich habe vergeſſen, die Kellerthür abzuſperren und den Schlüſſel abzuziehen ... Warten Sie auf mich, es iſt in einer Minute geſchehen.“

Der erſte Angriff ſchien zurückgeſchlagen, und Delaherche, den wiederum die Schauluſt erfaßte, hatte weniger Eile. Er ſtand bei ſeiner Färberei und plauderte mit der Pförtnerin, die für einen Augenblick auf die Schwelle des Zimmers getreten war, das ſie im Erdgeſchoß bewohnte.

„Meine arme Françoiſe, Sie ſollten mit uns kommen; eine Frau allein inmitten dieſer Greuel, es iſt furchtbar.“

Sie ſtreckte ihre zitternden Hände empor:

„Ach, Herr, gewiß hätte ich mich davongemacht, wenn mein kleiner Charles nicht krank wäre. Treten Sie näher, Herr, ſchauen Sie ihn an.“

Er trat nicht ein, ſondern reckte den Hals und ſchüttelte den Kopf, als er den Jungen ſah, der in einem weißen Bett mit vom Fieber gerötetem Geſicht lag und ſeine Mutter ſtarr mit flammenden Augen anblickte.

„Nun gut,“ ſagte Delaherche, „aber warum tragen Sie ihn nicht fort von hier? Ich werde euch in Sedan unterbringen. Wickeln Sie ihn in eine warme Decke und kommen Sie mit uns.“

„O nein, Herr, das iſt nicht möglich. Der Arzt hat zu beſtimmt geſagt, daß ich ihm damit den Tod geben könnte. Ja, wenn ſein armer Vater noch leben würde, aber wir ſind nur noch zu zweien, und

wir müſſen uns für einander erhalten. Und dann, dieſe Preußen werden doch wohl nicht einer alleinſtehenden Frau mit einem kranken Kind Böſes thun."

Weiß erſchien in dieſem Augenblick wieder, befriedigt davon, in ſeinem Haus alles verſperrt zu haben.

„Um dort hinein zu kommen, müßte alles zuſammengeſchlagen werden. Und jetzt vorwärts, es wird nicht mehr bequem ſein. Wir müſſen uns die Häuſer entlang drücken, wenn wir nichts erwiſchen wollen."

In der That, der Feind mußte einen neuen Angriff vorbereitet haben, denn das Gewehrfeuer verdoppelte ſich, und das Pfeifen der Granaten hörte nicht mehr auf. Schon hatten zwei auf der Straße eingeſchlagen, etwa hundert Meter von ihnen; eine andere hatte ſich ins weiche Erdreich des Nachbargartens eingebohrt, ohne zu platzen.

„Ach, hören Sie Françoiſe," fuhr Weiß wieder fort, „ich will noch Ihren kleinen Charles küſſen ... Aber es ſteht mit ihm ja gar nicht ſo ſchlimm, noch ein paar Tage, und er iſt außer Gefahr ... Seien Sie guten Muts, und vor allem gehen Sie raſch hinein und ſtrecken Sie Ihre Naſe nicht mehr heraus."

Endlich gingen die beiden Männer davon.

„Auf Wiederſehen, Françoiſe!"

„Auf Wiederſehen, meine Herren."

In dieſem Augenblicke erfolgte ein furchtbares Getöſe. Eine Granate war, nachdem ſie einen Rauchfang des Weißſchen Hauſes zertrümmert hatte, auf den Gehweg niedergefallen, wo ſie mit einem ſolchen

Krach platzte, daß alle Fenſterſcheiben ringsum zerſprangen. Ein dichter Staub, ein ſchwerer Rauch machten zuerſt das Sehen unmöglich, dann erblickte man die Vorderſeite der Fabrik, ſie war aufgeriſſen; und quer über der Schwelle lag Françoiſe tot, mit zerſchmetterten Gliedern und zermalmtem Kopf, ein menſchlicher Fetzen, über und über blutig rot, entſetzlich anzuſchauen.

Außer ſich lief Weiß hinzu. Er ſtammelte und fand nichts mehr als Flüche:

„Himmel, Herrgott, Donnerwetter!“

Ja, ſie war wirklich tot. Er hatte ſich gebückt, ihre Hände betaſtet, und als er ſich erhob, begegnete ſein Blick dem purpurroten Geſicht des kleinen Charles, der den Kopf emporgerichtet hatte, um ſeine Mutter anzuſehen. Er ſagte nichts, er ſchrie nicht, er ſtarrte nur mit ſeinen großen, im Fieber weit aufgeriſſenen Augen dieſen furchtbaren Körper an, den er nicht wiedererkannte.

„Herrgott,“ konnte Weiß endlich ſchreien, „da bringen ſie jetzt ſogar die Frauen um!“

Er war wieder aufgeſtanden und ſtreckte die Fauſt gegen die Bayern aus, deren Helme ſich wieder bei der Kirche zu zeigen begannen. Und der Anblick des Daches ſeines Hauſes, das durch den Einſturz des Kamins halb geborſten war, verſetzte ihn vollends in wahnſinnige Wut.

„Gemeine Schufte! Ihr tötet die Frauen, ihr zerſtört mein Haus ... Nein, nein, es iſt nicht möglich, ich kann nicht ſo weggehen, ich bleibe!“

Er machte einen Satz und kam mit dem Gewehr und den Patronen des toten Soldaten zurück. Für besondere Gelegenheiten, wenn er recht deutlich sehen wollte, hatte er immer eine Brille bei sich, die er gewöhnlich nicht trug, aus Rücksicht auf seine junge Frau, aus einer verschämten, rührenden Scheu. Mit rascher Hand riß er den Nasenkneifer ab und ersetzte ihn durch die Brille; und dieser dicke Bürgersmann im Ueberzieher, mit dem gutmütigen runden Gesicht, den der Zorn ganz verwandelt hatte, der beinahe komisch und doch zugleich erhaben aussah in seinem Heroismus, feuerte ab, indem er in den Haufen Bayern unten an der Straße hineinschoß. Es lag ihm das im Blute, sagte er, es kitzelte ihn, ein paar von ihnen niederzustrecken, seit den Geschichten von 1814, mit denen man ihn dort im Elsaß in den Schlaf gewiegt hatte.

„Ah, gemeine Schufte, gemeine Schufte!“

Und er schoß immer zu, so schnell, daß der Lauf seines Chassepots ihm schließlich die Finger verbrannte.

Der Angriff mußte furchtbar werden. In der Richtung der Wiesen hatte das Gewehrfeuer aufgehört. Die Bayern, die ein schmales, von Pappeln und Weiden umsäumtes Rinnsal in ihre Hände bekommen hatten, schickten sich an, die Häuser, die den Platz vor der Kirche verteidigten, zu stürmen; ihre Plänkler hatten sich vorsichtig zurückgezogen; nur der Sonnenschein lag wie ein goldener Teppich auf den unermeßlich sich ausbreitenden Wiesen, die einige dunkle Massen, die Leiber der gefallenen Bayern,

ſprenkelten. Der Lieutenant verließ denn auch den Hof der Färberei, nachdem er dort nur eine Wache zurückgelaſſen hatte; er ſah ein, daß nunmehr die Gefahr von der Straße her drohe. Raſch ſtellte er ſeine Leute längs des Trottoirs auf mit dem Befehl, ſich, falls der Feind den Platz in die Hände bekäme, im erſten Stockwerk des Gebäudes zu verbarrikadiren und ſich dort bis zur letzten Patrone zu verteidigen. Auf der Erde liegend, gedeckt von Prellſteinen, den geringſten Vorſprung benützend, ſchoſſen die Leute nach Belieben; und das war nun längs dieſes breiten, ſonnigen, verödeten Weges ein Orkan von Bleikugeln und Rauchſtreifen gleich einem vom Sturm gejagten Hagelſchauer. Man ſah ein junges Mädchen in beſtürztem Laufe die Fahrſtraße überſchreiten, ohne getroffen zu werden, dann einen alten, mit einer Bluſe bekleideten Bauer, der ſich's in den Kopf ſetzte, ſein Pferd in den Stall zurückzuführen, und den eine Kugel ſo heftig in die Stirn traf, daß er mitten auf die Straße geſchleudert wurde. Das Dach der Kirche war durch eine Granate zertrümmert worden, zwei andere hatten Häuſer in Brand geſteckt, die unter grellem Lichtſchein und unter dem Krachen des Gebälkes flammten. Und dieſe arme Françoiſe, die neben ihrem kranken Kinde zerſchmettert lag, dieſer Bauer mit der Kugel in ſeinem Schädel, dieſe Zerſtörung und dieſe Feuersbrünſte fachten die Erbitterung der Dorfbewohner aufs höchſte an, die lieber hier ſterben wollten, als ſich durch die Flucht nach Belgien zu retten. Bürger und Arbeiter, Leute

im Ueberzieher und in der Jacke ſchoſſen wütend aus den Fenſtern.

„Ah, die Banditen,“ rief Weiß, „ſie haben eine Schwenkung gemacht. Ich ſah ſie gut, wie ſie längs der Eiſenbahn zogen. Da, hören Sie ſie, dort links?“

In der That begann hinter dem Park von Montivilliers, deſſen Bäume die Straße begrenzten, Gewehrfeuer zu knattern, doch die Heftigkeit des Feuers ſelbſt bewies, daß der Kommandant des zwölften Corps dieſe Bewegung vorausgeſehen hatte, und daß der Park verteidigt wurde.

„Geben Sie doch acht, Sie Ungeſchickter!“ rief der Lieutenant, indem er Weiß zwang, ſich gegen die Mauer zu drücken. „Sie werden noch in Stücke geriſſen werden!“

Dieſer dicke, ſo tapfere Menſch mit ſeiner Brille hatte ſchließlich ſein Intereſſe geweckt, wiewohl er ihn zu einem Lächeln zwang. Und als er eine Granate daherkommen hörte, hatte er ihn brüderlich beiſeite geſchoben. Das Geſchoß fiel etwa zehn Schritte von ihnen nieder und platzte, ſie alle beide mit Kartätſchenſplittern überſchüttend. Der Ziviliſt blieb aufrecht ſtehen, ohne einen Ritz, während dem Lieutenant beide Beine zerſchmettert wurden.

„Auch recht,“ murmelte er, „jetzt hab' ich mein Teil bekommen.“

Er war auf das Trottoir geſchleudert worden und ließ ſich mit dem Rücken gegen die Thüre anlehnen, neben der Frau, die ſchon quer über der Schwelle

dalag. Und ſein junges Geſicht bewahrte ſeinen entſchloſſenen, ſtarrköpfigen Ausdruck.

„Das macht nichts, Kinder, beachtet wohl, was ich euch ſage . . . Schießt nach Belieben, nur beeilt euch nicht. Ich werde euch ſagen, wann ihr mit dem Bajonett über ſie herfallen müßt.“

Und er fuhr fort, ihnen Befehle zu erteilen, den Kopf aufrecht und den Feind in der Ferne überwachend. Ein anderes Haus gegenüber hatte Feuer gefangen. Das Knattern der Gewehre, der Knall der Geſchoſſe zerriß die Luft, die ſich mit Staub und Rauch füllte. Leute ſtürzten an jeder Straßenecke nieder. Tote, die einen vereinzelt, die anderen in Haufen, lagen als ſchwarze, blutbeſpritzte Flecken da. Und oberhalb des Dorfes wuchs das ſchreckliche Geſchrei, die Drohung der tauſende von Soldaten, die ſich auf die etlichen hundert zum Sterben bereiten Wackeren ſtürzten.

Da fragte Delaherche, der nicht aufgehört hatte, Weiß zu rufen, ein letztesmal:

„Sie kommen nicht mit? . . . Deſto ſchlimmer! Ich verlaſſe Sie. Adieu!“

Es war ungefähr ſieben Uhr, und er hatte zu ſehr gezögert. Solange er längs der Häuſer marſchiren konnte, benützte er die Thüren, jedes Stückchen Mauer, indem er ſich bei jeder Salve in das kleinſte Winkelchen drückte. Nie hätte er ſich für ſo jung, für ſo behende gehalten, ſo ſtreckte und bog er ſich mit der Geſchmeidigkeit einer Natter. Aber am Ende von Bazeilles, als er an dreihundert Meter weit

die verlaſſene kahle Straße paſſiren ſollte, die die Batterien des Lirybergs beſtrichen, fühlte er, wie er klapperte, obwohl er in Schweiß gebadet war. Einen Augenblick noch, und er kroch ganz zuſammengekrümmt in einem Graben vorwärts, dann nahm er ſeinen Lauf wie toll wieder auf, galoppirte geradeaus vor ſich hin, die Ohren vom Knall der Kanonen wie von Donnerſchlägen erfüllt. Seine Augen brannten, er glaubte durch Flammen zu ſchreiten; das dauerte eine Ewigkeit. Plötzlich nahm er links ein kleines Haus wahr. Er ſtürzte hin und deckte ſich, und wie Zentnerlaſt fiel's ihm von der Bruſt. Leute umgaben ihn, Soldaten und Pferde. Zuerſt erkannte er niemand, dann verblüffte ihn das, was er ſah.

War das nicht der Kaiſer mit ſeinem ganzen Generalſtab? Er ſchwankte, wiewohl er ſich rühmte, ihn zu kennen, ſeit er in Baybel beinahe mit ihm geſprochen hatte. Dann blieb er verdutzt ſtehen. Das war in der That Napoleon III., der ihm zu Pferde viel größer vorkam, deſſen Schnurrbart ſo ſtark gewichſt, deſſen Wangen ſo gefärbt waren, daß er ſofort überzeugt war, der Kaiſer habe ſich jünger machen und wie ein Schauſpieler ſchminken laſſen. Sicherlich, er hatte Rot aufgelegt, um nicht das Grauen ſeiner bleichen, durch die Schmerzen verzerrten Larve mit der ſpitz gewordenen Naſe und den trüben Augen in ſeiner Armee umherzuführen. Um fünf Uhr benachrichtigt, daß man ſich in Bazeilles ſchlage, war er gekommen mit ſeiner ſtillen, düſtern Geſpenſtermiene, mit ſeinem von Zinnober wiederbelebten Geſicht.

Eine Ziegelei war da, die eine Zuflucht bot. Auf der andern Seite durchlöcherte ein Kugelregen die Mauern und ſchlugen die Granaten jede Sekunde auf der Straße ein. Der ganze Zug war ſtehen geblieben.

„Sire," murmelte eine Stimme, „es iſt wirklich Gefahr da."

Aber der Kaiſer wandte ſich um und befahl ſeinem Generalſtab mit einer Geberde, ſich in dem ſchmalen Gäßchen längs der Ziegelei aufzuſtellen. Dort wären Menſchen und Tiere vollſtändig geborgen.

„Wahrhaftig, Sire, es iſt Wahnſinn ... Sire, wir flehen Sie an ..."

Er wiederholte einfach ſeine Geberde, wie um zu ſagen, daß das Erſcheinen einer Gruppe von Uniformen auf dieſer kahlen Straße ſicher die Aufmerkſamkeit der Batterien am linken Ufer auf ſich lenken würde. Und er ritt ganz allein inmitten der Kugeln und Granaten vor, ohne Haſt, in derſelben düſtern und gleichgiltigen Haltung, ſeinem Geſchicke entgegen. Zweifellos, er hörte hinter ſich die unerbittliche Stimme, die ihn vorwärts jagte. Die Stimme, die von Paris her rief: Marſch, marſch! Stirb als Held über den Leichnamen Deines Volkes, zwinge die ganze Welt zur Rührung und Bewunderung, damit Dein Sohn regiere! Er ritt weiter und trieb ſein Pferd zu kurzem Trabe an. Noch hundert Meter legte er ſo zurück. Dann hielt er an und wartete auf das Ende, das zu ſuchen er gekommen war. Die Kugeln pfiffen wie ein Märzſturm, eine Granate zerſprang und über-

ſchüttete ihn mit Erde. Er wartete weiter. Die Mähne ſeines Pferdes ſträubte ſich, und deſſen ganze Haut zitterte in inſtinktiver Scheu vor dem Tode, der in jedem Augenblicke vorüberzog, ohne das Tier, ohne den Mann zu wollen. Dann, nach dieſem endloſen Warten ſah der Kaiſer in ſeinem entſagungsvollen Fatalismus, daß ſein Geſchick ſich nicht hier erfülle, und er kehrte ruhig zurück, als ob er nur die Stellung der deutſchen Batterien hätte genau rekognosziren wollen.

„Sire, welch ein Mut ... Um des Himmels willen, ſetzen Sie ſich nicht weiter ſo der Gefahr aus!“

Doch wiederum mit einer Geberde forderte der Kaiſer ſeinen Generalſtab auf, ihm zu folgen, ohne denſelben diesmal mehr zu ſchonen, als er ſich geſchont hatte; und er ritt gegen La Moncelle hinauf, quer durch die Felder, durch das kahle Gelände von La Rapeille. Ein Hauptmann wurde getötet, zwei Pferde ſtürzten. Die Regimenter des zwölften Corps, an denen er vorbeiritt, ſahen ihn kommen und verſchwinden wie eine Spukgeſtalt, ohne Gruß, ohne Zuruf.

Delaherche hatte all das mitangeſehen. Und er ſchauderte, beſonders bei dem Gedanken, daß auch er, ſobald er die Ziegelei verlaſſen hätte, ſich wiederum mitten im Kugelregen befinden würde. Er wartete und hörte zwei Offizieren zu, die vom Pferde geſtiegen und dageblieben waren:

„Ich ſage Ihnen, daß er mauſetot iſt; eine Granate hat ihn entzwei geriſſen.“

„Aber nein, ich ſah, wie man ihn davontrug... Eine einfache Wunde ... ein Splitter im Geſäß.“

„Um welche Zeit?“

„Gegen halb ſieben, vor einer Stunde; dort oben war's, bei Moncelle, in einem Hohlweg.“

„Er iſt wohl nach Sedan zurückgekehrt?“

„Gewiß, er iſt in Sedan.“

Von wem ſprachen ſie nur? Plötzlich begriff Delaherche, daß ſie vom Marſchall Mac Mahon ſprachen, der auf einem Ritt zu den Vorpoſten verwundet worden war. Der Marſchall verwundet! Das war unſer Glück, wie der Lieutenant von der Marine-Infanterie geſagt hatte.

Und er erwog gerade die Folgen dieſes Unfalles, als eine Eſtafette mit verhängten Zügeln vorüberflog und einem Kameraden, den ſie erkannt hatte, zurief:

„General Ducrot iſt Oberbefehlshaber! Die ganze Armee wird ſich in Illy konzentriren, um ſich auf Mézières zurückzuziehen!“

Schon galoppirte die Eſtafette in der Ferne und ritt unter dem verdoppelten Feuer in Bazeilles ein; Delaherche jedoch, von den außerordentlichen Neuigkeiten, die er ſo Schlag auf Schlag erfahren, entſetzt und in Gefahr, von dem Rückzug der Truppen mitgeriſſen zu werden, faßte einen raſchen Entſchluß und lief bis nach Balan, von wo er endlich ohne allzu große Schwierigkeiten Sedan erreichte.

In Bazeilles flog die Eſtafette immerzu dahin und ſuchte die Kommandanten, um ihnen die Befehle

zu überbringen. Und auch die Nachrichten flogen wie ein Lauffeuer: Marſchall Mac Mahon verwundet, General Ducrot zum Oberbefehlshaber ernannt, die ganze Armee auf dem Rückzug nach Illy!

„Wie? Was ſagt man?“ rief Weiß, ſchon geſchwärzt vom Pulverrauch. „Sich auf Mézières zurückziehen, zu dieſer Stunde! Aber das iſt unſinnig, niemals kommt man dahin!“

Er wurde ganz verzweifelt, von Gewiſſensbiſſen gepackt, dies tags zuvor eben jenem General Ducrot geraten zu haben, der jetzt den Oberbefehl innehatte. Gewiß, geſtern gab es keinen andern Plan zu befolgen als den Rückzug, den ſofortigen Rückzug durch die Thalſchlucht von Saint-Albert. Aber gegenwärtig mußte die Straße verſperrt ſein, das ganze ſchwarze Gewimmel der Preußen war dort hinuntergezogen in die Ebene von Douchery. Und — Tollheit um Tollheit — jetzt gab es nur noch den einen, verzweifelten und tapfern Ausweg, den nämlich, die Bayern in die Maas zu werfen und über ſie hinweg zu ſchreiten, um den Weg nach Carignan wieder einzuſchlagen.

Weiß, der jede Sekunde mit einem kurzen Ruck ſeine Brille zurechtſchob, erklärte die Lage dem Lieutenant; dieſer ſaß leichenblaß, mit ſeinen zerſchmetterten Beinen, noch immer gegen die Thüre gelehnt und rang infolge des Blutverluſtes mit dem Tode.

„Herr Lieutenant, ich verſichere Sie, ich habe recht ... Sagen Sie Ihren Leuten, daß ſie nicht locker laſſen ſollen ... Sie ſehen ja, daß wir ſiegreich ſind.

Noch eine Anſtrengung, und wir ſchmeißen ſie in die Maas!“

In der That, der zweite Angriff der Bayern war eben zurückgeſchlagen worden. Die Mitrailleuſen hatten abermals den Kirchenplatz geſäubert; Haufen von Leichen richteten ſich gleich Barrikaden empor; und aus allen Gäßchen warf man mit gefälltem Bajonett den Feind in die Wieſen zurück; es war eine ungeordnete Flucht gegen den Fluß zu, die ſicherlich in eine vollſtändige Niederlage verwandelt worden wäre, wenn friſche Truppen die bereits erſchöpften und ſtark gelichteten Marineſoldaten unterſtützt hätten. Und auch von der andern Seite, im Park von Montivilliers kam das Gewehrfeuer nicht mehr näher, ein Zeichen dafür, daß auch hier Verſtärkungen das Gehölz freigemacht hatten.

„Herr Lieutenant, ſagen Sie ihren Leuten ... Fällt das Bajonett, fällt das Bajonett!“

Wachsbleich hatte der Lieutenant noch die Kraft, mit ſterbender Stimme zu murmeln:

„Ihr hört's, Kinder, fällt das Bajonett!“

Und das war ſein letzter Atemzug; er verſchied, mit aufrechtem, ſtarrköpfigem Antlitz, mit offenen Augen, immerzu die Schlacht betrachtend. Fliegen ſchwirrten ſchon umher und ſetzten ſich auf den zermalmten Kopf der Françoiſe, indes der kleine Charles, vom Fieberwahn erfaßt, mit leiſer, flehender Stimme rief und zu trinken verlangte:

„Mutter, wach auf, ſteh auf ... Ich habe Durſt, ich habe ſo großen Durſt.“

Aber die Befehle waren unzweideutig, die Offiziere mußten, troſtlos darüber, aus dem Vorteil, den ſie errungen, keinen Nutzen ziehen zu können, den Rückzug anordnen. Offenbar opferte General Ducrot, von der Furcht vor dem Umgehungsmarſch des Feindes beſeſſen, alles dieſem tollen Verſuch, ſeiner Umſchlingung zu entgehen. Der Kirchenplatz wurde geräumt, die Truppen zogen ſich von Gäßchen zu Gäßchen zurück, bald leerte ſich die Fahrſtraße. Das Geſchrei und das Schluchzen von Frauen wurde laut. Männer fluchten und ballten die Fäuſte vor Zorn, ſich ſo im Stiche gelaſſen zu ſehen. Viele ſperrten ſich in ihre Häuſer ein, entſchloſſen, ſich drinnen zu verteidigen und zu ſterben.

„Gut denn! Ich für meinen Teil, ich reiße nicht aus," ſchrie Weiß außer ſich. „Nein, da will ich lieber meine Haut hier laſſen ... Mögen ſie nur kommen, meine Möbel zerſchlagen und meinen Wein trinken!"

Nichts war für ihn mehr da als ſein Grimm, als eine unauslöſchliche Kampfwut bei dem Gedanken daran, daß ein Fremder bei ihm eindringen, ſich auf ſeinen Stuhl niederlaſſen und aus ſeinem Glaſe trinken würde. Das wühlte ſein ganzes Weſen auf, tilgte jeden Gedanken an ſein gewohntes Leben, ſein Weib, ſeine Geſchäfte, ſeine kleinbürgerlich vernünftige Vorſicht aus. Und er ſchloß ſich in ſein Haus ein, verbarrikadirte ſich drinnen, ging wie ein Tier im Käfig umher, von einem Gelaß ins andere, und vergewiſſerte ſich, daß alle Oeffnungen wohl zugeſtopft

ſeien. Er zählte ſeine Patronen, er hatte ihrer noch etliche vierzig. Dann, als er noch einen letzten Blick gegen die Maas zu warf, um ſich zu verſichern, daß von den Wieſen her kein Angriff mehr zu fürchten ſei, blieb ſein Auge noch einen Moment an den Hügeln des linken Ufers haften. Auffliegende Rauchwölkchen zeigten deutlich die Stellung der preußiſchen Batterien an. Und oberhalb der furchtbaren Batterie von Frénois, an einer Waldecke des Marfèeberges, ſah er die Gruppe von Uniformen wieder, noch zahlreicher und ſo glänzend in dem hellen Sonnenſchein, daß er, ſeinen Naſenkneifer vor die Brille haltend, den Goldglanz der Epauletten und der Helme wahrnahm.

„Gemeine Schufte, gemeine Schufte!“ wiederholte er, die Fauſt ausſtreckend.

Dort oben, auf der Marfée, war König Wilhelm und ſein Generalſtab. Um ſieben Uhr war er von Vendreſſe gekommen, wo er genächtigt hatte, und er befand ſich nun dort oben, geſchützt vor jeder Gefahr, und vor ihm lag das Maasthal, das grenzenlos den Blicken ſich entrollende Schlachtfeld. Die unermeßliche Reliefkarte ging von einem Ende des Himmels zum andern, indes er, auf dem Hügel ſtehend, wie von einem in dieſer rieſenhaften Galaloge für ihn bereit gehaltenen Throne herniederſchaute.

In der Mitte hob ſich von dem dunklen Grunde des Ardennenwaldes, der gleich einem Vorhang von verblaßtem Grün am Horizont aufgezogen war, Sedan ab, mit den geometriſchen Linien ſeiner Feſtungs-

werke, die von den überschwemmten Wiesen und dem Fluß im Süden und im Westen bespült wurden. In Bazeilles flammten schon Häuser auf, und der Staub der Schlacht umhüllte das Dorf. Dann im Osten von La Moncelle bis Givonne sah man, Reihen von Insekten gleich, nur etliche Regimenter des zwölften und des ersten Corps, durch die Stoppelfelder ziehen, die von Zeit zu Zeit in dem engen Thal verschwanden, wo die Weiler hervorlugten. Und gegenüber zeigte sich der andere Abhang, kreidige Felder, die der Chevalierwald mit seinem massigen Grün sprenkelte. Im Norden aber war besonders das siebente Corps deutlich in Sicht, das mit seinen beweglichen schwarzen Punkten das Plateau von Floing einnahm, ein breites Band von rötlichen Aeckern, das vom Garennewäldchen bis zu den Wiesen am Ufer des Flusses hinabstieg. Darüber hinaus lagen noch Floing, Saint-Menges, Fleigneux, Illy — Dörfer, die sich inmitten des welligen Geländes verloren, eine unruhige, von steilen Böschungen durchschnittene Landschaft. Und da war auch links die Maaswindung, ein langsam fließendes, in der hellen Sonne wie blankes Silber schimmerndes Gewässer, das, die Halbinsel Iges mit einer weiten und trägen Krümmung umfließend, den Weg nach Mézières vollständig versperrte und zwischen seiner Uferwand und den undurchdringlichen Wäldern nur das Thor der Thalschlucht von Saint-Albert offen ließ.

Die hunderttausend Mann und die fünfhundert Kanonen der französischen Armee waren da in diesem Dreieck eingepfercht und umstellt; und als der König

von Preußen sich gegen Westen umwandte, erblickte er eine zweite Ebene, die von Donchery, kahle Felder, die sich gegen Briancourt, Marancourt und Brignes-aux-Bois zu verbreiterten, endloses, graues und unter dem blauen Himmel staubig daliegendes Gelände; und als er sich gegen Osten wandte, war auch da, gegenüber den dichtgedrängten französischen Linien unermeßliches offenes Land, ein Gewimmel von Dörfern: Douzy und Carignan zuerst, dann aufsteigend Rubécourt, Pourru-aux-Bois, Francheval, Villers-Cernay, bis nach Chapelle an der Grenze. Alles Land ringsum gehörte ihm, er schob nach seinem Gutdünken die zweimalhundertundsechzigtausend Mann und die achthundert Kanonen seiner Armee vorwärts und umfaßte mit einem einzigen Blicke ihren alles überflutenden Marsch. Schon rückte von der einen Seite das elfte Corps auf Saint-Menges vor, indes das fünfte Corps in Brignes-aux-Bois war und die württembergische Division bei Donchery wartete. Und auf der andern Seite, wo die Bäume und die Hügel ihn hinderten, erriet er die Bewegungen; eben sah er das zwölfte Corps in den Chevalierwald eindringen, und er wußte, daß die Garde Villers-Cernay erreicht haben mußte. Das waren die Schnäbel des Schraubstocks, die Armee des Kronprinzen von Preußen links, die Armee des Kronprinzen von Sachsen rechts, die sich öffneten und mit einer unwiderstehlichen Bewegung sich bereit machten, zuzuklappen, während die beiden bayrischen Corps sich auf Bazeilles stürzten.

Zu Füßen des Königs Wilhelm, von Remilly bis

Frénois, donnerte die faſt ununterbrochene Reihe der Batterien ohne Unterlaß, Moncelle und Daigny mit Granaten überſchüttend, und bald auch über die Stadt Sedan hinweg die Hochfläche im Norden beſtreichend. Es war noch nicht mehr als acht Uhr, und er erwartete den unvermeidlichen Ausgang der Schlacht, die Augen auf das ungeheure Schachbrett gerichtet und befliſſen, dieſes Menſchengewimmel, dieſe wuterfüllten, inmitten der ewigen und lächelnden Natur ſich verlierenden ſchwarzen Häuflein zu lenken.

Zweites Kapitel.

Auf der Hochebene von Floing blies der Horniſt Gaude bei Tagesanbruch inmitten des dichten Nebels aus voller Lungenkraft zur Reveille.

Aber die Luft war von ſolcher Feuchtigkeit durchtränkt, daß die fröhliche Fanfare ganz gedämpft ward. Und die Leute der Compagnie, die nicht einmal den Mut gehabt hatten, die Zelte aufzuſchlagen, und die, in Leinwand eingewickelt, im Schmutz lagen, wachten nicht auf, mit ihren blaſſen, von Müdigkeit und Schlaf ſtarren Geſichtern bereits Leichnamen gleichend.

Man mußte ſie, einen nach dem andern, rütteln, ſie aus dieſem Zuſtand der Vernichtung reißen; und ſie erhoben ſich wie Auferſtandene, fahl und mit Augen, aus denen der Schreck darüber blickte, daß ſie noch lebten.

Jean hatte Maurice geweckt.

„Was gibt's denn? Wo ſind wir?“

Verſtört blickte er um ſich und ſah nichts als dieſes graue Meer, in dem die Schatten ſeiner Ka-

meraden ſchwammen. Man konnte auf zwanzig Meter weit nichts mehr unterſcheiden.

Ein Zurechtfinden war undenkbar; er wäre nicht im ſtande geweſen, zu ſagen, wo Sedan liege. In dieſem Augenblick jedoch ſchlug irgendwoher aus weiter Ferne der Knall von Kanonen an ſein Ohr.

„Ah, richtig, heute geht's ja los; man ſchlägt ſich . . . Deſto beſſer; es hat doch 'mal ein Ende.“

Stimmen rings um ihn ſagten dasſelbe, es war wie eine düſtere Befriedigung, wie die Begierde, dieſem Alpdruck zu entfliehen, ſie endlich zu ſehen, dieſe Preußen, die aufzuſuchen ſie gekommen waren und vor denen man ſeit ſo vielen tödlich langen Stunden floh! Man würde ihnen doch ein paar Flintenkugeln in den Leib jagen und um dieſe Patronen leichter werden, die man von ſo weit hertrug, ohne eine einzige abzufeuern! Diesmal, alle fühlten es, war die Schlacht unvermeidlich.

Die Kanonen von Bazeilles donnerten lauter, und Jean ſtand da und horchte.

„Wo ſchießt man?“

„Meiner Treu,“ erwiderte Maurice, „das ſieht mir ſo aus, als ob es gegen die Maas zu wäre . . . Nur, hol mich der Teufel, wenn ich weiß, wo ich bin.“

„Höre, mein Junge,“ ſagte der Korporal darauf. „Du wirſt mir nicht von der Seite gehen, weil man, verſtehſt Du, die Sache kennen muß, wenn man nicht ſchlimme Hiebe erwiſchen will . . . Ich — ich hab' das ſchon geſehen, ich werde die Augen für Dich und für mich offen halten.“

Der Zug begann inzwiſchen zu murren, darüber aufgebracht, daß man nichts Warmes für den Magen abholen konnte. Nicht möglich, ein Feuer anzuzünden ohne trockenes Holz und bei einem ſolchen Schandwetter! Selbſt in dieſem Augenblick, da ſich die Schlacht entſpann, kehrte die Magenfrage gebieteriſch, entſcheidend wieder. Helden, ſie waren's vielleicht, aber in erſter Reihe Mägen. Eſſen, das war die einzige Sorge, und mit welcher Liebe wurde der Topf abgeſchäumt an den Tagen, da es gute Suppe gab; und welche Zornesausbrüche, wie von Kindern und Wilden, wenn das Brot fehlte.

„Wenn man nichts zu eſſen bekommt, ſchlägt man ſich auch nicht," erklärte Chouteau. „Straf mich Gott, wenn ich heute meine Haut riskire!"

Der Revolutionär fuhr wieder in dieſen langen Kerl von Zimmermaler, in dieſen Phraſendreſcher von Montmartre mit ſeiner Wirtshausweisheit, der die paar hier und dort erhaſchten richtigen Ideen in dem ſchauderhafteſten Gemiſch von Eſeleien und Lügen verſalbaderte.

„Uebrigens," fuhr er fort, „hat man uns nicht zum Narren gehalten und uns erzählt, daß die Preußen vor Hunger und Krankheit draufgehen, daß ſie nicht einmal mehr Hemden hätten und daß man ſie auf den Straßen treffe, ſchmutzig und zerlumpt gleich Bettlern?"

Loubet lachte mit ſeiner Miene des richtigen Pariſer Gaſſenjungen, der ſich durch all die kleinen Geſchäftchen der Markthallen durchgeſchlagen hatte.

„Ja, proſ't die Mahlzeit! Wir ſind's, die vor Elend klappern, und denen man einen Sou geben möchte, wenn man uns mit unſeren aufgeriſſenen Schuhen und unſeren dreckigen Fetzen vorbeiziehen ſieht. Und ihre großen Siege! Auch nette Spaßvögel, das, die uns erzählten, daß man Bismarck gefangen und eine ganze Armee in einem Steinbruch über den Haufen geſchmiſſen habe . . . Nein, haben die uns zum Narren gehalten!"

Pache und Lapoulle, die zuhörten, nickten wütend mit dem Kopfe und ballten die Fäuſte.

Auch andere wurden zornig, denn die Wirkung der beſtändigen Lügen der Zeitungen war ſchließlich unheilvoll geworden. Alles Vertrauen war erſtorben, man glaubte an nichts mehr. Die Phantaſie dieſer großen Kinder, die zuerſt ſo fruchtbar an außerordentlichen Hoffnungen war, gab ſich jetzt tollen Schreckbildern hin.

„Teufel, dazu gehört keine Schlauheit," nahm Chouteau wieder das Wort, „das iſt leicht zu erklären, wir ſind eben verkauft . . . Ihr wiſſet es alle recht gut."

Lapoulle in ſeiner bäuerlichen Einfalt geriet bei dieſem Worte jedesmal in höchſte Aufregung:

„O! Verkauft! Müſſen das Hundsſötter ſein!"

„Verkauft, wie Judas ſeinen Herrn und Meiſter verkauft hat," murmelte Pache, dem ſeine Erinnerungen an die Bibel durch den Kopf gingen.

Chouteau triumphirte.

„Mein Gott, das iſt ganz einfach! Man kennt

ja die Ziffern. Mac Mahon hat drei Millionen bekommen und von den anderen Generalen jeder eine Million, um uns hieher zu führen . . . das iſt in Paris abgemacht worden, letztes Frühjahr; und heute Nacht haben ſie eine Rakete abgebrannt, eine abgekartete Geſchichte, um anzuzeigen, daß die Sache fertig ſei und daß man uns nun holen könne."

Maurice war über die Albernheit der Erfindung empört. Früher hatte ihn Chouteau beluſtigt, beinahe eingenommen durch ſeinen Schwung und ſeine drolligen Einfälle. Aber jetzt wurde ihm dieſer Hetzer unerträglich, dieſer ſchlechte Arbeiter, der alle Beſchäftigungen begeiferte, um ſie den anderen zu verleiden.

„Warum ſprechen Sie ſo ungereimtes Zeug?" rief er aus. „Sie wiſſen ganz gut, daß es nicht wahr iſt."

„Wie, nicht wahr . . . Ah, jetzt iſt es alſo nicht wahr, daß wir verkauft ſind? Sag doch, Ariſtokrat, gehörſt Du auch zu ihnen, zu dieſer Bande, zu dieſen elenden Hunden von Verrätern?"

Er machte drohend ein paar Schritte vorwärts.

„Weißt, brauchſt's nur zu ſagen, mein Herr Bourgeois, man wird Dir dann, ohne auf Deinen Freund Bismarck zu warten, ſofort den Standpunkt klar machen."

Die anderen begannen gleichfalls zu murren, und Jean glaubte einſchreiten zu müſſen.

„Ruhig da! Ich ſetze den erſten, der ſich noch rührt, auf den Rapport."

Aber Chouteau lachte höhniſch, er ſchere ſich den Teufel um den Rapport, er werde ſich ſchlagen oder

ſich nicht ſchlagen, wie es ihm paſſe, und man ſolle ihn nur nicht weiter giftig machen, denn er habe die Patronen nicht nur für die Preußen. Jetzt, da die Schlacht begann, verſchwand das bißchen Disziplin, das durch die Furcht erhalten worden war: was könnte man ihm thun? Er werde abfahren, ſobald er's genug habe. Und er wurde grob und hetzte die anderen gegen den Korporal auf, der ſie vor Hunger ſterben ließ. Ja, das war ſeine Schuld, wenn der Zug ſeit drei Tagen nichts zu eſſen hatte, während die Kameraden Suppe und Fleiſch gehabt hatten. Aber der Herr habe ſich mit den Ariſtokraten bei Frauenzimmern unterhalten. Man habe ſie ganz gut in Sedan geſehen.

„Du haſt das Zugsgeld verputzt, wag's zu leugnen, Lump von einem Schmarotzer!"

Mit einem Schlage ſtand die Sache ſchief. Lapoulle ballte die Fäuſte, und Pache, trotz ſeiner Sanftmut vor Hunger außer ſich, verlangte, daß man ſich auseinanderſetze. Der Vernünftigſte war noch Loubet, der mit ſeiner geſcheiten Miene lachend ſagte, es wäre dumm, wenn die Franzoſen ſich unter einander herumbiſſen, während doch die Preußen da ſeien. Er ſei nicht für Raufereien, weder für die mit Fauſtſchlägen noch für die mit Flintenſchüſſen; und indem er auf die paar hundert Franken anſpielte, die er als Erſatzmann erhalten hatte, fügte er hinzu:

„Na, wenn die glauben, daß meine Haut nicht mehr wert iſt, als das . . . Ich werde ihnen ſchon 'was für ihr Geld geben."

Maurice und Jean, aufgebracht über dieſen dummen Angriff, erwiderten heftig und rechtfertigten ſich, als eine ſtarke Stimme aus dem Nebel hervordrang:

„Was gibt's, was ſind das für ſchäbige Hanswürſte, die ſich da herumſtreiten?“

Und der Lieutenant Rochas erſchien mit ſeinem unter dem Regen gelb gewordenen Käppi, ſeinem Mantel, an dem die Knöpfe fehlten, und ſeiner ganzen mageren, ſchlotterigen Erſcheinung in einem jammervollen Zuſtand der Vernachläſſigung und des Elends. Nichtsdeſtoweniger war er von ſiegesbewußter Schneidigkeit erfüllt, ſeine Augen funkelten, und ſein Schnurrbart war ſtramm emporgerichtet.

„Herr Lieutenant,“ erwiderte Jean außer ſich, „dieſe Leute da ſchreien herum, daß wir verkauft ſeien . . . ja, daß unſere Generale uns verkauft hätten.“

Dem engen Schädel Rochas' ſchien dieſer Gedanke an Verrat nicht gerade unnatürlich, denn er erklärte die Niederlage, die er nicht zugeben konnte.

„Na, und wenn auch! Was kümmert ſie das, wenn ſie verkauft ſind . . . Geht ſie das etwas an? . . . Das hindert nicht, daß die Preußen da ſind, und daß wir ihnen Haue aufmeſſen werden, die ſie nicht ſo raſch vergeſſen ſollen.“

In der Ferne hinter einem dichten Nebelvorhang donnerten unaufhörlich die Kanonen von Bazeilles, und mit einer mächtigen Geberde ſtreckte er den Arm aus:

„He, diesmal klappt's . . . Wir werden ſie ſchon mit Kolbenſtößen nach Hauſe ſchicken!“

Seitdem er die Kanonenſchüſſe hörte, war für ihn alles ausgewetzt: die Langſamkeit, die Unſicherheit des Marſches, die Zuchtloſigkeit und Entmutigung der Truppen, das Unglück von Beaumont und das letzte verzweifelte Ringen in dieſem gezwungenen Rückzug auf Sedan.

Da man ſich ſchlug, war der Sieg da nicht gewiß?

Er hatte nichts gelernt und nichts vergeſſen, er bewahrte ſeine prahleriſche Verachtung des Feindes, ſeine vollſtändige Unwiſſenheit in Bezug auf die neuen Grundlagen des Krieges, ſeine hartnäckige Gewißheit, daß ein alter Soldat aus Afrika, aus der Krim und aus Italien nicht geſchlagen werden könne. Das wäre wahrhaftig zu drollig, wenn er damit in ſeinem Alter anfangen wollte!

Ein jähes Lachen riß ihm den Mund auf.

Eine jener gutmütig-liebevollen Anwandlungen kam über ihn, derentwegen ſeine Soldaten ihn anbeteten trotz der Püffe, die er manchmal unter ihnen austeilte.

„Hört, Kinder, anſtatt euch zu zanken, iſt's beſſer, einen guten Tropfen zu trinken ... Ja, ich will euch den Tropfen verabreichen, ihr ſollt ihn auf meine Geſundheit trinken.“

Und aus einer tiefen Taſche ſeines Mantels zog er eine Flaſche Branntwein hervor, indem er mit triumphirender Miene beifügte, daß es ein Geſchenk von einer Dame ſei. In der That hatte man ihn abends zuvor im Hintergrunde einer Schenke von Floing geſehen, wie er die Kellnerin ſehr unterneh-

mend auf ſeinen Knieen hielt. Die Soldaten lachten jetzt herzlich und reichten ihre Feldſchalen hin, in die er ihnen ſelbſt fröhlich einſchenkte.

„Kinder, ihr ſollt auf eure Herzliebſten, wenn ihr welche habt, und auf den Ruhm Frankreichs trinken ... Ich kenne nur das ... Es lebe die Fröhlichkeit!“

„Recht, Herr Lieutenant, auf Ihre Geſundheit und auf die Geſundheit aller anderen.“

Alle tranken wieder verſöhnt und wieder erwärmt. Er war ſehr nett, dieſer Tropfen in der Morgenkühle, im Augenblick, da man gegen den Feind marſchiren ſollte, und Maurice fühlte, wie der Trunk in ſeine Adern hinabrieſelte und ihm Lebenswärme und den Rauſch der Illuſion wiedergab. Warum ſollte man die Preußen nicht ſchlagen? Behielten ſich die Schlachten nicht ihre Ueberraſchungen vor? Bewahrte nicht die Geſchichte das Staunen über manchen unerwarteten Umſchwung auf?

Dieſer Teufelsmenſch erzählte noch, daß Bazaine auf dem Marſche ſei, und daß man ihn vor Abend erwarte. O, das war eine verläßliche Auskunft, die er vom Adjutanten eines Generals hatte, und wiewohl er gegen Belgien zuwies, um die Straße anzuzeigen, auf der Bazaine herankommen ſollte, überließ ſich Maurice doch willig einem jener Anfälle von Hoffnungsfreudigkeit, ohne die er nicht leben konnte. Vielleicht ſchlug jetzt doch die Stunde der Rache.

„Wozu warten wir denn, Herr Lieutenant?“ erlaubte er ſich zu fragen. „Warum marſchirt man denn nicht ab?“

Rochas machte eine Geberde, wie um zu ſagen, daß er keinen Befehl habe. Dann fragte er nach einer Pauſe:

„Hat jemand den Hauptmann geſehen?“

Niemand antwortete. Jean erinnerte ſich, ihn in der Nacht geſehen zu haben, wie er ſich gegen Sedan zu entfernte.

Aber ein kluger Soldat darf niemals einen Vorgeſetzten außerhalb des Dienſtes ſehen; er ſchwieg daher, als er, ſich umwendend, einen Schatten bemerkte, der die Hecke entlang zurückkam.

„Da iſt er,“ ſagte er.

Es war in der That der Hauptmann Beaudoin. Er ſetzte ſie alle durch die Tadelloſigkeit ſeiner Erſcheinung in Erſtaunen. Seine wohlgebürſtete Uniform, ſeine gewichſten Stiefel ſtachen grell gegen den jammervollen Zuſtand des Lieutenants ab. Und außerdem lag eine gewiſſe, wie von galanter Sorgfalt herrührende Koketterie auf ihm, in ſeinen weißen Händen, in ſeinem zierlich gedrehten Schnurrbart; ein ſchwaches Parfüm von perſiſchem Flieder duftete nach dem wohleingerichteten Ankleidezimmer einer hübſchen Frau.

„Schau, ſchau,“ grinſte Loubet, „der Hauptmann hat alſo ſein Gepäck wiedergefunden!“

Aber niemand lachte, denn man wußte, daß er kein angenehmer Herr ſei. Er war verhaßt, denn er hielt ſich ſeine Leute immer möglichſt weit vom Leibe. „Ein hochnäſiger Patron“, wie Rochas ſagte. Seit den erſten Niederlagen hatte er eine ganz verſtörte Miene. Und das Unheil, das alle vorausſahen,

ſchien ihm vor allen ungelegen. Bonapartiſt aus Ueberzeugung, dem ſchönſten Avancement entgegenſehend, von mehreren Salons geſtützt, fühlte er nun, wie ſein Glück in dieſem Schmutz verſank. Man erzählte, daß er eine ſehr hübſche Tenorſtimme habe, der er bereits viel verdankte. Er war übrigens nicht unintelligent, wiewohl er nichts von ſeinem Beruf verſtand, lediglich erpicht darauf, zu gefallen, und, wenn es ſein mußte, ſehr tapfer, aber ohne Uebermaß von Eifer.

„Welch ein Nebel!“ ſagte er einfach, froh, ſeine Compagnie wiederzufinden, die er in der Furcht, ſich verirrt zu haben, bereits ſeit einer halben Stunde ſuchte.

Gleich darauf, da der Befehl endlich eingetroffen war, zog das Bataillon vorwärts. Neue Nebelſchwaden mußten aus der Maas emporgeſtiegen ſein, denn man marſchirte, faſt im Finſtern tappend, inmitten eines weißlichen Taues, der in einem feinen Regen niederfiel. Da hatte Maurice einen Anblick, der ihn feſſelte. Es war der Oberſt von Vineuil, der plötzlich unbeweglich auf ſeinem Pferde ſitzend, an einer Straßenkreuzung auftauchte, groß und bleich wie die Statue der Hoffnungsloſigkeit; das Tier erſchauerte in der Morgenkälte und ſtand mit weit geöffneten Nüſtern, dem Kanonendonner zugewendet. Zehn Schritte dahinter ragte die Regimentsfahne empor, die, ihres Futterals entledigt, vom dienſtthuenden Unterlieutenant getragen wurde und in dem weichen weißen Dunſt dieſer traumhaften Atmoſphäre einem Bilde

des Ruhms glich, das zitternd zu entſchwinden droht. Der vergoldete Adler troff von Waſſer, und die dreifarbige rauchgeſchwärzte und von alten Wunden durchlöcherte Seide, auf der Siegesnamen geſtickt waren, erſchien fahl und verblaßt; und nur das Kreuz der Ehrenlegion, das am Fahnenbande hing, glänzte mit ſeinen Emailarmen hell und lebendig in dieſem ganzen verwiſchten Schimmer.

Die Fahne, der Oberſt verſchwanden, von einem neuen Nebelſchwaden eingehüllt, und das Bataillon ging immer vor, ohne zu wiſſen, wohin, wie in einer feuchten Maſſe. Man war einen Abhang hinabgeſtiegen und marſchirte jetzt wiederum auf einem ſchmalen Weg aufwärts. Eben erſcholl der Haltruf. Man blieb da, Gewehr bei Fuß, ſtehen, die Schultern vom Torniſter beſchwert, und es war verboten, ſich zu rühren. Man mußte ſich auf einer Hochfläche befinden, aber es war noch immer unmöglich, zwanzig Schritte weit zu ſehen; man konnte nicht das Geringſte unterſcheiden.

Es war ſieben Uhr, der Kanonendonner ſchien ſich genähert zu haben, neue, immer näher und näher gerückte Batterien ſchoſſen auf der andern Seite von Sedan.

„Ah," ſagte plötzlich der Sergeant Sapin zu Jean und Maurice, „ich werde heute fallen."

Er hatte ſeit der Reveille den Mund nicht aufgethan und ſchien mit ſeinem hagern Geſicht mit den großen, ſchönen Augen und der kleinen, ſpitzen Naſe völlig in Träumerei verſunken.

„So eine Idee!" rief Jean aus; „kann man

ſagen, was einem paſſiren wird? ... Verſtehen Sie, es iſt für alle und für niemand was da."

Aber der Sergeant ſchüttelte mit einer Geberde vollſtändiger Gewißheit den Kopf.

„O, bei mir iſt's, wie wenn's ſchon geſchehen wäre ... Ich werde heute fallen."

Köpfe wendeten ſich um, man fragte ihn, ob er das im Traume geſehen habe. Nein, er hatte nichts geträumt, allein er fühlte es, es war nun da.

„Und das verdrießt mich trotz alledem, denn ich wollte mich, ſobald ich nach Hauſe zurückkehrte, verheiraten."

Wiederum flimmerten ſeine Augen, er ſah ſein Leben vor ſich. Der Sohn eines kleinen Gewürzkrämers in Lyon, von ſeiner Mutter, die er verloren hatte, verhätſchelt, war er, da er ſich mit ſeinem Vater nicht vertragen konnte, beim Militär geblieben, ohne ſich, von allem angewidert, loskaufen zu wollen; und dann während eines Urlaubs hatte er ſich mit einem ſeiner Bäschen verſprochen und in neuerwachter Lebensfreude gemeinſam mit ihr den beglückenden Plan gefaßt, ein Geſchäft zu gründen mit Hilfe der paar Groſchen, die ſie mitbringen ſollte. Er hatte etwas gelernt, ſchrieb ſchön, fehlerlos und konnte gut rechnen. Seit einem Jahre lebte er nur noch für dieſe freudige Zukunft.

Ein Schauer überlief ihn, er ſchüttelte ſich, um ſeine fixe Idee los zu werden, indem er mit ſeiner ruhigen Stimme wiederholte:

„Ja, das iſt verdrießlich, ich werde heute fallen."

Niemand ſprach mehr, und das Warten dauerte weiter.

Man wußte nicht einmal, ob man dem Feind den Rücken oder das Geſicht zukehre. Unbeſtimmte Geräuſche drangen zeitweiſe aus dem Nebel, aus dem Unbekannten hervor. Rollen von Rädern, das Stampfen von Haufen Menſchen und fernes Pferdegetrabe. Es waren die Marſchbewegungen der Truppen, die der Nebel verbarg, die Entwicklung des ſiebenten Corps, das im Begriffe war, ſeine Kampfſtellungen einzunehmen.

Aber ſeit einem Augenblick ſchienen die Dünſte leichter zu werden. Fetzen flogen davon wie Muſſelin, Streifen des Horizonts enthüllten ſich, zwar noch trübe und von dem düſtern Blau tiefen Waſſers. Und in einer dieſer Lichtungen ſah man, gleich einer geſpenſtiſchen Reiterſchar, die Chaſſeurs d'Afrique-Regimenter vorbeiziehen, die der Diviſion Margueritte angehörten.

Steif in den Sätteln ſitzend, mit ihren Campagnejacken, ihren breiten roten Gürteln, trieben ſie ihre Pferde an, magere, unter dem Kunterbunt des Gepäcks halb verſchwindende Tiere. Nach einer Eskadron kam eine zweite, und alle, aus dem Ungewiſſen auftauchend, verſchwanden wieder im Ungewiſſen, es war, als ob ſie unter dem feinen Regen zerflöſſen. Sie waren offenbar im Wege, man führte ſie an einen entlegenen Platz, da man nichts mit ihnen anzufangen wußte, wie dies ja ſeit Beginn des Feldzugs der Fall war. Kaum, daß man ſie als Plänkler benützt

hatte; ſobald der Kampf ſich entſpann, führte man dieſe unnütze Paradetruppe von einer Thalſchlucht zur andern.

Maurice betrachtete ſie und dachte dabei an Prosper.

„Schau," murmelte er, „er iſt vielleicht dabei."

„Wer denn?" fragte Jean.

„Der Burſche aus Remilly, Du weißt ja, der, deſſen Bruder wir in Oches getroffen haben."

Die Chaſſeurs waren vorübergezogen, und es erſcholl noch ein kurzer Galopp, ein Generalſtab, der den Abhang hinabritt. Diesmal hatte Jean ihren Brigadegeneral Bourgain-Desfeuilles erkannt, der unter heftiger Geberde mit dem Arm fuchtelte. Er hatte alſo doch geruht, endlich den Gaſthof „zum goldenen Kreuz" zu verlaſſen, und ſeine üble Stimmung drückte hinlänglich ſeinen Aerger darüber aus, daß er ſo früh hatte aufſtehen müſſen, bei ſo jämmerlicher Unterkunft und bei ſo elendem Eſſen.

Seine Donnerſtimme drang deutlich zu ihnen:

„Himmel Herrgott, Moſel oder Maas, kurz, das Waſſer, das da unten iſt."

Doch der Nebel erhob ſich, es war wie in Bazeilles, als ob plötzlich eine Theaterdekoration hinter dem wallenden Vorhang ſich den Blicken entrollte und langſam emporſtiege. Ein heller Strom von Sonnenſchein floß vom blauen Himmel hernieder, und Maurice erkannte ſofort den Platz, wo ſie warteten.

„Aha," ſagte er zu Jean, „wir ſind auf der Hochfläche von Algérie . . . Schau, das Dorf uns

gegenüber auf der andern Seite des Thales iſt Floing, und weiter drüben, das iſt Saint-Menges, und noch weiter iſt Fleigneux... dann ganz hinten im Ardennenwald, dieſe mageren Bäume dort am Horizont, das iſt die Grenze."

Und mit ausgeſtreckter Hand fuhr er ſo fort.

Das Plateau von Algérie, ein drei Kilometer langer Streifen rötlicher Erde, ſtieg ſanft abfallend vom Garennewalde bis zur Maas hinab, die von dem Gehölze durch ihre Wieſen getrennt war. Dort hatte der General Douay das ſiebente Corps aufgeſtellt, verzweifelt darüber, daß er nicht genug Leute habe, um eine ſo ausgedehnte Linie zu verteidigen und ſich feſt an das erſte Corps anſchließen zu können, das ſenkrecht zu ihm das Givonnethal, vom Garennewalde bis Daigny beſetzte.

„Was? Iſt das groß! Iſt das groß!"

Und Maurice wandte ſich um und beſchrieb mit der Hand einen Bogen den Horizont entlang. Von der Hochfläche von Algérie entrollte ſich das ganze Schlachtfeld unermeßlich gegen Süden und Weſten.

Zuerſt Sedan, deſſen Citadelle man über die Dächer hervorragen ſah; dann Balan und Bazeilles in einem beſtändigen trüben Rauch; dann im Hintergrunde die Anhöhen des linken Ufers der Liry, die Marfée und die Croix-Piau. Aber beſonders nach Weſten zu gegen Donchery dehnte ſich der Blick aus. Die Maasſchleife umſchloß die Halbinſel von Iges mit einem blaſſen Band, und da wurde man ſich

vollſtändig klar über die ſchmale Straße von Saint-Albert, die zwiſchen der Uferböſchung und einem ſteilen Abhang dahinzog, den weiter hinten das Seugnonwäldchen, ein Ausläufer des Falizettewaldes, krönte. Oben auf der Hügelkette, an dem Kreuzweg von Maiſon-Rouge kam die Straße von Vrignes-aux-Bois und Donchery hervor.

„Siehſt Du, von dort aus könnten wir uns auf Mézières zurückziehen.“

Doch gerade in dieſem Augenblick wurde der erſte Kanonenſchuß von Saint-Menges abgefeuert. Im Thalgrunde ſtrichen noch Nebelfetzen dahin, und man ſah nichts als eine wirre durch den Engpaß von Saint-Albert marſchirende Menge.

„Ah, ſie ſind hier,“ fuhr Maurice fort, indem er inſtinktiv die Stimme ſenkte, ohne die Preußen zu nennen. „Wir ſind abgeſchnitten; ſchlimme Geſchichte das!“

Es war noch nicht acht Uhr. Der Kanonendonner, der in der Richtung von Bazeilles mit verdoppelter Stärke grollte, ließ ſich auch im Oſten hören, im Givonnethal, das man nicht ſehen konnte: es war der Augenblick, da die Armee des Kronprinzen von Sachſen aus dem Chevalierwalde hervorbrach und auf das erſte Corps vor Daigny ſtieß. Und jetzt, da das elfte preußiſche Corps auf dem Marſch gegen Floing das Feuer auf die Truppen des Generals Douay eröffnete, hatte ſich die Schlacht auf allen Seiten vom Süden bis zum Norden in dieſem ungeheuren Umkreis von mehreren Meilen entſponnen.

Maurice war sich des unverbesserlichen Fehlers bewußt, der dadurch begangen worden war, daß man sich nachts nicht auf Mézières zurückgezogen hatte. Aber die Folgen blieben ihm unklar. Nur eine dumpfe, instinktive Ahnung der Gefahr veranlaßte ihn, mit Unruhe die benachbarten Höhen zu betrachten, die die Hochebene von Algérie beherrschten. Wenn man nicht die Zeit gehabt hatte, sich zurückzuziehen, warum hatte man sich nicht entschieden, diese Höhen zu besetzen und sich an die Grenze anzulehnen, bereit, nach Belgien hinüberzugehen, falls man über den Haufen geworfen würde? Zwei Punkte schienen besonders bedrohlich; der Hügel von Hattoy oberhalb Floing links, und der Calvarienberg von Illy, von dessen Gipfel ein Steinkreuz zwischen zwei Linden niedersah. Tags zuvor hatte General Douay den Hattoygipfel von einem Regiment besetzen lassen, das sich, zu sehr ohne Halt, am frühesten Morgen zurückgezogen hatte. Was den Calvarienberg von Illy anlangte, so sollte er vom linken Flügel des ersten Corps verteidigt werden. Das Gelände dehnte sich zwischen Sedan und dem Ardennenwald weit und kahl und von tiefen Thaleinschnitten unterbrochen aus; und der Schlüssel der Stellung war augenscheinlich da, zu Füßen jenes Kreuzes und der beiden Linden, von wo aus man die ganze umliegende Gegend bestreichen konnte.

Zwei andere Kanonenschüsse erdröhnten; dann krachte eine ganze Salve. Diesmal hatte man eine Rauchwolke von einem kleinen Abhang, links von Saint-Menges, aufsteigen sehen.

„Aha,“ ſagte Jean, „jetzt kommen wir dran.“

Doch es geſchah nichts. Die Leute, immer unbeweglich und Gewehr bei Fuß, hatten kein anderes Vergnügen, als die ſchöne Ordnung der zweiten Diviſion zu betrachten, die vor Floing aufgeſtellt war und deren linker Flügel, in Hakenſtellung poſtirt, ſich der Maas zuwandte, um einem Angriff von dieſer Seite her zu begegnen. Nach Oſten zu entfaltete ſich die dritte Diviſion bis zum Garennewalde, unterhalb Illy, während die in Beaumont ſtark mitgenommene erſte Diviſion ſich im zweiten Treffen befand. Im Laufe der letzten Nacht hatten die Genieſoldaten an Verteidigungswerken gearbeitet. Sogar unter dem beginnenden Feuer der Preußen warf man noch Schützengräben und Schulterwehren auf.

Aber im unteren Teile von Floing begann Gewehrfeuer zu knattern, das allerdings ſofort verſtummte, und die Compagnie des Hauptmanns Beaudoin erhielt den Befehl, ſich dreihundert Meter weiter rückwärts zu poſtiren. Man war eben in einem weiten Kohlacker, als der Hauptmann mit ſeiner dünnen Stimme rief:

„Nieder!“

Man mußte ſich niederlegen. Die Kohlköpfe troffen von dem reichlich gefallenen Tau, und auf ihren dicken goldiggrünen Blättern lagen Tropfen von der Reinheit und dem Glanze großer Brillanten.

„Viſir vierhundert Meter!“ rief der Hauptmann wieder.

Maurice ſtützte den Lauf ſeines Chaſſepots auf

einen Kohlkopf, den er vor ſich hatte. Aber ſo knapp am Boden ſah man nichts mehr: das Gelände dehnte ſich verworren und von grünem Laub unterbrochen aus. Und er ſtieß Jean, der rechts von ihm ausgeſtreckt lag, mit dem Ellenbogen an und fragte ihn, wozu man hier lungere. Jean, erfahren wie er war, zeigte ihm auf einem benachbarten Erdhügel eine Batterie, die eben aufgepflanzt wurde. Offenbar hatte man ſie auf dieſem Platze poſtirt, um die Batterie zu unterſtützen. Von Neugierde getrieben, erhob ſich Maurice, um zu ſehen, ob Honoré nicht mit ſeinem Geſchütz da wäre; aber die Reſerveartillerie befand ſich hinten, von einem Baumgebüſch gedeckt.

„Herr Gott!“ brüllte Rochas, „wollen Sie ſich wohl gleich niederlegen!“

Und Maurice hatte ſich noch nicht ausgeſtreckt, als eine Granate pfeifend vorüberflog. Von dieſem Augenblick an hörten ſie nicht mehr auf. Das Zielen ging nur langſam von ſtatten; die erſten Geſchoſſe fielen jenſeits der Batterie nieder, die gleichfalls zu ſchießen begann. Außerdem explodirten viele Granaten gar nicht, da ſie von dem weichen Erdreich gedämpft wurden; und da gab's zuerſt unaufhörliches Geſpött über die Ungeſchicklichkeit dieſer verdammten Sauerkrautfreſſer.

„Da ſchaut,“ ſagte Loubet, „ihr Feuerwerk hat verſagt.“

„Die haben gewiß darauf gepißt!“ fügte Chouteau grinſend hinzu.

Auch Lieutenant Rochas miſchte ſich drein:

„Ich hab's euch doch geſagt, daß dieſe Hansnarren nicht einmal im ſtande ſind, ein Geſchütz zu richten!“

Aber da platzte eine Granate zehn Meter von ihnen und überſchüttete die Compagnie mit Erdreich. Und wiewohl Loubet ſich den Spaß machte, den Kameraden zuzurufen, ſie ſollten ihre Bürſten aus dem Torniſter nehmen, verſtummte Chouteau erblaſſend. Er war nie im Feuer geweſen, ebenſowenig Pache und Lapoulle, noch auch ſonſt jemand aus dem Zuge, Jean ausgenommen. Ueber ihren etwas trüben Augen zuckten die Lider zuſammen, die Stimmen wurden dünn, als ob ſie in der Kehle eingeſchnürt worden wären. Maurice, ſo ziemlich Herr ſeiner ſelbſt, bemühte ſich, ſie zu beobachten. Er hatte noch keine Furcht, denn er glaubte ſich nicht in Gefahr; und er empfand nur in der Magengrube ein Gefühl des Unbehagens; ſein Kopf wurde leer und unfähig, zwei Gedanken miteinander zu verbinden. Und doch nahm ſeine Hoffnung eher zu, wie ein Rauſch, ſeitdem ihn die ſchöne Ordnung der Truppen in Bewunderung verſetzt hatte. An dem Siege war nicht mehr zu zweifeln, wenn man an den Feind mit dem Bajonett heran könnte.

„Hör nur,“ murmelte er, „'s iſt hier voller Fliegen.“

Schon dreimal hatte er etwas wie einen vorüberfliegenden Bienenſchwarm gehört.

„Nein, nein,“ ſagte Jean lachend, „das ſind Kugeln.“

Und wiederum ſtrich es wie ſummendes Flügelrauſchen vorüber. Der ganze Zug wandte neugierig den Kopf um. Wie unter einem unwiderſtehlichen Zwange warfen die Leute den Hals nach rückwärts, ſie konnten nicht auf dem Platze bleiben.

„Hör 'mal," empfahl Loubet Lapoulle, indem er ſich über deſſen Einfalt luſtig machte, „wenn Du eine Kugel herankommen ſiehſt, haſt Du nur einen Finger ſo vor Deine Naſe zu legen, das teilt die Luft, und die Kugel geht dann rechts oder links vorüber."

„Aber ich ſehe ſie ja nicht," ſagte Lapoulle.

Rings um ihn platzte ein furchtbares Gelächter los.

„O, der Schlaukopf, er ſieht ſie nicht! Mach doch Deine Gucker auf, Dummerjahn! Da ſchau, hier iſt eine, dort eine andere . . . haſt Du die da nicht geſehen? Sie war grün!"

Und Lapoulle riß die Augen auf, legte einen Finger vor ſeine Naſe, während Pache das Skapulier, das er trug, mit taſtender Hand auszubreiten ſuchte, um daraus einen über die ganze Bruſt reichenden Panzer zu machen.

Rochas, der aufrecht ſtehen geblieben war, rief in ſpaßhaftem Tone:

„Kinder, es iſt euch nicht verboten, vor den Granaten zu ſalutiren; bei den Gewehrkugeln iſt das überflüſſig, es ſind ihrer zu viele."

In dieſem Augenblicke zerſchmetterte ein Granatſplitter den Kopf eines Soldaten im erſten Gliede. Nicht einmal ein Schrei ward gehört, aufſpritzendes Blut und Gehirn, das war alles.

„Armer Kerl," ſagte einfach der Sergeant Sapin ſehr ruhig und ſehr bleich. „'s kommt bald ein anderer dran."

Aber man verſtand einander nicht mehr, und Maurice litt vor allem unter dem furchtbaren Lärm. Die benachbarte Batterie ſchoß ohne Unterlaß, mit einem unaufhörlichen Dröhnen, unter dem die Erde bebte, und die Mitrailleuſen, die die Luft zerriſſen, waren noch unerträglicher. Sollte man noch lange ſo im Kohl liegen bleiben? Man ſah noch immer nichts, man wußte nichts. Es war unmöglich, die geringſte Vorſtellung von der Schlacht zu bekommen; war's nur auch eine richtige große Schlacht? Ueber der flachen Linie der Felder erkannte Maurice nur den runden, bewaldeten Gipfel des Hattoy ſehr fern und noch öde. Sonſt am Horizont zeigte ſich nicht ein einziger Preuße. Nur Rauchwolken erhoben ſich und ſchwebten einen Augenblick im Sonnenſchein. Und als er den Kopf wandte, war er ſehr überraſcht, unten in einer kleinen, von ſteilen Abhängen beſchützten Thalſchlucht einen Landmann zu ſehen, der ſeinen Acker ohne Haſt beſtellte und ſeinen mit einem großen Schimmel beſpannten Pflug lenkte. Warum einen Tag verlieren? Weil man ſich ſchlug, konnte doch das Getreide nicht aufhören, zu wachſen und die Welt nicht aufhören, zu leben.

Von Ungeduld verzehrt ſtand Maurice auf, mit einem Blicke ſah er die mit rötlichem Dunſt gekrönten Batterien von Saint-Menges wieder, die ſie beſchoſſen, und er ſah namentlich die von Saint-Albert kom-

mende Straße ſchwarz von Preußen; es war das verworrene Gewimmel einer hereindringenden Horde. Doch ſchon ergriff ihn Jean bei den Beinen und zog ihn heftig zur Erde nieder.

„Biſt Du toll? Du wirſt ja auf dem Platze bleiben!“

Und auch Rochas ſchimpfte:

„Wollen Sie ſich wohl niederlegen? Wer hat mir nur ſolche Kerle zugeſchanzt, die ſich umbringen laſſen, wenn ſie keinen Befehl dazu haben?“

„Herr Lieutenant,“ ſagte Maurice, „Sie ſelbſt liegen ja auch nicht.“

„Das iſt bei mir etwas anderes ich muß wiſſen, was vorgeht.“

Auch Hauptmann Beaudoin ſtand tapfer aufrecht da. Aber er that die Lippen nicht auf, ihn verknüpfte kein Band mit ſeinen Leuten; er ſchien nicht auf einem Fleck bleiben zu können und trabte beſtändig von einem Ende des Feldes zum andern.

Man wartete immerzu und nichts geſchah. Maurice erſtickte unter dem Gewicht ſeines Torniſters, der ihm in dieſer liegenden, auf die Länge ſo peinlichen Stellung den Rücken und die Bruſt zerquetſchte. Man hatte den Leuten eindringlich empfohlen, ihre Torniſter erſt im äußerſten Notfall wegzuwerfen.

„Sag 'mal, werden wir den ganzen Tag ſo verbringen?“ fragte er Jean ſchließlich.

„Möglich. Bei Solferino — es war in einem Möhrenfeld — haben wir fünf Stunden mit dem Bauch auf dem Boden liegen müſſen.“

Dann fügte er als praktiſcher Burſche hinzu:

„Weshalb beklagſt Du Dich? Man iſt hier nicht ſchlecht daran. Es wird noch immer Zeit ſein, ſich der Gefahr mehr auszuſetzen. Eines nach dem andern. Wenn ſich alle gleich im Anfang totſchießen ließen, wäre ja zum Schluß niemand mehr da.“

„Ah,“ unterbrach ihn Maurice plötzlich, „ſieh doch dieſe Rauchwolke auf dem Hattoy. Sie haben den Hattoy genommen, jetzt wird's einen hübſchen Tanz für uns abſetzen.“

Und eine Weile fand ſeine beklommene Neugierde, in die ſich der Schauder ſeiner erſten Furcht miſchte, neue Nahrung. Er ließ kein Auge mehr von dem runden Gipfel des Hügels, der einzigen Erderhebung, die, wie er, knapp am Boden hinblickend, wahrnahm, die verſchwimmende Linie der weiten Felder beherrſchte. Der Hattoy war zu weit entfernt, als daß er die Bedienungsmannſchaft der Batterie hätte unterſcheiden können, die die Preußen dort ſoeben aufgefahren hatten; und er ſah in der That bei jedem Schuſſe nur Rauchwolken, oberhalb eines Gebüſches, das die Geſchütze verſtecken mochte. Er hatte die Empfindung, daß die Wegnahme dieſer Poſition durch den Feind, deren Verteidigung General Douay hatte aufgeben müſſen, eine ſehr ſchwerwiegende Sache ſei. In dieſer Stellung beherrſchte man die umliegenden Hochflächen. Die Batterien dezimirten ſofort die zweite Diviſion des ſiebenten Corps, auf die ſie ihr Feuer eröffneten. Jetzt wurde auch das Zielen geregelt und von der franzöſiſchen Batterie, in deren Nähe die Compagnie Beaudoin lag, wurden Schlag auf

Schlag zwei Bedienungssoldaten getötet. Die Granatsplitter verwundeten einen Mann von dieser Compagnie, einen Fourier, dem die linke Ferse abgerissen wurde, und der wie in einem plötzlichen Anfall von Wahnsinn vor Schmerz brüllte.

„Schweig doch, Vieh," rief ihm Rochas wiederholt zu. „Ist's denn vernünftig, so zu heulen wegen eines Weh-Weh am Fuße?"

Der Mann schwieg mit einemmale beruhigt und verfiel, seinen Fuß in der Hand haltend, in einen starren Stumpfsinn.

Das furchtbare Artillerieduell dauerte fort und verschärfte sich über den Köpfen der Regimenter, die in dem glühenden, traurigen Gefilde lagen, wo keine Seele sich im Sonnenbrande zeigte. Nichts war da als dieser rollende Donner, dieser Orkan der Zerstörung, der durch die Einöde dahinbrauste. Stunden dürften so vergehen, ohne daß dies aufhören würde. Aber schon gab sich die Ueberlegenheit der deutschen Artillerie kund; die Sprenggeschosse explodirten fast alle in ungeheuren Entfernungen, während die französischen Kugeln mit Zeitzündern, von viel kürzerer Flugweite, sich häufig in der Luft entzündeten, bevor sie das Ziel erreicht hatten. Und es gab kein anderes Zufluchtsmittel, als sich in der Furche, in der man sich eingegraben hatte, ganz klein zu machen! Und dabei nicht einmal die Erleichterung, nicht einmal der betäubende Rausch, ein paar Flintenschüsse abzugeben. Denn auf wen sollte man schießen? Sah man doch immer noch niemand an dem leeren Horizont!

„Werden wir endlich ſchießen?“ wiederholte Maurice außer ſich. „Ich gäbe fünf Franken drum, einen zu ſehen. Es iſt zum Verzweifeln, ſo kartätſcht zu werden, ohne erwidern zu können!“

„Wart, das kommt vielleicht,“ antwortete Jean ruhig.

Aber Pferdegalopp links von ihnen veranlaßte ſie, die Köpfe umzudrehen. Sie erkannten General Douay mit ſeinem Generalſtab, der herbeigeeilt war, um ſich von der feſten Haltung ſeiner Truppen unter dem furchtbaren Feuer des Hattonberges mit eigenen Augen zu überzeugen. Er ſchien befriedigt und gab einige Befehle, als General Bourgain-Desfeuilles, aus einem Hohlweg hervorſtürmend, ſichtbar wurde. General Bourgain, ſo ſehr er auch Hofſoldat war, trabte ſorglos inmitten der Geſchoſſe umher, in ſeine afrikaniſche Routine verbiſſen, ohne aus den bitteren Lektionen irgend welchen Nutzen gezogen zu haben. Er ſchrie und geſtikulirte wie Rochas:

„Sollen nur kommen! Ich warte auf ſie, gleich jetzt, Mann gegen Mann.“

Dann bemerkte er General Douay und ritt an ihn heran:

„General, iſt's richtig mit der Verwundung des Marſchalls?“

„Ja, leider ... habe ich eben ein Billet von Ducrot bekommen, in dem er mir anzeigt, daß der Marſchall ihn zum Armeekommandanten beſtimmt habe.“

„Ah! Ducrot iſt's ... Und welches ſind ſeine Befehle?“

Der General machte eine Geberde der Verzweiflung. Seit geſtern hatte er gefühlt, daß die Armee verloren ſei, hatte er umſonſt darauf beharrt, daß man die Stellungen von Saint-Menges und Illy beſetze, um den Rückzug auf Mézières zu ſichern.

„Ducrot nimmt unſern Plan wieder auf, die geſamten Truppen werden ſich auf der Hochfläche von Illy verſammeln.“

Und er wiederholte ſeine Geberde, wie um zu ſagen, daß es zu ſpät ſei.

Der Kanonenlärm trug ſeine Worte davon, aber ihr Sinn drang Maurice deutlich zu den Ohren und er war entſetzt darüber. Wie? Der Marſchall verwundet, General Ducrot an ſeiner Stelle Oberbefehlshaber, die ganze Armee auf dem Rückzug nach dem Norden von Sedan! Und dieſe ſo ſchwerwiegenden Thatſachen den armen Teufeln von Soldaten unbekannt, die im Begriffe waren, ſich totſchießen zu laſſen! Und dieſes furchtbare Spiel dem Ungefähr eines Unfalls, der Laune einer neuen Leitung preisgegeben! Er empfand, wie die Armee der Verwirrung und rettungsloſen Unordnung anheimfiel, ohne Führer, ohne Plan, nach allen Richtungen gezerrt, während die Deutſchen geradewegs auf ihr Ziel losgingen mit ihrer Unentwegtheit, mit der Pünktlichkeit einer Maſchine.

Schon war General Bourgain-Desfeuilles davongeritten, als General Douay, der eben durch einen über und über mit Staub bedeckten Huſaren eine neue Botſchaft erhalten hatte, ihn heftig zurückrief:

„General! General!“

Seine Stimme war ſo laut und ſo donnernd vor Ueberraſchung und Erregung, daß ſie den Artillerielärm übertönte:

„General! Nicht Ducrot kommandirt mehr, Wimpffen iſt's ... Ja, er iſt geſtern eingetroffen, mitten in der Niederlage von Beaumont, um Failly an der Spitze des fünften Corps zu erſetzen ... Er ſchreibt mir, daß er einen dienſtlichen Brief vom Kriegsminiſter habe, der ihn an die Spitze der Armee ſtellt für den Fall, daß das Kommando frei werde. ... Und wir ziehen uns nicht mehr zurück, die Befehle gehen dahin, die erſten Stellungen wieder zu gewinnen und zu verteidigen.“

Mit großen Augen horchte General Bourgain-Desfeuilles auf.

„Herr Gott,“ ſagte er endlich, „das müßte man doch wiſſen ... Mir für meinen Teil iſt das übrigens Wurſt.“

Und er galoppirte von dannen, wirklich ſorglos im innerſten Herzen, wie er ja in dem Kriege nur ein raſches Mittel ſah, um Diviſionsgeneral zu werden, und nur den Wunſch hatte, daß dieſer dumme Feldzug ſo raſch als möglich beendet werde, da er aller Welt ſo wenig Befriedigung gewährte.

Da gab es nun unter den Soldaten der Compagnie Beaudoin ein Gelächter. Maurice ſagte nichts, aber er war der Anſicht Chouteaus und Loubets, die ſpotteten und von Verachtung überfloſſen. „Hü, hott, geh's wie's geht. Das ſind doch Führer, die

ſich vertragen und nicht alles für ſich haben wollen. Wär's nicht das beſte, ſich ſchlafen zu legen, wenn man ſolche Führer hat? Drei Kommandanten in zwei Stunden, drei Mordskerle, die nicht einmal recht wußten, was ſie thun ſollten, und die verſchiedene Befehle gaben! Nein, wahrhaftig, das wäre genug, um den lieben Herrgott in eigener Perſon gallig zu machen und zu demoraliſiren." Und die verhängnisvollen Anſchuldigungen des Verrats kamen wieder, Ducrot und Wimpffen wollten die drei Millionen bei Bismarck gewinnen wie Mac Mahon.

General Douay war dageblieben, vor ſeinem Generalſtab, allein und die Blicke in die Ferne, auf die preußiſchen Batterien gerichtet, in eine Träumerei von unendlicher Traurigkeit verſunken. Lange muſterte er den Hatton, deſſen Geſchoſſe zu ſeinen Füßen niederfielen. Dann, nachdem er ſich der Hochebene von Illy zugewendet hatte, rief er einen Offizier, um der Brigade des fünften Corps, die er geſtern von General Wimpffen verlangt hatte und die ihn mit dem linken Flügel des Generals Ducrot verband, einen Befehl zu übermitteln. Und man hörte ihn noch deutlich ſagen:

„Wenn die Preußen ſich des Calvarienberges bemächtigen ſollten, können wir keine Stunde hier bleiben, wir würden nach Sedan zurückgeworfen."

Er ritt davon, verſchwand mit ſeinem Gefolge an der Biegung des Hohlweges, und das Feuer verdoppelte ſich. Man hatte ihn offenbar bemerkt. Die Granaten, die bisher nur von vorne kamen, begannen

nun auch der Quere nach von links her zu regnen. Es waren dies die Batterien von Frénois und eine andere auf der Halbinſel von Iges aufgeprotzte Batterie, die ihre Schüſſe mit denen vom Hattonberge kreuzten. Die ganze Hochfläche von Algérie wurde von ihnen beſtrichen. Die Stellung der Compagnie wurde jetzt fürchterlich. Die Leute, beſchäftigt, darauf zu achten, was ihnen gegenüber vorgehe, hatten nun dieſe zweite Beunruhigung im Rücken, ohne zu wiſſen, gegen welche Gefahr ſie ſich ſchützen ſollten. Schlag auf Schlag wurden drei Mann getötet, zwei Verwundete heulten.

Und ſo geſchah's, daß der Sergeant Sapin die Todeswunde empfing, die er erwartete. Er hatte ſich umgedreht und ſah die Granate kommen, als er nicht mehr ausweichen konnte.

„Ah, da iſt ſie!" ſagte er einfach.

Sein kleines Geſicht mit den großen ſchönen Augen war nur tieftraurig, ohne jeden Ausdruck des Schreckens. Sein Unterleib war aufgeriſſen und er jammerte:

„O, laßt mich nicht hier, tragt mich zur Ambulanz, ich flehe euch an . . . Tragt mich weg."

Rochas wollte ihn zum Schweigen bringen. Barſch ſchickte er ſich an, ihm zu ſagen, daß man mit einer ſolchen Wunde nicht unnützerweiſe zwei Kameraden behellige; dann ſprach er mitleidig:

„Armer Junge, warten Sie ein wenig, bis die Träger Sie holen."

Aber der Unglückliche fuhr fort zu jammern und

weinte jetzt, inbrünstig des erträumten Glückes gedenkend, das mit seinem Blute entfloh.

„Tragt mich weg, tragt mich weg."

Und Hauptmann Beaudoin, dessen aufgeregte Nerven dieser klägliche Ruf offenbar zur Verzweiflung brachte, fordert zwei Leute von gutem Willen auf, den Sergeanten nach einem nahen Wäldchen zu tragen, wo eine fliegende Ambulanz sein mochte. Mit einem Satz, den andern zuvorkommend, hatten sich Chouteau und Loubet erhoben und den Sergeanten ergriffen, der eine bei den Schultern, der andere bei den Füßen. Und sie trugen ihn in raschem Trab davon. Aber auf dem Wege merkten sie, daß er steif wurde und in einer letzten Zuckung verschied.

„Sieh nur, er ist tot," erklärte Loubet. „Lassen wir ihn."

Chouteau aber beharrte wütend darauf.

„Willst Du wohl laufen, Faulenzer! Fällt mir nicht ein, ihn hier zu lassen! Damit man uns zurückruft, was?"

Und sie setzten ihren Lauf mit dem Leichnam bis zu dem Wäldchen fort, warfen ihn dann unter einen Baum hin und entfernten sich. Man sah sie erst abends wieder.

Das Feuer verdoppelte sich. Die benachbarte Batterie war eben durch zwei Geschütze verstärkt worden, und in dem wachsenden Lärm bemächtigte sich Maurices Furcht, wahnsinnige Furcht. Anfangs hatte er nicht diesen kalten Schweiß, dieses schmerzhafte Schwächegefühl in der Magengrube, dieses unwider-

ſtehliche Bedürfnis verſpürt, aufzuſtehen und heulend im Galopp davonzulaufen. Offenbar war das jetzt nur eine Reflexwirkung, wie das bei überfeinerten und nervöſen Naturen vorkommt. Aber Jean, der ihn überwachte, faßte ihn mit ſeiner ſtarken Hand und zwang ihn barſch, neben ihm zu bleiben, da er in dem trüben Zittern ſeiner Augen dieſen Feigheitsanfall las. Er ſchalt ihn ganz leiſe und väterlich und bemühte ſich, ſein Schamgefühl wachzurufen, da er wohl wußte, daß man den Leuten gerade mit Fußtritten Mut machte. Auch andere zitterten; Pache, der die Augen voller Thränen hatte, jammerte in unwillkürlicher, ſanfter Klage mit dem Schrei eines kleinen Kindes, den er nicht unterdrücken konnte. Und Lapoulle widerfuhr ein Unfall, ein ſolcher Aufruhr der Eingeweide, daß er die Hoſen herunterzog, ohne Zeit zu haben, die nächſte Hecke zu erreichen. Man verhöhnte ihn und bewarf ſeine dermaßen den Kugeln und Granaten ſich darbietende Blöße mit Stücken Erde. Gar viele hatten ſolche Anfälle, und ſie erleichterten ſich inmitten ungeheuerlicher Späſſe, die allen wieder Mut machten.

„Feiger Kerl,“ wiederholte Jean zu Maurice, „Dir wird doch nicht wie dieſen da ſchlecht werden . . . Du kriegſt meine Hand im Geſicht zu ſpüren, wenn Du Dich nicht gut aufführſt.“

Er feuerte ihn mit dieſen Grobheiten an, als ſie plötzlich, an vierhundert Meter vor ſich, etwa zehn mit dunklen Uniformen bekleidete Soldaten wahrnahmen, die aus einem Wäldchen heraustraten. Das

waren endlich die Preußen, deren Pickelhauben ſie erkannten, die erſten Preußen, die ſie ſeit Beginn des Feldzuges auf Schußweite ſahen. Andere Züge folgten dieſem erſten; und vor ihnen ſah man die kleinen Staubwolken, die die Granaten auf dem Boden aufwirbelten. All das war ſo fein und genau, die Umriſſe der Preußen von einer ſo zierlichen Deutlichkeit, daß ſie wohlgeordneten kleinen Bleiſoldaten glichen. Dann, als der Granatenregen ſtärker wurde, wichen ſie zurück und verſchwanden wieder hinter den Bäumen.

Aber die Compagnie Beaudoin hatte ſie geſehen, und ſah ſie noch immer da. Die Chaſſepots waren von ſelbſt losgegangen. Maurice war der erſte, der ſein Gewehr entlud; Jean, Pache, Lapoulle thaten's ihm nach. Es war kein Kommando gegeben worden; der Hauptmann wollte das Feuer einſtellen; und er gab nur einer mächtigen Geberde Rochas' nach, die ausdrückte, daß dieſe Erleichterung eine Notwendigkeit ſei. Man ſchoß doch endlich, man benützte doch endlich dieſe Patronen, die man ſeit mehr als Monatsfriſt umhertrug, ohne eine einzige davon abzubrennen! Beſonders Maurice wurde dadurch ganz fröhlich geſtimmt, ſeine Furcht war abgelenkt, und der Kanonendonner übertäubt. Der Waldesſaum blieb düſter und ſtill, nicht ein Blatt regte ſich, nicht ein Preuße war wieder erſchienen. Und man ſchoß immerzu auf die unbeweglichen Bäume.

Da erhob Maurice den Kopf, und er erblickte überraſcht, einige Schritte entfernt, den Oberſt von Vineuil auf ſeinem großen Pferde, Reiter und Tier unbeweg-

lich, als ob ſie beide von Stein wären. Dem Feinde gerade gegenüber harrte der Oberſt unter den Kugeln aus. Das ganze hundertundſechste Regiment mußte ſich hieher zurückgezogen haben, andere Compagnien hatten ſich in den benachbarten Feldern niedergelegt. Das Kleingewehrfeuer griff allmälich um ſich. Und der junge Mann ſah auch ein wenig weiter rückwärts die Fahne in dem kräftigen Arm des Unterlieutenants. Aber das war nicht mehr das Geſpenſt der im Morgennebel ertrinkenden Fahne. In der glühenden Sonne leuchtete der vergoldete Adler, die dreifarbige Seide glänzte, trotz ihrer glorreichen Abnützung durch manche Schlachten, in friſchen Tönen. Am blauen Himmel, im Sturme des Geſchützfeuers flatterte ſie wie eine Siegesfahne.

Warum ſollte man nicht ſiegen, jetzt, da man ſich ſchlug? Und Maurice und alle anderen verpufften wütend ihr Pulver, um den fernen Wald zu beſchießen, in dem ein langſamer, ſachter Regen von kleinen Aeſten niederrieſelte.

Drittes Kapitel.

Henriette konnte die Nacht nicht ſchlafen. Der Gedanke, ihren Gatten in Bazeilles, ſo nahe den deutſchen Schlachtlinien zu wiſſen, quälte ſie. Umſonſt wiederholte ſie ſich ſein Verſprechen, bei der erſten Gefahr zurückzukommen; und jeden Augenblick horchte ſie auf, im Glauben, daß er wiederkehre. Gegen zehn Uhr, in dem Augenblicke, da ſie ſich niederlegen wollte, öffnete ſie das Fenſter, ſtützte ſich mit dem Ellenbogen auf und ſtarrte verloren hinaus.

Die Nacht war ſehr düſter, kaum vermochte ſie das Pflaſter der Voyardsgaſſe wahrzunehmen, eines ſchmalen, dunklen, zwiſchen den alten Häuſern zuſammengepreßten Ganges. In der Ferne, gegen das Gymnaſium zu, ſah man nur die dunſtige Flamme einer Laterne. Eine ſalpetrige Kellerluft, das Miauen einer zornigen Katze, die ſchweren Schritte eines verirrten Soldaten drangen von unten zu ihr empor. Dann, hinter ihr, war ganz Sedan von ungewohnten Geräuſchen erfüllt: jäher Galopp, unaufhörliches Dröhnen, das gleich den Schauern des Todes vor-

überſtrich. Sie lauſchte, ihr Herz pochte heftig, und ſie vernahm den Schritt ihres Mannes noch immer nicht an der Straßenkrümmung.

Stunden verrannen, ſie beunruhigte ſich jetzt wegen des fernen Schimmers, den ſie im flachen Lande, über den Wall hinweg, bemerkte. Es war ſo düſter, daß ſie ſich bemühte, den Schauplatz wieder herzuſtellen: da unten, die große blaſſe Fläche, das waren wohl die überſchwemmten Wieſen. Was aber war dieſes Feuer, das ſie oben, offenbar auf der Marfée, leuchten und verlöſchen geſehen? Und von allen Seiten flammten andere auf, in Pont-Maugis, in Noyers, in Frénois, geheimnisvolle Feuer, die wie über einer zahlloſen, im Schatten wimmelnden Menge flackerten. Dann vernahm ſie ungeheure Geräuſche, und ſie erbebte noch mehr: das Stampfen eines auf der Wanderung begriffenen Volkes, das Schnauben von Tieren, Waffengeklirr und tief in dieſer hölliſchen Finſternis trabende Reiterſcharen. Plötzlich knallte ein Kanonenſchuß, ein einziger Schuß, furchtbar und grauenerregend in der darauffolgenden lautloſen Stille. Ihr Blut erſtarrte zu Eis. Was war das wohl? Zweifellos ein Signal, das das Gelingen einer Marſchbewegung anzeigte, die Ankündigung, daß ſie da drüben bereit ſeien, und daß die Sonne erſcheinen könne.

Gegen zwölf Uhr warf ſich Henriette völlig angekleidet auf ihr Lager, ohne ſelbſt das Fenſter zu ſchließen. Die Müdigkeit, die Angſt drückten ſie nieder. Was hatte ſie, daß ſie ſo wie im Fieber

zitterte, ſie, die ſonſt ſo ruhig war, die mit ſo leichtem Schritte ging, daß man ſie kaum hörte? Und ſie ſchlummerte in peinvoller Erſchlaffung mit der beſtändigen Empfindung von dem Unglück, das in dem ſchwarzen Himmel laſtete. Und inmitten ihres böſen Schlafes begannen jählings die Kanonen wieder, dumpfe, ferne Schüſſe; und ſie hörten nicht mehr auf; regelmäßig, hartnäckig dröhnte es weiter. Schaudernd richtete ſie ſich auf. Wo war ſie doch? Sie erkannte nichts mehr, ſie ſah das Zimmer nicht mehr, das ein dichter Rauch zu erfüllen ſchien. Dann begriff ſie: Nebel, die aus dem nahen Fluſſe ſich erhoben hatten, mußten ins Gemach gedrungen ſein. Draußen dröhnten die Kanonen mit verdoppelter Stärke. Sie ſprang aus dem Bette und lief ans Fenſter, um zu hören.

Von einem Kirchturm in Sedan ſchlug es vier Uhr. Der Tag dämmerte mit einem trüben, ſchmutzigen Grau in dem rötlichen Nebel. Es war unmöglich, etwas zu ſehen; ſie unterſchied nicht einmal die wenige Meter entfernten Baulichkeiten des Gymnaſiums. Wo ſchoß man denn, du lieber Gott? Ihr erſter Gedanke galt ihrem Bruder, denn die Schüſſe waren ſo gedämpft, daß ſie ihr von Norden oberhalb der Stadt zu kommen ſchienen. Dann aber konnte ſie nicht mehr zweifeln: man ſchoß da, gerade vor ihr, und ſie zitterte für ihren Gatten. Das war gewiß in Bazeilles. Doch beruhigte ſie ſich wieder für ein paar Minuten, der Knall däuchte ſie zeitweiſe rechts zu ſein. Man ſchlug ſich vielleicht in Donchery,

wo, wie ſie wußte, man die Brücke nicht hatte ſprengen können. Und die grauſamſte Ungewißheit bemächtigte ſich ihrer: War's in Donchery? War's in Bazeilles? Es war ihr unmöglich, ſich darüber klar zu werden bei dem Dröhnen, das ihr den Kopf erfüllte. Bald wurde ihre Qual ſo groß, daß ſie ſich nicht im ſtande fühlte, länger zu bleiben und zu warten. Sie zitterte vor dringender Begierde, etwas zu erfahren; ſie warf ein Tuch über ihre Schultern und ging hinaus, auf die Suche nach Nachrichten.

Unten in der Voyardsgaſſe zögerte Henriette einen Augenblick, ſo ſchwarz erſchien ihr die Stadt unter dem dunklen Nebel, der ſie umhüllte. Die Morgendämmerung war noch nicht bis auf das feuchte Pflaſter zwiſchen die alten, räucherigen Faſſaden niedergeſtiegen. In der Beurregaſſe, im Hintergrunde einer anrüchigen Kneipe, in der ein Kerzenlicht blinzelte, ſah ſie nur zwei betrunkene Turcos mit einem Frauenzimmer. Sie mußte ſich nach der Macquaſtraße wenden, um einiges Leben zu finden: verſtohlen ſchleichende Soldaten, deren Schatten die Gehwege entlang glitten, wahrſcheinlich Feiglinge, die ein Verſteck ſuchten; ein großer Küraſſier, der nach ſeinem Rittmeiſter ausgeſandt worden war, hatte ſich verirrt und pochte wütend an die Thüren. Ein ganzer Strom von Bürgersleuten, die vor Furcht, ſich verſpätet zu haben, ſchwitzten und den Entſchluß faßten, ſich auf ein Wägelchen zu laden, um zu ſehen, ob es nicht noch Zeit wäre, Bouillon im Belgiſchen zu erreichen, wohin ſeit zwei Tagen halb Sedan ausgewandert war.

Instinktiv lenkte sie ihre Schritte nach der Unterpräfektur in der Gewißheit, dort Auskunft zu erhalten; und da kam ihr der Gedanke, den Weg vermittelst der Gäßchen abzuschneiden, um jede Begegnung zu vermeiden. Doch konnte sie die Fourgasse und die Laboureurgasse nicht durchschreiten: Kanonen befanden sich da, eine endlose Reihe von Geschützen, Munitions- und Protzkästen, die man tags zuvor in diesem entlegenen Winkel hatte aufstellen müssen, und die man hier vergessen zu haben schien. Nicht einmal ein Soldat war da, um sie zu bewachen. Bis ins Herz fröstelte es sie beim Anblick dieses unnützen und düstern Geschützparks, der in diesen verödeten Gäßchen verlassen schlief. Sie mußte denn über den Gymnasialplatz nach der Hauptstraße zurückgehen, wo vor dem „Europäischen Hof" Ordonnanzen Pferde an den Zügeln hielten, und auf die Oberoffiziere warteten, deren laute Stimmen aus dem hell beleuchteten Speisesaal erschollen. Auf dem Rivageplatze und auf dem Turenneplatze gab es noch mehr Leute, Gruppen besorgter Einwohner, Weiber und Kinder vermengt mit aufgelösten Soldatentrupps, die kopflos nach allen Richtungen umherzogen; und da sah sie einen General, der fluchend aus dem Gasthof „zum goldenen Kreuz" heraustrat und dann wütend davongaloppirte, auf die Gefahr hin, alles niederzureiten. Einen Augenblick schien es, als wollte sie ins Rathaus hineingehen, dann aber schlug sie den Weg durch die Pont-de-Meusegasse ein, um zur Unterpräfektur zu gelangen.

Und niemals hatte Sedan ſo den Eindruck einer tragiſchen Stadt auf ſie gemacht wie jetzt in dieſem ſchmutziggrauen, nebeldurchtränkten Dämmerlicht. Die Häuſer ſchienen ausgeſtorben, viele waren ſeit zwei Tagen verlaſſen und leer, die übrigen dicht verſchloſſen, und man fühlte in ihnen furchtſame Schlafloſigkeit lagern. Es war ein ſchaudernder Morgen mit dieſen halb verödeten, nur von angſtvollen Schatten bevölkerten Gaſſen; zwiſchendurch ſah man jäh aufbrechende Menſchen und andere wieder, deren Abreiſe ſich ſeit geſtern hinzog. Der Tag wurde heller, und die Stadt, in der das Gedränge wuchs, verſank in dem Unheil. Es war halb ſechs Uhr, man hörte kaum den Lärm der Kanonen, der zwiſchen den hohen ſchwarzen Faſſaden nur ganz gedämpft ans Ohr drang.

In der Unterpräfektur kannte Henriette die Tochter der Pförtnerin, Roſa, eine kleine Blondine mit zartem und hübſchem Geſicht, die in der Fabrik von Delaherche arbeitete. Sie trat ſofort in die Portierſtube ein. Die Mutter war nicht da, aber Roſa, die ſie artig empfing.

„O, liebe Frau, wir halten uns nicht mehr aufrecht. Mütterchen hat ſich gerade ein wenig zur Ruhe begeben. Denken Sie doch, die ganze Nacht mußten wir auf den Beinen ſein bei dieſem ewigen Kommen und Gehen.“

Und ohne eine Frage abzuwarten, erzählte und erzählte ſie, ganz fieberhaft erregt von all dem Außerordentlichen, das ſie ſeit geſtern geſehen hatte.

„Der Marſchall, der hat gut geſchlafen. Aber dieſer arme Kaiſer! Nein, Sie können ſich gar nicht vorſtellen, was der leidet ... Denken Sie ſich, geſtern abend war ich hinaufgeſtiegen, um beim Herausgeben der Wäſche zu helfen. Da, wie ich durch das Gemach ging, das an das Ankleidekabinet ſtößt, hörte ich ein Stöhnen, o, ein Stöhnen, wie wenn jemand im Sterben liegt. Ich blieb zitternd ſtehen, mit zu Eis erſtarrtem Herzen, als ich merkte, daß es der Kaiſer war. Es ſcheint, daß er eine ſchreckliche Krankheit hat, die ihn zwingt, ſo zu ächzen. Wenn Leute da ſind, hält er ſich zurück, aber ſowie er allein iſt, wird es ſtärker als ſeine Willenskraft, er ächzt, er jammert, daß einem die Haare zu Berge ſtehen.“

„Wo ſchlägt man ſich ſeit heute morgen? Wiſſen Sie das?“ fragte Henriette, indem ſie ſich bemühte, Roſa zu unterbrechen.

Roſa machte eine Geberde, als ob ſie die Frage beiſeite ſchieben wolle, und fuhr fort:

„Alſo, Sie begreifen, ich wollte Näheres wiſſen und ſtieg heute nacht vier- oder fünfmal hinauf und drückte mein Ohr an die Wand ... Und er jammerte immerzu und hörte nicht auf zu jammern, ohne eine Sekunde das Auge zu ſchließen, deſſen bin ich ſicher. Was? Das iſt furchtbar, derart zu leiden, mit all den Sorgen, die er im Kopfe haben muß! Denn ein Wirrwarr iſt da, ein Geſtoße und Gedränge! Mein Wort darauf, ſie ſchauen alle drein wie verrückt. Und immer neue Leute, die kommen, und die Thüren, die zufliegen, und Menſchen, die ſich

erboſen, und andere, die weinen, dazu eine wahre Plünderung wie in einem vogelfreien Haus, Offiziere, die aus den Flaſchen trinken und mit ihren Stiefeln in den Betten liegen! Sehen Sie, da iſt der Kaiſer noch der netteſte; der nimmt am wenigſten Platz in Anſpruch in ſeinem Winkel, in dem er ſich verbirgt, um zu ächzen."

Dann, als Henriette ihre Frage wiederholte, ſagte ſie:

„Wo man ſich ſchlägt? In Bazeilles ſchlägt man ſich, ſeit heute früh! Ein Soldat zu Pferde kam, um's dem Marſchall zu melden, der ſich ſogleich zum Kaiſer begab, um ihn zu benachrichtigen . . . Schon vor zehn Minuten iſt der Marſchall weggeritten, und ich glaube, daß der Kaiſer ihn einholen will, denn man kleidet ihn oben an. Gerade vor einem Augenblicke ſah ich, wie man ihn friſirte und mit allen möglichen Geſchichten im Geſicht aufputzte."

Henriette aber, die endlich wußte, was ſie wünſchte, machte ſich los.

„Schönen Dank, Roſa, ich habe Eile."

Und das junge Mädchen begleitete ſie artig bis auf die Straße und rief ihr noch nach:

„Ganz zu Ihren Dienſten, Frau Weiß. Ich weiß gut, daß man mit Ihnen über alles ſprechen kann."

Raſch kehrte Henriette heim, in die Voyardsgaſſe. Sie war überzeugt, daß ſie ihren Gatten dort finden werde; und ſie dachte ſogar, daß er, wenn er ſie nicht in der Wohnung ſehen würde, ſehr beſorgt

ſein müßte, und beſchleunigte deshalb ihre Schritte noch mehr. Als ſie ſich dem Hauſe näherte, hob ſie den Kopf im Glauben, ihn da oben, nach ihrer Rückkehr ausſpähend, zum Fenſter herausgebeugt zu ſehen. Aber das noch immer weitgeöffnete Fenſter war leer. Und als ſie hinaufgeſtiegen war und einen Blick in die drei Stuben geworfen hatte, ward ſie ſtarr, und ihr Herz ſchnürte ſich zuſammen; ſie fand nur den eiſigen Nebel wieder in den unter dem unausgeſetzten Kanonendonner erzitternden Räumen. Dort unten ſchoß man immerzu. Sie ſtellte ſich einen Augenblick ans Fenſter. Jetzt, nach der Auskunft, die ſie erhalten hatte, war ſie ſich trotz der undurchdringlichen Wand der Morgennebel völlig klar über den Kampf, der ſich in Bazeilles entſponnen hatte, über das Krachen der Mitrailleuſen, die dröhnenden Salven der franzöſiſchen Batterien, die den fernen Salven der deutſchen Batterien erwiderten. Und es ſchien, als ob der Knall immer näher komme und die Schlacht von Minute zu Minute ernſter würde.

Warum kehrte Weiß nicht zurück? Er hatte ſo entſchieden verſprochen, beim erſten Angriff heimzukommen. Und die Beſorgnis Henriettens wuchs, ſie dachte an Hinderniſſe, an die Straße, die abgeſchnitten war, an die Granaten, die den Rückweg zu gefährlich machten. Vielleicht war ſogar ein Unglück geſchehen. Sie wies den Gedanken daran von ſich und fand in der Hoffnung eine feſte Stütze ihrer Thatkraft. Dann faßte ſie einen Augenblick den Plan, dort hinüber, ihrem Manne entgegenzugehen.

Die Ungewißheit hielt ſie zurück: vielleicht würden ſie ſich kreuzen; und was ſollte aus ihr werden, wenn ſie ihn verfehlte? Und welche Qual für ihn, wenn er zurückkäme und ſie nicht vorfände? Im übrigen erſchien ihr die Tollkühnheit jetzt nach Bazeilles zu gehen, als etwas Natürliches, das zu ihren Aufgaben als fleißige Frau zählte, die ſchweigend verrichtet, was die gute Führung ihres Hausweſens erfordert. Wo ihr Mann war, dort gehörte ſie einfach hin.

Doch da machte ſie eine jähe Geberde, und vom Fenſter weggehend, ſagte ſie ganz laut:

„Und Herr Delaherche? Ich werde nachſehen ...“

Ihr fiel ein, daß auch der Tuchfabrikant in Bazeilles übernachtet hatte, und daß ſie, wenn er zurückgekehrt wäre, durch ihn Nachricht bekommen könnte. Raſch ſtieg ſie hinunter. Anſtatt zur Voyardsgaſſe hinauszugehen, ſchritt ſie über den engen Hof des Hauſes und wählte den Durchgang, der zu den umfangreichen Fabrikgebäuden führte, deren großartige Faſſade auf die Macquaſtraße ſah. Als ſie in den ehemaligen Hauptgarten eintrat, der jetzt gepflaſtert war und von dem nur ein mit prächtigen Bäumen, den Rieſenulmen aus dem vorigen Jahrhundert, umgebener Raſenplatz übrig war, ſtaunte ſie zuerſt darüber, vor dem geſchloſſenen Thor eines Schuppens einen Poſten zu ſehen, der da Wache ſtand. Dann erinnerte ſie ſich, tags zuvor gehört zu haben, daß die Kriegskaſſe des ſiebenten Corps hier verwahrt ſei; und es machte einen ſeltſamen Eindruck auf ſie, dieſes Gold, — Millionen hieß es — das in dieſem Schuppen

verſteckt war, während die Leute in der Ferne einander bereits totſchoſſen. Doch im Augenblick, wo ſie die Hintertreppe betrat, um in das Schlafzimmer Gilbertes zu gelangen, hielt ſie eine neue Ueberraſchung auf, eine ſo unerwartete Begegnung, daß ſie die drei Stufen, die ſie bereits erklommen hatte, wieder hinunterſtieg, da ſie nicht mehr wußte, ob ſie's wagen dürfe, oben anzuklopfen. Ein Soldat, ein Hauptmann, eilte wie eine flüchtige Erſcheinung an ihr vorüber und war alsbald verſchwunden; und trotzdem hatte ſie Zeit gehabt, ihn zu erkennen, da ſie ihn in Charleville bei Gilberte geſehen hatte, als dieſe noch Frau Maginot geweſen war. Sie that einige Schritte in den Hof zurück und richtete die Augen zu den zwei hohen Fenſtern des Schlafzimmers empor, deſſen Jalouſien geſchloſſen blieben. Dann entſchloß ſie ſich kurz und ſtieg trotz alledem hinauf.

Im erſten Stock wollte ſie an die Thüre des Ankleidekabinets klopfen, als Freundin aus der Kinderzeit, als Vertraute, die bisweilen kam, um ſo des Morgens zu plaudern. Aber die Thüre, in der Haſt des Aufbruchs ſchlecht geſchloſſen, war halboffen geblieben. Sie hatte nur an die Thüre zu ſtoßen und befand ſich im Kabinet, dann im Schlafzimmer. Es war ein Zimmer mit ſehr hoher Decke, von der breite rotſammetne Vorhänge niederfielen, die das große Bett vollſtändig einhüllten. Kein Geräuſch; es war die ſchlaffe Stille einer glückſeligen Nacht, nur ein ruhiges, kaum hörbares Atmen inmitten eines ſchwachen, verflogenen Flieder parfüms.

„Gilberte!“ rief Henriette leiſe.

Die junge Frau war ſofort wieder eingeſchlafen, und unter dem ſchwachen Licht, das zwiſchen den roten Vorhängen der Fenſter eindrang, ſah man ihren hübſchen runden Kopf, der, vom Kiſſen hinabgeglitten, ſich auf einen ihrer nackten Arme ſtützte inmitten der Flut ihres wundervollen ſchwarzen loſen Haares.

„Gilberte!“

Sie bewegte ſich, ſtreckte ſich, ohne die Augenlider zu öffnen.

„Ja, ja, adieu . . . o, ich bitte Sie . . .“

Dann erhob ſie den Kopf und erkannte Henriette.

„Ei, Du biſt's . . . wie ſpät iſt es denn?“

Als ſie erfuhr, daß es eben ſechs geſchlagen, wurde ſie verlegen, und um dies zu verbergen, ſcherzte ſie und ſagte, daß das keine Stunde ſei, zu der man die Leute wecken komme. Dann, auf die erſte Frage nach ihrem Gatten, erwiderte ſie:

„Er iſt noch nicht zurückgekehrt; ich denke, er wird erſt gegen neun zurückkommen . . . Weshalb ſollte er auch ſo zeitig kommen?“

Als Henriette ſie ſo in ihrer glücklichen Schlaftrunkenheit lächeln ſah, wurde ſie dringlicher:

„Ich ſage Dir, daß man ſich in Bazeilles ſeit Tagesanbruch ſchlägt, und da ich wegen meines Mannes ſehr beunruhigt bin . . .“

„O, meine Liebe,“ rief Gilberte aus, „da haſt Du ſehr unrecht! Der meine iſt ſo vorſichtig, daß er ſchon lange hier wäre, wenn nur die geringſte

Gefahr vorhanden wäre ... So lange Du ihn nicht siehst, kannst Du ruhig sein."

Diese Erwägung machte auf Henriette großen Eindruck. In der That, Delaherche war nicht der Mann, um sich unnützerweise der Gefahr auszusetzen. Sie beruhigte sich nun auch völlig, zog die Vorhänge auf und klappte die Jalousien zurück; und das Zimmer erhellte sich unter dem vollen rötlichen Licht des Himmels, wo die Sonne den Nebel zu zerreißen und zu vergolden begann. Eines der Fenster war halb geöffnet geblieben, man hörte jetzt den Kanonendonner in diesem großen, von lauer Luft erfüllten Gemach, das soeben noch so dicht verschlossen und drückend heiß gewesen war.

Gilberte hatte sich halb aufgerichtet, und mit einem Ellenbogen auf das Kopfkissen gestützt, betrachtete sie mit ihren hübschen leeren Augen den Himmel.

„Also man schlägt sich," murmelte sie.

Ihr Hemd war hinabgeglitten, eine ihrer Schultern hatte sich entblößt und zeigte unter den losen Flechten ihres schwarzen Haares eine rosige, feine Haut, während ein durchdringender Duft, ein Duft der Liebe ihrem Erwachen entströmte.

„Man schlägt sich so zeitig in der Früh! Mein Gott, wie ist das doch lächerlich, sich zu schlagen."

Doch Henriettens Blicke waren eben auf ein Paar Militärhandschuhe gefallen, Männerhandschuhe, die auf dem Nachttisch vergessen worden waren; und sie war nicht im stande, eine Bewegung zu unterdrücken. Da wurde Gilberte feuerrot und zog sie mit ver-

legener, ſchmeichleriſcher Geberde an den Bettrand. Dann ſagte ſie, ihr Geſicht an ihrer Schulter verbergend:

„Ja, ich habe es wohl gefühlt, daß Du es wußteſt, daß Du ihn geſehen hatteſt. Herzchen, darfſt mich nicht ſo ſtrenge aburteilen. Es iſt ein alter Freund; ich habe Dir meine Schwachheit geſtanden, einſt in Charleville, Du erinnerſt Dich wohl . . .“

Sie ſenkte ihre Stimme noch mehr und mit einer Rührung, aus der es wie leiſes Lachen klang, fuhr ſie fort:

„Geſtern hat er mich ſo angefleht, als ich ihn wiederſah . . . Denk doch, er ſchlägt ſich heute morgen und wird vielleicht totgeſchoſſen . . . Konnte ich es ihm verweigern?“

Und bei ihrer gerührt-fröhlichen Stimmung ſchien das heldenhaft und allerliebſt, dieſes letzte Geſchenk der Sinnesluſt, dieſe am Vorabende einer Schlacht gewährte glückſelige Nacht. Das war's, weshalb ſie trotz ihrer Verwirrung leichtſinnig wie ein Vögelchen lächelte. Niemals hätte ſie das Herz gehabt, ihre Thüre zu verſchließen, da doch alle Umſtände das Stelldichein erleichterten.

„Verdammſt Du mich?“

Henriette hatte ihr ſehr ernſt zugehört. Dieſe Dinge überraſchten ſie, da ſie ſie nicht verſtand. Offenbar war ſie anders. Seit dem frühen Morgen war ihr Herz bei ihrem Gatten, ihrem Bruder, da unten im Kugelregen. Wie kann man ſo ruhig ſchlafen, mit ſo verliebter Miene heiter ſein, wenn teure Weſen ſich in Gefahr befinden?

„Aber Dein Gatte, meine Liebe, und auch dieſer junge Mann ... wühlt es Dir nicht das Herz auf, nicht bei ihnen zu ſein? ... Du denkſt alſo nicht, daß man ſie Dir von einer Minute zur andern mit zerſchmettertem Kopf herbringen kann?“

Gilberte wies mit ihrem herrlichen nackten Arm das gräßliche Bild heftig von ſich.

„O, mein Gott, was ſagſt Du mir da? Biſt Du böſe, mir ſo den Morgen zu verderben ... Nein, nein, ich will nicht daran denken, es iſt zu traurig!“

Und wider Willen mußte nun Henriette lächeln. Sie erinnerte ſich ihrer Kindheit, wie der Vater Gilbertes, der Major von Vineuil, der infolge ſeiner Verwundungen zum Direktor des Zollamts in Charleville ernannt worden war, ſeine Tochter auf einen Pachthof bei Chêne-Populeux geſchickt hatte, beſorgt, wenn er ſie huſten hörte, da er ſtets an den Tod ſeiner Frau denken mußte, die ganz jung von der Schwindſucht weggerafft worden war. Das Mädchen war erſt neun Jahre alt und bereits von einer ausgelaſſenen Koketterie; ſie ſpielte Theater, wollte immer die Königin machen, behing ſich mit allen Flicken, die ſie fand, und hob das Silberpapier der Schokolade auf, um ſich daraus Armbänder und Kronen zu verfertigen. Sie war auch ſpäter dieſelbe geblieben, nachdem ſie mit zwanzig Jahren den Forſtinſpektor Maginot geheiratet hatte. Mézières, von ſeinen Wällen beengt, mißfiel ihr, und ſie wohnte auch weiterhin in Charleville, deſſen reiches, von frohen Feſtlichkeiten erfülltes Leben ihr behagte. Ihr

Vater war nicht mehr, ſie genoß vollſtändige Freiheit an der Seite eines bequemen Mannes, deſſen Nichtigkeit in ihr keine Gewiſſensbiſſe aufkommen ließ. Die Bosheit der Provinzler hatte ihr viele Liebhaber aufgemutzt; in der Flut von Uniformen, in der ſie dank früheren Beziehungen ihres Vaters und ihrer Verwandtſchaft mit dem Oberſten von Vineuil leöte, hatte ſie ſich aber nur mit dem Hauptmann Beaudoin wirklich vergeſſen. Sie war nicht ſchlecht und verderbt, ſie betete einfach das Vergnügen an; und es ſchien recht glaubwürdig, daß ſie, indem ſie einen Geliebten nahm, ihrem unwiderſtehlichen Bedürfnis, ſchön und heiter zu ſein, nachgegeben hatte.

„Das iſt ſehr ſchlecht, daß Du wieder angeknüpft haſt," ſagte Henriette endlich mit ihrer ernſten Miene.

Doch ſchon ſchloß ihr Gilberte mit einer ihrer hübſchen, ſchmeichelnden Geberden den Mund.

„Ach, Herzchen, ich konnte doch nicht anders, und dann war's ja nur für dieſes einemal . . . Du weißt, ich würde jetzt eher ſterben, als meinen neuen Gatten betrügen!"

Weder die eine noch die andere ſprach jetzt mehr, in liebevoller Umarmung aneinander geſchmiegt und doch ſo grundverſchieden von einander. Sie hörten ihre Herzen pochen, ſie hätten deren verſchiedene Sprachen verſtehen können; die eine ganz für ihr Vergnügen lebend, ſich verſchwendend und verteilend; die andere in einer einzigen Aufopferung aufgehend, mit dem ſtummen, großen Heroismus ſtarker Seelen.

„Wirklich, man ſchlägt ſich!“ rief Gilberte ſchließlich aus. „Ich muß mich recht ſchnell ankleiden.“

Seit ſie geſchwiegen hatten, ſchien der Lärm der Kanonenſchüſſe in der That zuzunehmen. Sie ſprang aus dem Bette, ließ ſich, da ſie das Stubenmädchen nicht rufen wollte, von Henriette helfen, zog die Schuhe an und ſchlüpfte ſofort in ein Kleid, um bereit zu ſein, zu empfangen und hinabzugehen, wenn's ſein mußte. Gerade als ſie raſch ihre Friſur beendete, klopfte es, und ſie lief zur Thüre, um zu öffnen, da ſie die Stimme der alten Frau Delaherche erkannt hatte.

„Gewiß, liebſte Mama, Sie können eintreten.“

Und mit ihrer gewöhnlichen Unüberlegtheit führte ſie ſie ins Zimmer, ohne zu bemerken, daß die Militärhandſchuhe auf dem Nachttiſch geblieben waren. Vergebens beeilte ſich Henriette, ſie zu packen und einen Lehnſtuhl zu werfen. Frau Delaherche mußte hinter ſie geſehen haben, denn einige Sekunden ſtand ſie, förmlich erſtickend, da, als ob ſie nicht zu Atem kommen könnte. Unwillkürlich blickte ſie im Zimmer umher und ihr Auge haftete an dem rotdrapirten Bett, das in ſeiner Unordnung weit offen geblieben war.

„Alſo Madame Weiß iſt heraufgekommen, um Sie zu wecken? . . . Sie konnten ſchlafen, meine Tochter? . . .“

Sie war offenbar nicht gekommen, um das zu ſagen. Ach! dieſe Heirat, die ihr Sohn gegen ihren Willen eingegangen war in der kritiſchen Zeit der

Fünfziger, nach zwanzig Jahren einer kalten Ehe mit einer unfreundlichen, mageren Frau, er, der bis dahin so vernünftig gewesen und jetzt vollständig von der jugendlichen Leidenschaft erfaßt war für die hübsche, so leichtblütige und so lustige Witwe! Sie hatte sich wohl vorgenommen, über die Gegenwart zu wachen, und siehe da, die Vergangenheit kam wieder! Durfte sie aber sprechen? Sie lebte nur noch wie ein stummer Tadel in dem Hause, und sie blieb stets in ihr Zimmer eingeschlossen, in strenger Frömmigkeit; diesmal jedoch war der Schimpf so schwer, daß sie sich entschloß, ihren Sohn zu verständigen.

Gilberte antwortete errötend:

„Ja, ich habe trotz alledem ein paar Stunden gut geschlafen . . . Sie wissen, daß Jules nicht zurückgekehrt ist . . ."

Mit einem Kopfnicken unterbrach sie Frau Delaherche. Seitdem die Kanonen donnerten, spähte sie besorgt nach der Rückkehr ihres Sohnes aus. Aber sie war eine heldenhafte Mutter; und sie erinnerte sich, weshalb sie heraufgestiegen war.

„Ihr Oheim, der Oberst, schickt uns den Stabsarzt Bouroche mit einem mit Bleistift geschriebenen Billet, um uns zu fragen, ob wir hier eine Ambulanz einrichten könnten . . . Er weiß, daß wir in der Fabrik Platz haben, und ich habe den Herren bereits den Hof und die Trockenkammer zur Verfügung gestellt . . . Nur sollten Sie hinabgehen."

„O, sogleich, sogleich," sagte Henriette, wieder nähertretend. „Wir wollen helfen."

Gilberte ſelbſt zeigte ſich ſehr bewegt und voll Eifer für ihre neue Pflegerinnenrolle. Sie nahm ſich kaum Zeit, ein Spitzentuch um ihr Haar zu binden; und die drei Frauen gingen hinab. Unten, als ſie in die weite Vorhalle kamen, ſahen ſie durch die weitgeöffneten Thorflügel eine Anſammlung auf der Straße. Ein niedriger Wagen kam langſam daher, eine Art Halbkutſche, mit einem einzigen Pferde beſpannt, das ein Zuavenlieutenant bei den Zügeln führte. Und ſie glaubten, daß es der erſte Verwundete ſei, den man ihnen bringe.

„Ja, ja, hier iſt's, kommen Sie herein!“

Aber man klärte ſie über ihren Irrtum auf. Der Verwundete, der im Wagen lag, war der Marſchall Mac Mahon, dem das linke Geſäß halb weggeriſſen worden war und den man zur Unterpräfektur führte, nachdem man ihm in einem Gärtnerhäuschen einen Notverband angelegt hatte. Er war barhaupt, halb entkleidet und die Goldſtickerei ſeiner Uniform mit Staub und Blut beſchmutzt.

Ohne ein Wort zu ſprechen, hatte er den Kopf erhoben und mit verlorener Miene blickte er umher. Dann, als er die drei Frauen bemerkte, die ergriffen die Hände falteten angeſichts des großen Unglücks, das ſich da ereignet und mit den erſten Geſchoſſen die ganze Armee in ihrem Führer getroffen hatte, neigte er leicht ſein Haupt mit einem ſchwachen und väterlichen Lächeln. Rings um ihn hatten ſich einige Neugierige entblößt. Andere erzählten bereits geſchäftig, daß General Ducrot eben

zum Oberfeldherrn ernannt worden ſei. Es war halb acht Uhr.

„Und der Kaiſer?“ fragte Henriette einen Buchhändler, der vor ſeiner Thüre ſtand.

„Es iſt ungefähr eine Stunde, ſeit er vorbeigekommen iſt. Ich begleitete ihn und ſah ihn zum Balaner Thor hinausreiten. Es geht das Gerücht, daß ihm eine Kugel den Kopf abgeriſſen hat.“

Aber der Gewürzkrämer gegenüber wurde grimmig:

„Laſſen Sie das doch! Lauter Lügen! Nur die rechtſchaffenen Leute werden ihre Haut da laſſen!“

Gegen den Gymnaſialplatz zu verſchwand der Karren, der den Marſchall davontrug, inmitten der angewachſenen Volksmenge, in der bereits die außerordentlichſten Nachrichten vom Schlachtfelde umliefen. Der Nebel zerſtreute ſich und Sonnenſchein erfüllte die Gaſſen.

Doch da rief eine barſche Stimme vom Hofe her:

„Meine Damen, nicht da draußen, hier braucht man Sie!“

Sie traten alle drei ins Haus zurück und ſtanden vor dem Stabsarzt Bouroche, der bereits ſeine Uniform in einen Winkel geworfen hatte, um eine große Schürze anzuziehen. Sein ungeheurer Kopf mit dem ſteifen, ſtruppigen Haar, ſeine Löwenſchnauze ſah aus dem weißen, noch fleckenloſen Linnen hervor, ganz feuerrot vor Haſt und Energie. Und er erſchien ihnen ſo ſchrecklich, daß ſie ſich ihm ſofort unterwarfen, einem bloßen Zeichen gehorchten und ſich drängten, um ihn zufrieden zu ſtellen.

„Wir haben nichts ... Geben Sie mir Wäſche, ſchauen Sie zu, noch Matratzen herbeizuſchaffen. Zeigen Sie meinen Leuten, wo der Brunnen iſt.“

Sie liefen, bemüht, ſich zu vervielfältigen, und waren nur noch ſeine Dienerinnen.

Die Fabrik war eine ſehr gute Wahl für ein Lazaret. Da war vor allem die Trockenkammer, ein rieſiger Saal mit großen Glaswänden, wo man bequem an hundert Betten unterbringen konnte; und daneben befand ſich ein Schuppen, der ſich wunderbar zu Operationen eignete, eben war ein langer Tiſch hergebracht worden; der Brunnen war nur wenige Schritte weit; die Leichtverwundeten konnten auf dem nahen Raſenplatz warten. Wahrhaft angenehm waren dieſe ſchönen hundertjährigen Ulmen, die einen köſtlichen Schatten ſpendeten.

Bouroche hatte es vorgezogen, ſich ſofort in Sedan feſtzuſetzen, da er das Gemetzel und den furchtbaren Stoß vorausſah, der die Truppen hieher werfen ſollte. Er hatte ſich begnügt, beim ſiebenten Corps hinter Floing zwei fliegende Ambulanzen zur vorläufigen Hilfeleiſtung zu laſſen, die ihm die Verwundeten nach Anlegung eines Notverbandes ſchicken ſollten. Sämtliche Abteilungen der Krankenträger waren dort mit dem Befehl, die ſtürzenden Soldaten im Feuer aufzuheben, wie ſie ja auch den Bedarf an Sanitätswagen und Karren mit hatten. Und Bouroche hatte, abgeſehen von zwei auf dem Schlachtfelde zurückgebliebenen Gehilfen, ſeine Leute mitgebracht, zwei Stabsärzte zweiter Klaſſe und drei Unterärzte die

zweifellos für die Operationen genügten. Ueberdies hatte er drei Apotheker und ein Dutzend Lazaretgehilfen da.

Aber er kam aus dem Zorn nicht heraus, da er ohne Aufregung nichts thun konnte.

„Was iſt das für eine ſchlampige Wirtſchaft! Die Matratzen enger aneinander . . . Wir legen Stroh in die Ecke, wenn's notwendig iſt.“

Die Kanonen grollten, er wußte gut, daß von einem Augenblick zum andern Arbeit da ſein werde, Wagen voll mit blutendem Fleiſch; und er richtete in grimmiger Haſt den großen, noch leeren Saal ein. Dann wurden andere Vorbereitungen im Schuppen getroffen: die Verband- und Arzneikaſten, offen und wohlgeordnet auf einem Brett, Charpiepakete, Binden, Kompreſſen, Leinwand, Schienen für Knochenbrüche; auf einem andern Brette wieder waren neben einem großen Topf mit Wachsſalbe und einer Flaſche Chloroform die Beſtecke ausgebreitet, der blanke Stahl der Inſtrumente, die Sonden, die Pincetten, die Meſſer, die Scheren, die Sägen, ein ganzes Arſenal, all das ſpitzige und ſcharfe Zeug, mit dem man wühlt, ſticht, ſchneidet und hackt. Doch die Waſchbecken fehlten.

„Sie haben wohl Schüſſeln, Eimer, Keſſel, kurz, was Sie wollen . . . Wir wollen uns doch nicht bis an die Naſe mit Blut beſudeln, ſelbſtverſtändlich nicht . . . Und Schwämme, ſchauen Sie, daß wir Schwämme kriegen!“

Frau Delaherche eilte davon und kam, von drei

Mägden begleitet, zurück, die Arme mit all den Schüſſeln beladen, die ſie hatte finden können. Gilberte hatte, vor den Beſtecken ſtehend, Henriette mit einem Wink gerufen und ihr dieſelben, leicht erſchauernd, gezeigt. Alle beide erfaßten ſich bei den Händen und blieben ſchweigend da, und in ihrem Aneinanderſchmiegen drückte ſich das dumpfe Grauen, das angſtvolle Mitleid aus, das ſie erſchütterte.

„Was, meine Gnädige? Denken Sie 'mal, man würde Ihnen etwas abſchneiden?“

„Die armen Leute!“

Auf den großen Tiſch hatte Bouroche gerade eine Matratze legen laſſen und mit Wachsleinwand überzogen, als in der Vorhalle Pferdegetrabe laut wurde; das war der erſte Ambulanzwagen, der in den Hof fuhr; aber er enthielt nur zehn Leichtverwundete, die einander gegenüber ſaßen; die meiſten trugen einen Arm in der Schlinge, einige, die am Kopf verletzt waren, hatten die Stirn verbunden. Sie ſtiegen ab, indem man ſie dabei nur ein wenig ſtützte; und die Unterſuchung begann.

Henriette half einem blutjungen Soldaten, deſſen Schulter von einer Kugel durchbohrt war, beim Ausziehen des Mantels; der Mann ſchrie vor Schmerz, und ſie bemerkte die Nummer des Regiments.

„Ach, Sie ſind ja vom Hundertundſechsten! Gehören Sie zur Compagnie Beaudoin?“

Nein; er war von der Compagnie Ravaud; aber er kannte gleichwohl den Korporal Jean Macquart, er glaubte ſagen zu können, daß deſſen Zug noch

nicht ins Feuer gekommen ſei. Und dieſe ſo unbeſtimmte Auskunft genügte, die junge Frau freudig zu ſtimmen: ihr Bruder lebte, ſie würde völlig erleichtert ſein, wenn ſie ihren Gatten umarmt hätte, den ſie noch immer von einer Minute zur andern erwartete.

In dieſem Augenblick hob Henriette den Kopf, und ſie erſtarrte, als ſie wenige Schritte von ſich, inmitten einer Gruppe, Delaherche wahrnahm, der von den fürchterlichen Gefahren erzählte, die ihn von Bazeilles bis Sedan bedroht hatten. Wie kam er her? Sie hatte ihn nicht eintreten ſehen.

„Und mein Gatte iſt nicht mit Ihnen?“

Aber Delaherche, den ſeine Mutter und ſeine Frau gefällig ausfragten, beeilte ſich durchaus nicht.

„Warten Sie, ſogleich.“

Dann nahm er ſeine Erzählung wieder auf:

„Von Bazeilles bis Balan hätte ich zwanzigmal totgeſchoſſen werden können. Ein Hagel, ein Orkan von Kugeln und Granaten ... Und ich traf den Kaiſer, o, ſehr tapfer ... Dann von Balan hieher ging's in einem Lauf ...“

Henriette ſchüttelte ihn am Arm:

„Mein Gatte?“

„Weiß? Nun, er iſt dort geblieben!“

„Wie, dort?“

„Ja, er hob das Gewehr eines gefallenen Soldaten auf; er ſchlägt ſich.“

„Er ſchlägt ſich, warum denn?“

„O das iſt ein Hitzkopf! Um keinen Preis,

wollte er mir folgen, und ſchließlich habe ich ihn natürlich verlaſſen."

Mit ſtarren, weitgeöffneten Augen ſah ihn Henriette an. Ein Schweigen trat ein. Dann faßte ſie ruhig ihren Entſchluß:

„Es iſt gut, ich gehe hin."

Sie ging hin? Wie denn? Aber das war ja unmöglich, das war ja wahnſinnig. Delaherche ſprach abermals von den Kugeln, von den Granaten, die die Straße fegten. Gilberte ergriff ſie wieder bei den Händen, um ſie zurückzuhalten, während Frau Delaherche ſich gleichfalls erſchöpfte, um ihr die blinde Tollkühnheit ihres Vorhabens klar zu machen. Sie aber wiederholte mit ihrer ſanften und ſchlichten Miene:

„Nein, es iſt alles umſonſt, ich gehe hin."

Und ſie blieb ſtandhaft dabei und nahm nur das ſchwarze Spitzentuch an, das Gilberte auf dem Kopfe hatte. In der Hoffnung, ſie noch zu überreden, erklärte ihr Delaherche ſchließlich, daß er ſie wenigſtens bis zum Balaner Thor begleiten werde. Doch da bemerkte er den Wachpoſten, der mitten in dem durch die Einrichtung des Lazarets verurſachten Gedränge beſtändig mit kurzen Schritten vor dem Wagenſchuppen marſchirte, wo die Kriegskaſſe des ſiebenten Corps eingeſchloſſen war; und bei der Erinnerung daran erfaßte ihn Furcht, mit einem Blick wollte er ſich vergewiſſern, daß die Millionen noch immer da waren. Henriette war ſchon unter die Vorhalle getreten.

„Warten Sie doch auf mich! Mein Wort darauf, Sie ſind gerade ſo hitzköpfig wie Ihr Mann!“

Uebrigens fuhr ein neuer Ambulanzwagen ein, und ſie mußten ihn vorbeilaſſen. Auf dieſem — er war kleiner und nur zweiräderig — befanden ſich zwei Schwerverwundete, die auf Gurten lagen. Der erſte, den man mit aller möglichen Vorſicht herabnahm, war nur eine Maſſe blutigen Fleiſches: eine Hand war zerſchmettert und die Seite von einem Granatſplitter aufgeriſſen. Dem zweiten war das rechte Bein zermalmt. Und Bouroche ließ dieſen ſofort auf die Wachsleinwand der Matratze legen und begann inmitten des Hinundher der Lazaretdiener und ſeiner Gehilfen die erſte Operation. Frau Delaherche und Gilberte ſaßen an dem Raſenplatz und wickelten Binden.

Draußen hatte Delaherche Henriette eingeholt.

„Aber meine liebe Frau Weiß, Sie werden doch nicht dieſen Wahnſinn begehen ... Wie wollen Sie Weiß dort treffen? Er mag nicht einmal mehr dort ſein, er hat ſich zweifellos quer in die Felder geſchlagen, um zurückzukommen ... Ich verſichere Sie, daß Bazeilles unnahbar iſt.“

Aber ſie horchte nicht auf ihn, ſchritt ſchneller dahin und lenkte in die Ménilgaſſe ein, um das Balaner Thor zu erreichen. Es war gegen neun Uhr, und Sedan lag nicht mehr in dem finſtern Morgenſchauer und dem öden, im dichten Nebel tappenden Erwachen. Eine drückende Sonne zeichnete ſcharf die Schattenriſſe der Häuſer ab, das Straßenpflaſter war von einer

angſtvollen Menge erfüllt, durch die unaufhörlich Staffetten jagten. Gruppen bildeten ſich, namentlich um einige waffenloſe Soldaten, die bereits zurückgekehrt waren, die einen leicht verwundet, die anderen in einer ungeheuern nervöſen Erregung, ſchreiend und geſtikulirend. Und trotzdem hätte die Stadt nahezu ihren alltäglichen Anblick geboten, wenn nicht die Kaufgewölbe mit den geſchloſſenen Läden und nicht die toten Faſſaden geweſen wären, an denen nicht eine Jalouſie ſich öffnete. Dann war auch dieſer Kanonendonner da, dieſer unabläſſige Kanonendonner, unter dem alle Steine, der Erdboden und die Mauern bis hinauf zu dem Dachſchiefer erzitterten.

Delaherche kämpfte einen innern, ſehr unangenehmen Kampf, ſchwankend zwiſchen ſeiner Pflicht als wackerer Mann, die ihm befahl, Henriette nicht zu verlaſſen, und ſeinem Schreck, den Weg zwiſchen Sedan und Bazeilles unter den Granaten nochmals zurückzulegen.

Mit einemmale, als ſie beim Balaner Thor angelangt waren, trennte ſie ein Schwall von berittenen Offizieren, die zurückkehrten. Leute, die auf Neuigkeiten warteten, ſtießen ſich bei dieſem Thor. Vergebens lief er und ſuchte die junge Frau. Sie mußte bereits außerhalb der Ringmauer ſein und auf der Straße dahineilen. Er gab es auf, ſeinen Eifer weiter zu treiben, und überraſchte ſich dabei, wie er ganz laut ſagte:

„Ah, deſto ſchlimmer! Es iſt zu dumm!“

Dann ſchlenderte Delaherche in Sedan umher,

als neugieriger Bürgersmann, der nichts von dem Spektakel verlieren will, dabei aber von einer wachsenden Unruhe gequält. Was sollte aus dem allem werden? Und wenn die Armee geschlagen wäre, würde die Stadt nicht viel zu leiden haben? Die Antworten auf diese Fragen, die er sich stellte, blieben dunkel und unbestimmt, weil sie allzu sehr von den Ereignissen abhingen. Nichtsdestoweniger aber begann er für seine Fabrik, sein Haus in der Macquastraße zu zittern, aus dem er übrigens alle seine Wertsachen entfernt und an einem sichern Ort verborgen hatte.

Er begab sich aufs Rathaus, fand dort den Gemeinderat in Permanenz tagend, vertrödelte dort viel Zeit, ohne etwas Neues zu erfahren, höchstens, daß die Schlacht eine sehr schlimme Wendung genommen habe. Die Armee wußte nicht mehr, wem zu gehorchen war; von General Ducrot war sie während der zwei Stunden, die er den Oberbefehl hatte, nach rückwärts geworfen, dann von General von Wimpffen, dem Nachfolger des ersteren, jäh vorwärts geführt worden; und diese unbegreiflichen Schwankungen, diese Stellungen, die man wieder erobern sollte, nachdem man sie aufgegeben hatte, dieser völlige Mangel eines Planes und einer energischen Leitung beschleunigten das Unheil.

Dann ging Delaherche bis zur Unterpräfektur, um zu hören, ob der Kaiser sich nicht wieder gezeigt hatte. Man konnte ihm nur über das Befinden des Marschalls Mac Mahon Mitteilung machen, dessen wenig gefährliche Wunde ein Chirurg verbunden hatte

und der ruhig in seinem Bette lag. Aber gegen elf Uhr, als er abermals umherschlenderte, wurde er einen Augenblick lang in der Hauptstraße vor dem „Europäischen Hof“ von einem langsamen Zug aufgehalten, von staubbedeckten Reitern, deren Pferde traurig im Schritt gingen. Und an der Spitze erkannte er den Kaiser, der zurückkehrte, nachdem er vier Stunden auf dem Schlachtfelde verweilt hatte. Entschieden, der Tod hatte ihn nicht gewollt. Unter dem Angstschweiß dieses Rittes durch die Niederlage war die Schminke von den Wangen verschwunden, der gewichste Schnurrbart hatte sich aufgeweicht und hing schlaff abwärts, das erdfahle Gesicht hatte den Ausdruck des leidvollen Stumpfsinns eines Sterbenden angenommen. Ein Offizier, der an dem Gasthof abgestiegen war, schickte sich an, einer Gruppe auseinanderzusetzen, welchen Weg sie durchritten hätten, von Moncelle bis Givonne, das ganze kleine Thal entlang, inmitten der Soldaten des ersten Corps, die die Sachsen auf das rechte Flußufer zurückgedrängt hatten; man war durch den Hohlweg von Fond de Givonne gekommen und fand da bereits eine solche Stauung vor, daß der Kaiser, selbst wenn er gewünscht hätte, an die Front der Truppen zurückzukehren, es nur sehr schwer hätte thun können. Uebrigens, wozu wäre es gut gewesen?

Während Delaherche diese Einzelheiten mit anhörte, erschütterte ein heftiger Knall den Stadtteil. Eine Granate hatte eben einen Rauchfang in der Sainte-Barbegasse beim Wartturm zertrümmert.

Entſetzt flohen die Leute, und kreiſchende Frauenſtimmen wurden laut. Delaherche hatte ſich an eine Mauer gedrückt, als ein neuer Knall die Fenſterſcheiben eines Nachbarhauſes zerſchmetterte. Das wäre furchtbar, wenn man Sedan bombardirte, und er kehrte im Laufſchritt nach der Macquaſtraße zurück, und ein ſolcher Drang ergriff ihn, ſich die Lage klar zu machen, daß er nicht anhielt, ſondern raſch auf das Dach emporſtieg, von deſſen Terraſſe aus man die Stadt und die Umgebung überſchaute.

Sofort beruhigte er ſich ein wenig, der Kampf fand oberhalb Sedans ſtatt, die deutſchen Batterien auf der Marfée und in Frénois beſtrichen über die Häuſer hinweg die Hochfläche von Algérie, und er intereſſirte ſich ſogar für den Flug der Granaten, für die ungeheure Kurve von leichtem Rauch, die ſie über Sedan zurückließen, gleich unſichtbaren Vögeln, hinter denen eine feine Spur grauer Federn zurückbleibt. Es ſchien ihm zuerſt unzweifelhaft, daß die paar Granaten, die die Dachſtühle rings um ihn eingeſchlagen hatten, verirrte Geſchoſſe waren. Man bombardirte die Stadt noch nicht. Dann, als er beſſer zuſah, glaubte er zu verſtehen, daß die Granaten die Antwort auf die vereinzelten Schüſſe bildeten, die man aus den Feſtungskanonen abgegeben hatte. Er wandte ſich um und muſterte gegen Norden zu die Citadelle, dieſe ganze wirre und furchtbare Maſſe von Befeſtigungen, die Wände ſchwarzen Mauerwerkes, die grünen Glacisflächen, das geometriſche Gewimmel der Baſtionen, beſonders die drei

riesigen Hornwerke mit den drohenden Spitzen, die der „Ecossais“, des „Grand Jardin“ und von „la Rochette“. Und dann, gleich einer cyklopischen Verlängerung nach Westen das Fort „Nassau“, dem oberhalb der Vorstadt Ménil das Fort „Palatinat“ folgte.

Das Ganze machte auf ihn den melancholischen Eindruck eines ungeheuren und zugleich kindischen Werkes. Wozu war das alles jetzt gut? Bei diesen Kanonen, deren Geschosse so bequem von einem Ende des Himmels zum andern flogen? Die Festung war übrigens nicht ausgerüstet und hatte weder die notwendigen Geschütze, noch Munition, noch Mannschaft. Seit kaum drei Wochen hatte der Festungskommandant eine Nationalgarde gebildet, Bürgersleute freiwillige, die die wenigen in gutem Zustand befindlichen Geschütze bedienen sollten. Und so kam es, daß vom Fort Palatinat drei Kanonen schossen, während es deren beim Pariser Thor ein halbes Dutzend gab. Nur hatte man nicht mehr als sieben oder acht Stück Kugeln für jedes Geschütz abzubrennen; man sparte die Schüsse und gab nur jede halbe Stunde einen ab und bloß der Ehre wegen. Denn die Granaten kamen nicht weit und fielen auf die Wiesen gegenüber. Die feindlichen Batterien erwiderten auch nur verachtungsvoll von Zeit zu Zeit und wie aus Mitleid.

Die Geschütze da drüben waren es, die Delaherches Aufmerksamkeit fesselten. Mit seinen lebhaften Augen durchstöberte er die Abhänge der Marfée, als ihm das Fernrohr einfiel, das er sonst zu seinem Ver-

gnügen von der Höhe der Terrasse aus auf die Umgegend gerichtet hatte. Er stieg hinab, um es zu holen, kehrte zurück und pflanzte es auf; und als er sich orientirte, indem er mittelst kleiner Rucke das Gelände, die Bäume, die Häuser vorüberziehen ließ, fiel sein Blick auf die Gruppe von Uniformen oberhalb der großen Batterie von Frénois, die Weiß von Bazeilles aus an der Ecke eines Kiefernwaldes erraten hatte. Er aber hätte, dank der Vergrößerung seines Fernglases, die Offiziere dieses Generalstabs zählen können, mit solcher Deutlichkeit sah er sie. Mehrere lagen halb im Grase, andere standen aufrecht in Gruppen beisammen; und vorn war ein Mann allein mit trockener und magerer Miene in prunkloser Uniform, in dem er jedoch den obersten Führer fühlte. Es war in der That der König von Preußen, kaum so groß wie die Hälfte eines Fingers, gerade wie ein winziger Bleisoldat. Delaherche ward dessen aber erst später gewiß; er hatte ihn nicht aus den Augen gelassen, immer wieder kam er auf diesen verschwindend kleinen Mann zurück, dessen Gesicht, von der Größe eines Stecknadelkopfes, nur einen blassen Punkt unter dem weiten blauen Himmel bildete.

Es war noch nicht Mittag; der König verfolgte seit neun Uhr den mathematischen, unerbittlichen Marsch seiner Armeen. Sie gingen, gingen immerzu, gemäß der vorgezeichneten Wege, den Kreis vervollständigend und Schritt für Schritt rings um Sedan ihre Mauer aus Menschen und Kanonen schließend.

237328.

Die Armee links, die von der platten Ebene von Donchery hergekommen war, drang unaufhörlich aus der Thalſchlucht von Saint-Albert vor und begann, Saint-Menges hinter ſich laſſend, Fleigneux zu erreichen; und er ſah, wie ſich hinter dem elften Corps, das mit den Truppen des Generals Douay heftig handgemein geworden war, das fünfte Corps ergoß und den Wald benützte, um nach dem Kalvarienberg vor Illy zu gelangen; indeſſen reihten ſich Batterien an Batterien, eine unabläſſig verlängerte Linie donnernder Geſchütze; und der ganze Horizont ſtand allmälich in Flammen. Die Armee rechts hielt nunmehr das Givonnethal vollſtändig beſetzt, das zwölfte hatte ſich Moncelles bemächtigt, und die Garde war eben durch Daigny gezogen und ſtieg bereits längs des Baches empor, gleichfalls auf dem Marſche nach dem Kalvarienberg vor Illy, nachdem ſie General Ducrot gezwungen hatte, ſich hinter den Garennewald zurückzuziehen. Noch ein Ruck, und der Kronprinz von Preußen reichte dem Kronprinzen von Sachſen die Hand in dieſen kahlen Gefilden am Saume des Ardennenwaldes. Im Süden der Stadt ſah man Bazeilles nicht mehr; es war in dem Qualm der Feuersbrünſte, in dem rötlichen Staub eines wütenden Kampfes verſchwunden.

Und der König beobachtete und wartete ruhig ſeit dem Morgen. Eine Stunde, zwei Stunden noch, vielleicht noch drei: es war nur eine Frage der Zeit, ein Räderwerk trieb das andere, die Zermalmungsmaſchine war im Gange und ſie würde ihren Lauf

vollenden. Unter dem unendlichen ſonnigen Himmel verengte ſich das Schlachtfeld, dieſes ganze wuterfüllte Handgemenge der ſchwarzen Häuflein überſchlug ſich und ſtaute ſich immer mehr und mehr rings um Sedan. Fenſterſcheiben leuchteten in der Stadt auf, ein Haus links, gegen die Vorſtadt Caſſine, ſchien zu brennen, dann, darüber hinaus, in den wiederum verödeten Gefilden bei Donchery und Carignan lag unter der mächtigen Mittagsglut ein warmer, leuchtender Friede; das helle Waſſer der Maas, die lebensfrohen Bäume, die weiten, fruchtbaren Aecker und die breiten, grünen Wieſen.

Der König hatte mit einem Worte eine Auskunft verlangt. Auf dieſem ungeheuren Schachbrett wollte er alles wiſſen und dieſes Menſchengewimmel, das er befehligte, in ſeiner Hand halten. Zu ſeiner Rechten ſchwirrte ein Flug Schwalben, von einem Kanonenſchuß erſchreckt, empor, erhob ſich höher und höher und verſchwand gegen Süden.

Viertes Kapitel.

Auf der Straße von Balan konnte Henriette anfangs raſchen Schrittes vorwärts gehen. Es war kaum mehr als neun Uhr, und der breite, von Häuſern und Gärten umſäumte Fahrweg lag noch frei da; doch wurde er im ſelben Maße, als man ſich dem Flecken näherte, immer mehr von flüchtenden Bewohnern und marſchirenden Truppen verſperrt. Bei jedem neuen Menſchenſtrom preßte ſie ſich gegen die Mauern, ſchlüpfte ſie durch und huſchte trotz alledem vorbei. Und zart und unauffällig in ihrem dunklen Kleid mit ihrem ſchönen blonden Haar und ihrem kleinen, zur Hälfte unter dem ſchwarzen Spitzentuch verſchwundenen Geſicht entkam ſie den Blicken, und nichts verlangſamte ihren leichten, lautloſen Schritt.

In Balan aber verſperrte ein Regiment Marineinfanterie den Weg. Es war das eine dicht geſchloſſene Menge Soldaten, die, von großen Bäumen gedeckt und verborgen, Befehle erwarteten.

Sie ſtellte ſich auf ihre Fußſpitzen, ſah aber kein

Ende. Doch dann verſuchte ſie, ſich noch kleiner zu machen, um ſich durchzuſchmuggeln.

Ellenbogen ſtießen ſie zurück, und an ihrer Seite ſpürte ſie Gewehrkolben. Nach zwanzig Schritten wurden Rufe und Verweiſe laut. Ein Hauptmann wandte den Kopf um und rief erzürnt:

„Heda, Frau, ſind Sie toll? Wohin gehen Sie?“

„Ich gehe nach Bazeilles.“

„Was, nach Bazeilles?“

Da erſcholl ein großes Gelächter. Die Leute zeigten ſie einander und machten Späſſe. Der Hauptmann, gleichfalls beluſtigt, fuhr fort:

„Nach Bazeilles, Kleine! Dorthin ſollten Sie uns wohl mitnehmen . . . Wir waren eben dort, und ich hoffe, daß wir dahin zurückkehren werden, aber ich mache Sie darauf aufmerkſam, daß es dort nicht gerade kalt iſt.“

„Ich gehe nach Bazeilles zu meinem Mann,“ erklärte Henriette mit ihrer ſanften Stimme. Ihre blaßblauen Augen aber bewahrten ihren Ausdruck ruhiger Entſchloſſenheit.

Das Lachen verſtummte. Ein alter Sergeant befreite ſie aus dem Gedränge und zwang ſie, zurückzukehren.

„Armes Kind, Sie ſehen wohl, daß es Ihnen unmöglich iſt, durchzukommen . . . Das iſt kein Geſchäft für eine Frau, in dieſem Augenblick nach Bazeilles zu gehen . . . Sie werden Ihren Mann ſpäter wieder finden. Hören Sie doch, ſeien Sie vernünftig.“

Sie mußte nachgeben; ſie blieb hoch aufgerichtet ſtehen und reckte ſich jeden Augenblick empor, um in die Ferne zu blicken, noch immer an ihrem hartnäckigen Entſchluſſe feſthaltend, ihren Weg fortzuſetzen. Was ſie ringsum vernahm, klärte ſie auf. Offiziere beklagten ſich bitter über den Rückzugsbefehl, der ſie gezwungen hatte, Bazeilles ſeit Viertel neun Uhr aufzugeben, da General Ducrot, der Nachfolger des Marſchalls, ſich vorgenommen hatte, alle Truppen auf der Hochebene von Illy zu verſammeln. Das Schlimmſte war, daß das erſte Corps zu zeitig zurückgewichen war und das Givonnethal den Deutſchen ausgeliefert hatte, ſo daß das zwölfte Corps, das bereits heftig in der Front angegriffen war, nun auch an ſeinem linken Flügel einen übermächtigen feindlichen Anprall erfuhr.

Und jetzt, da der General von Wimpffen dem General Ducrot nachfolgte, gewann der erſte Plan wieder die Oberhand, und der Befehl kam, Bazeilles um jeden Preis wieder zu beſetzen, um die Bayern in die Maas zu werfen.

War das nicht zu dumm, daß man ſie eine Stellung aufgeben ließ, die ſie gleich darauf wieder erobern ſollten, nachdem der Feind Herr derſelben geworden war? Sie wollten ſich wohl totſchießen laſſen, aber doch nicht zum bloßen Vergnügen!

Eine große Bewegung von Menſchen und Pferden erfolgte, und General Wimpffen erſchien, in den Steigbügeln ſtehend und mit glühendem Geſicht und leidenſchaftlichen Worten rufend:

„Freunde, wir können nicht zurückweichen, das wäre das Ende von allem ... Wenn wir den Rückzug antreten müſſen, gehen wir auf Carignan und nicht auf Mézières ... Aber wir werden ſiegen, ihr habt ſie heute morgen geſchlagen, ihr werdet ſie auch wieder ſchlagen.“

Er ſprengte davon und verſchwand auf einem Wege, der nach Moncelle emporſtieg. Das Gerücht lief um, daß er ſoeben mit General Ducrot einen heftigen Wortwechſel gehabt hätte, da jeder ſeinen Plan verteidigte und den entgegengeſetzten angriff; der eine erklärte, daß der Rückzug auf Mézières ſeit früh nicht mehr möglich ſei; der andere prophezeite, daß die Armee, falls man ſich nicht auf die Hochfläche von Illy zurückziehe, am Abend umzingelt ſein werde. Und ſie beſchuldigten ſich gegenſeitig, weder die Gegend noch die wahre Lage der Truppen zu kennen. Das Schlimmſte war, daß ſie alle beide recht hatten.

Seit einem Augenblick aber fand ſich Henriette, von ihrer Eile, vorwärts zu kommen, abgelenkt. Sie hatte eben eine ganze Bazeiller Familie erkannt, die an den Straßenrand geworfen worden war — arme Webersleute, der Mann, das Weib und drei Mädchen, wovon das größte erſt neun Jahre alt war. Sie waren ſo zuſammengebrochen, ſo verſtört vor Müdigkeit und Verzweiflung, daß ſie nicht mehr hatten weitergehen können und an einer Mauer niedergeſunken waren.

„Ach, liebes Frauchen,“ ſagte das Weib wieder-

holt zu Henriette, „wir haben nichts mehr . . . Sie wiſſen ja, daß unſer Haus am Kirchenplatz lag. Eine Granate hat es in Brand geſteckt. Ich weiß nicht, wie die Kinder und wir nicht dort umgekommen ſind.“

Die drei kleinen Mädchen begannen bei dieſer Erinnerung zu ſchluchzen und zu ſchreien, während die Mutter mit tollen Geberden die Einzelheiten ihres Unglücks erzählte.

„Ich ſah den Webſtuhl wie trockenes Reiſig brennen . . . Das Bett, der Hausrat flammten raſcher auf als ein Strohbündel . . . Und die Stutzuhr war auch dabei, ja wohl, die Stutzuhr, die in meinen Armen fortzutragen ich keine Zeit mehr hatte.“

„Himmel, Herrgott,“ fluchte der Mann, die Augen voll dicker Thränen, „was ſoll aus uns werden?“

Um ſie zu beruhigen, ſagte Henriette nur mit ein wenig zitternder Stimme:

„Ihr ſeid beiſammen, alle beide heil und geſund, und ihr habt eure Töchterchen, worüber beklagt ihr euch?“

Dann fragte ſie die Leute aus; ſie wollte wiſſen, was in Bazeilles vorgegangen war, ob ſie ihren Gatten geſehen und in welchem Zuſtand ſie das Weißſche Haus zurückgelaſſen hätten. Aber in ihrer zitternden Furcht gaben ſie widerſprechende Antworten. Nein, ſie hatten Herrn Weiß nicht geſehen. Doch, eines der kleinen Mädchen rief, daß ſie ihn gut geſehen habe, daß er auf dem Trottoir geweſen ſei mit einem großen Loch mitten im Kopfe; ihr Vater gab ihr einen Klaps, um ſie zum Schweigen zu bringen.

weil ſie, wie er ſagte, ſicher log. Was das Haus anlangte, ſo hätte das noch geſtanden, als ſie geflohen ſeien. Er erinnerte ſich ſogar, im Vorbeigehen bemerkt zu haben, daß die Thüre und die Fenſter ſorgfältig geſchloſſen waren, wie wenn nicht eine lebende Seele ſich drin befunden hätte. In jenem Augenblick hätten die Bayern übrigens nur den Kirchplatz beſetzt gehabt, und ſie mußten das Dorf Straße für Straße, Haus für Haus nehmen. Allerdings müßten ſie Fortſchritte gemacht haben, denn ganz Bazeilles brannte zweifellos zu dieſer Stunde. Und die armen Leute fuhren mit unſicheren Geberden und voll Entſetzen fort, von dieſen Dingen zu ſprechen, indem ſie das ſchreckliche Bild heraufbeſchworen von Dächern, die loderten, vom Blute, das floß, und von den Toten, die die Erde bedeckten.

„Und mein Gatte?“ wiederholte Henriette.

Sie antworteten nicht mehr, ſie ſchluchzten in ihre gefalteten Hände. Und ſie blieb in grauſamer Angſt, doch ohne ſchwach zu werden, aufrecht, und nur ihre Lippen erbebten in leichtem Schauder. Was ſollte ſie glauben? Sie mochte ſich noch ſo oft ſagen, daß das Kind ſich getäuſcht habe, ſie ſah ihren Gatten der Quere nach auf der Straße liegen, den Kopf von einer Kugel durchbohrt. Dann beunruhigte ſie dieſes dicht verſchloſſene Haus. Warum das? Er befand ſich alſo nicht mehr dort? Die Gewißheit, daß er getötet worden, ließ ihr Herz jählings zu Eis erſtarren. Aber vielleicht war er nur verwundet. Und der Drang, dahin zu gehen, dort zu ſein, erfaßte ſie ſo gebieteriſch,

daß ſie nochmals verſucht hätte, ſich einen Durchgang zu bahnen, wenn nicht in dieſer Minute die Trompeten zum Marſch nach vorwärts geblaſen hätten.

Viele dieſer jungen Soldaten kamen aus Toulon, aus Rochefort oder Breſt; ſie waren kaum eingedrillt und hatten noch nie auch nur einen Schuß abgefeuert; und ſeit dem Morgen ſchlugen ſie ſich mit der Tapferkeit und Standhaftigkeit altgedienter Leute. Sie, die von Rheims nach Mouzon ſo ſchlecht marſchirt waren, ſo ſchwerfällig unter der ungewohnten Anſtrengung, zeigten vor dem Feinde die beſte Mannszucht, brüderlich vereint durch die Bande der Pflicht und der Selbſtverleugnung. Die Hörner hatten nur das Signal zu geben, und ſie kehrten ins Feuer zurück und nahmen den Angriff wieder auf trotz ihrer zorngeſchwellten Herzen. Dreimal hatte man ihnen zu ihrer Unterſtützung eine Diviſion verſprochen, die jedoch nicht kam. Sie fühlten ſich verlaſſen und geopfert.

Es war ihr aller Leben, das man von ihnen verlangte, indem man ſie ſo gegen Bazeilles zurückführte, nachdem man ſie es hatte räumen laſſen. Und ſie wußten es und gaben ihr Leben ohne Empörung hin, dicht die Reihen ſchließend und die ſchützenden Bäume verlaſſend, um in den Granaten- und Kugelregen zurückzugehen.

Erleichtert ſeufzte Henriette tief auf. Endlich marſchirte man doch! Sie folgte ihnen in der Hoffnung, mit ihnen anzukommen, und bereit, zu laufen, wenn ſie liefen. Aber ſchon wurde man neuerdings aufgehalten.

Jetzt regnete es Geſchoſſe, und um Bazeilles wieder zu nehmen, mußte man jeden Meter der Straße wieder erobern, ſich der Gäßchen, der Häuſer, der Gärten rechts und links bemächtigen. Die erſten Glieder hatten das Feuer eröffnet, man kam nur ruckweiſe weiter, das geringſte Hindernis verurſachte einen Verluſt von langen Minuten. Niemals würde ſie hinkommen, wenn ſie, auf den Sieg wartend, ſo hinten bliebe. Und kurz entſchloſſen ſtürzte ſie ſich rechts zwiſchen zwei Hecken, auf einem Fußpfad vorwärts, der zu den Wieſen hinabſtieg.

Der Plan Henriettes war es, Bazeilles über die weiten an die Maas angrenzenden Wieſen zu erreichen. Das war ihr übrigens ſelber nicht recht klar. Plötzlich blieb ſie am Rande eines kleinen Sees ſtehen, der ihr von dieſer Seite den Weg verſperrte. Es war das unter Waſſer geſetzte und in einen Verteidigungsſee verwandelte, tiefer liegende Gelände, woran ſie durchaus nicht gedacht hatte.

Einen Augenblick lang wollte ſie umkehren; dann aber ſetzte ſie, auf die Gefahr hin, ihre Schuhe dort zu laſſen, ihren Weg fort, ging den Waſſerrand entlang in dem naſſen Raſen, in dem ſie bis zu den Knöcheln einſank. An hundert Meter weit war das durchführbar; dann ſtieß ſie gegen eine Gartenmauer; der Boden war abſchüſſig und das Waſſer beſpülte die Mauer faſt zwei Meter hoch. Es war unmöglich, da durchzukommen. Ihre kleinen Fäuſte ballten ſich, ſie mußte alle ihre Kraft zuſammennehmen, um nicht in Thränen auszubrechen. Nachdem ſie die erſte Er-

ſtarrung überwunden hatte, ging ſie die Einfriedigung entlang und fand ein Gäßchen, das ſich zwiſchen einzeln ſtehenden Häuſern hinzog.

Diesmal hielt ſie ſich für gerettet, denn ſie kannte dieſes Labyrinth, dieſe Strähne von verſchlungenen Fußpfaden, deren Strang gleichwohl ins Dorf führte.

Nur fielen da die Granaten nieder. Henriette blieb erſtarrt, kreidebleich inmitten eines betäubenden grauenvollen Knalls, deſſen Windſtoß ſie ringsum verſpürte. Ein Geſchoß war wenige Meter vor ihr geplatzt. Sie wandte den Kopf und ſah prüfend nach den Höhen des linken Ufers, von denen die Rauchwolken der deutſchen Batterien aufſtiegen.

Die Lage wurde ihr klar, und ſie ſetzte ihren Weg fort, die Augen auf den Horizont gerichtet und nach den Granaten ausſpähend, um ihnen auszuweichen.

Die tolle Verwegenheit ihres Laufes ging mit einer großen Kaltblütigkeit Hand in Hand, mit der ganzen tapferen Ruhe, deren ihr gutes Hausfrauenſeelchen fähig war. Sie wollte nicht totgeſchoſſen werden, ſie wollte ihren Gatten wieder finden, ihn wieder beſitzen, mit ihm noch glücklich zuſammen leben. Die Granaten hörten nicht auf, ſie lief längs der Mauern, verſteckte ſich hinter den Prellſteinen und machte ſich den geringſten Schutz zu nutze. Doch da that ſich eine ungedeckte Strecke auf, ein Stück aufgewühlten, bereits mit Granatſplittern überſäten Weges; und ſie wartete im Winkel eines Schuppens, als ſie vor ſich am Rande eines Loches den neugierigen Kopf eines Kindes wahrnahm, das um ſich

blickte. Es war ein kleiner zehnjähriger Junge, barfuß und bloß mit einem Hemd und einer zerfetzten Hoſe bekleidet, ein Landſtreicher, dem die Schlacht Spaß machte.

Seine kleinen ſchwarzen Augen funkelten, und bei jedem Knall jauchzte er vor Freude auf:

„O, wie ſind ſie drollig . . . Rühren Sie ſich nicht, da iſt wieder eine, die 'runterbrennt . . . Bum! hat die gepufft! Nicht rühren! Nicht rühren!“

Und bei jedem Geſchoß tauchte er im Loch unter, erſchien von neuem, hob ſeinen Spottvogelkopf, um ſich abermals unterzuducken.

Henriette bemerkte nun, daß die Granaten vom Liry kamen, während die Batterien von Pont-Maugis und Noyers nur noch auf Balan ſchoſſen. Sie ſah den Rauch ganz deutlich bei jedem Schuß; bald darauf hörte ſie das Pfeifen, das dem Knall folgte. Es mußte eine kleine Pauſe eingetreten ſein, die leichten Wölkchen zerſtreuten ſich langſam.

„Sie trinken ſicherlich einen Schluck!“ rief der Kleine.

„Schnell, ſchnell, geben Sie mir die Hand, wir wollen uns davonmachen!“

Er nahm ſie bei der Hand und zwang ſie, ihm zu folgen; und alle beide galoppirten neben einander und legten ſo in gebückter Haltung die ungedeckte Strecke zurück. Am Ende derſelben angelangt, verſteckten ſie ſich hinter einem Schober, und als ſie ſich umwandten, ſahen ſie wieder eine Granate daherkommen und ſenkrecht auf den Schuppen, an der

Stelle, an der sie sich soeben noch befunden hatten, niederfallen. Der Lärm war entsetzlich, und der Schuppen stürzte zusammen.

Der Junge, dem das sehr spassig vorkam, tanzte plötzlich in toller Freude herum.

„Bravo! Gibt das Scherben! Was? Zeit war's aber trotzdem."

Doch ein zweitesmal stieß Henriette auf ein unübersteigliches Hindernis: Gartenmauern und keinerlei Weg. Ihr kleiner Gefährte lachte immerzu und sagte, sie würden schon hinüber kommen, wenn sie nur ernstlich wollten.

Er kletterte auf eine Mauerkappe und half ihr dann hinaufklimmen. Mit einem Sprung standen sie in einem Gemüsegarten zwischen Bohnen- und Erbsenstangen; Einfriedungen auf allen Seiten. Sie mußten dann, um hinauszukommen, ein niedriges Gärtnerhaus durchschreiten.

Er ging pfeifend, die Hände schlenkernd, voraus; ihn verblüffte nichts. Er stieß eine Thüre auf und befand sich in einer Stube, ging in eine zweite, in der eine alte Frau war, zweifellos die einzige Seele, die dageblieben war.

Sie stand bei dem Tisch und sah stumpfsinnig drein; sie betrachtete die beiden unbekannten Menschen, wie sie so durch ihr Haus gingen, und sagte kein Wort zu ihnen, und auch diese selbst richteten keine Silbe an sie. Und schon traten sie auf der andern Seite in ein Gäßchen hinaus, in dem sie eine Zeit lang vorwärts konnten.

Dann boten ſich wieder andere Schwierigkeiten, und derart ging es faſt einen Kilometer lang: Mauern, die ſie überſpringen, Hecken, die ſie überſteigen mußten, ein abkürzender Gang durch Schuppenthore und durch Fenſter von Wohnungen, wie es gerade der Weg mit ſich brachte, den ſie ſich zu bahnen gezwungen waren. Hundegeheul erſcholl, und ſie wären beinahe von einer Kuh niedergeriſſen worden, die im wütenden Galopp floh.

Indes mußten ſie ſich Bazeilles nähern, ein Brandgeruch kam ihnen entgegen, große rötliche Rauchwolken verhüllten gleich leichtem flatterndem Trauerflor jede Minute die Sonne.

Plötzlich blieb der Junge ſtehen und pflanzte ſich vor Henriette auf:

„Sagen Sie 'mal, Frauchen, wohin gehen Sie denn eigentlich?“

„Aber das ſiehſt Du ja; ich gehe nach Bazeilles.“

Er pfiff und ließ das ſchrille Lachen eines Taugenichts hören, der die Schule geſchwänzt hat und ſich einen guten Tag macht.

„Nach Bazeilles? Ah nein, das iſt nichts für mich ... Ich für meinen Teil gehe anderswohin. Recht guten Abend!“

Er drehte ſich auf den Ferſen um und ging davon, wie er gekommen war, ohne daß ſie erfahren konnte, woher er kam, noch wohin er ging. Sie hatte ihn in einem Grubenloch gefunden, und ſie verlor ihn an einer Mauerecke; und niemals ſollte ſie ihn wiederſehen.

Als sie allein war, empfand Henriette ein seltsames Gefühl der Furcht. Das war zwar kein Schutz, dieses schwächliche Kind, das da bei ihr gewesen war; aber er betäubte sie mit seinem Geschwätz. Jetzt zitterte sie, die von Natur aus so mutige. Es fielen keine Granaten mehr nieder; die Deutschen hatten aufgehört, auf Bazeilles zu schießen, offenbar aus Furcht, die ihrigen zu töten, die jetzt die Herren des Dorfes waren. Allein seit einigen Minuten hörte sie Kugeln pfeifen, jenes Summen großer Fliegen, von dem man ihr erzählt hatte und das sie wieder erkannte. In der Ferne tobte ein so verworrenes Wüten aller Art, daß sie in diesem wilden Lärm nicht einmal das Knattern des Gewehrfeuers hörte. Als sie um die Ecke eines Hauses bog, schlug ein mattes Geräusch dicht an ihr Ohr: herabstürzender Mörtel, der sie jählings zwang, stehen zu bleiben. Eine Kugel hatte ein Stück der Fassade abgeschlagen, und sie wurde darob ganz blaß. Dann, bevor sie sich noch befragt hatte, ob sie den Mut haben würde, ihren Weg fortzusetzen, erhielt sie einen Schlag gegen die Stirne wie von einem Hammer, und sie fiel betäubt auf die beiden Kniee nieder. Eine andere Kugel, die abgeprallt war, hatte sie ein wenig oberhalb der linken Augenbrauen gestreift, daselbst nur eine starke Strieme zurücklassend. Als sie ihre beiden Hände an die Stirne führte, zog sie dieselben rot von Blut zurück. Aber sie hatte unter ihren Fingern gespürt, daß ihre Schädeldecke fest und unversehrt sei; und sie wiederholte ganz laut, um sich Mut einzuflößen:

„Es iſt nichts, es iſt nichts . . . Aber nein, ich habe keine Furcht, nein, ich habe keine Furcht!“

Und dem war wirklich ſo, ſie erhob ſich und ſchritt nunmehr mitten durch die Kugeln, unbekümmert, wie ein von ſeinem eigenen Ich losgelöſtes Weſen, das nicht mehr erwägt und überlegt, das ſein Leben preisgibt. Sie ſuchte nicht einmal mehr ſich zu ſchützen, ſie ging ganz aufrecht, erhobenen Hauptes und beſchleunigte ihren Schritt, nur von dem Wunſche beſeelt, ans Ziel zu gelangen. Die Geſchoſſe fielen hageldicht rings um ſie nieder, zwanzigmal lief ſie Gefahr, getötet zu werden, ohne es zu wiſſen. Ihre leichtbeſchwingte Eile, ihre ſtill geſchäftige Art halfen ihr förmlich, ſo fein, ſo geſchmeidig in der Gefahr zu erſcheinen, daß ſie ihr entging.

Endlich war ſie in Bazeilles, ſie durchſchritt einen Kleeacker, um auf den Fahrweg zu gelangen, in die Hauptſtraße, die mitten durch das Dorf geht. Wie ſie dort einlenkte, erkannte ſie zweihundert Schritte weiter rechts ihr Haus, das brannte, ohne daß man in dem hellen Sonnenſchein die Flammen ſah; das Dach war bereits halb eingeſtürzt, und die Fenſter ſpieen ſchwarzen, wirbelnden Qualm aus. Da riß es ſie im Sturmlauf mit fort, und ſie lief atemlos dahin.

Weiß befand ſich ſeit acht Uhr hier, eingeſchloſſen und getrennt von den Truppen, die ſich zurückzogen. Gleich darauf war die Rückkehr nach Sedan unmöglich geworden, denn die Bayern hatten durch den Park von Montivilliers die Rückzugslinie abgeſchnitten. Er war allein mit ſeinem Gewehr und den übrig geblie-

benen Patronen, als er vor ſeiner Hausthüre etwa zehn Soldaten wahrnahm, die gleich ihm zurückgeblieben waren und, von ihren Kameraden getrennt, mit den Augen eine Deckung ſuchten, um wenigſtens ihr Leben teuer zu verkaufen. Raſch ſtieg er hinunter, um ihnen zu öffnen, und das Haus hatte jetzt eine Beſatzung, einen Hauptmann, einen Korporal und acht Mann, alle außer ſich, wütend und entſchloſſen, ſich nicht zu ergeben.

„Wie, Laurent, Sie ſind dabei!“ rief Weiß, überraſcht davon, unter ihnen einen großen, mageren Burſchen zu ſehen, der ein neben irgend einer Leiche aufgehobenes Gewehr hielt.

Laurent, mit Hoſe und Jacke aus blauer Leinwand bekleidet, war ein Gärtnergehilfe aus der Nachbarſchaft, in den Dreißigen, der jüngſt ſeine Mutter und ſein Weib verloren hatte, die beide von demſelben böſen Fieber hinweggerafft worden waren.

„Warum ſollte ich denn nicht dabei ſein?“ antwortete er. „Ich habe nichts als meine Haut, und die kann ich wohl hergeben . . . Und dann, verſtehen Sie, macht's mir Vergnügen, weil ich nicht ſchlecht ſchieße und weil das ſpaſſig ſein wird, auf jeden Schuß einen von dieſen Schuften da auf den Bauch zu legen.“

Der Hauptmann und der Korporal beſichtigten das Haus. Vom Erdgeſchoß aus war nichts zu thun; man begnügte ſich, die Möbel gegen die Thür und die Fenſter zu rücken, um ſie möglichſt feſt zu verbarrikadiren. Dann kamen die drei kleinen Stuben

im erſten Stock und im Bodenraum, die ſie in Verteidigungszuſtand ſetzten, wobei ſie übrigens die von Weiß getroffenen Vorbereitungen guthießen: die Matratzen, die die Fenſterläden deckten, die Schießſcharten, die in regelmäßigen Abſtänden zwiſchen den Brettchen angebracht waren. Als der Hauptmann es wagte, ſich vorzubeugen, um die Umgebung zu muſtern, hörte er das Schreien und Weinen eines Kindes.

„Was iſt denn das?“ fragte er.

Da ſah Weiß den kleinen kranken Charles in der nahen Färberei wieder vor ſich, mit fiebergerötetem Geſicht in dem weißen Bettzeug, wie er zu trinken verlangte und ſeine Mutter rief, die mit zermalmtem Kopf auf dem Pflaſter lag und ihm nicht mehr antworten konnte. Und bei der Erinnerung an dieſes Bild machte er eine ſchmerzliche Geberde und antwortete:

„Ein armes Kind, dem eine Granate die Mutter getötet hat, und das da nebenan weint.“

„Herrgott,“ murmelte Laurent, „das alles ſoll ſie teuer zu ſtehen kommen.“

Es drangen jetzt nur noch verirrte Kugeln in die Vorderſeite des Hauſes. Weiß und der Hauptmann waren, vom Gärtnergehilfen und zwei Soldaten begleitet, auf den Boden geſtiegen, von dem aus ſie die Straße beſſer überwachen konnten. Sie konnten ſie ſchräg bis zum Kirchenplatz überſchauen. Dieſer Platz war jetzt in der Gewalt der Bayern; aber ſie rückten noch immer nur mit großer Mühe und mit äußerſter Vorſicht vor. An der Ecke eines Gäßchens hielt

ſie noch eine Handvoll Infanteriſten faſt eine Viertelſtunde lang mit einem ſo anhaltenden Feuer in Schach, daß die Leichname ſich über einander ſchichteten. Dann war es ein Haus an der andern Ecke, deſſen ſie ſich bemächtigen mußten, bevor ſie darüber hinaus konnten. Einen Augenblick lang ſah man im Rauch eine Frau mit einem Gewehr, die durchs Fenſter ſchoß. Es war das Haus eines Bäckers; auch hier befanden ſich Soldaten, die vergeſſen worden waren, vermengt mit den Bewohnern; und als das Haus genommen war, hörte man Schreie, ein furchtbares Gedränge wälzte ſich bis zur Mauer gegenüber, ein Schwall, in dem der Rock einer Frau, die Jacke eines Mannes, weißes geſträubtes Haar auftauchten; dann grollte Pelotonfeuer und Blut ſpritzte bis zur Mauerkappe auf. Die Deutſchen waren unerbittlich: jedermann, der mit den Waffen in der Hand ergriffen wurde und nicht der kriegführenden Armee angehörte, wurde ſofort erſchoſſen, als ſchuldig, ſich außerhalb des Völkerrechts geſtellt zu haben. Angeſichts der wütenden Verteidigung des Dorfes wuchs ihr Zorn, und die furchtbaren Verluſte, die ſie ſeit bald fünf Stunden erlitten, trieben ſie zu grauſamen Gegenmaßregeln. In den Gaſſen floß es rot, die Toten verrammelten die Straße, einzelne Ecken waren nur noch Schlachtbänke, aus denen Röcheln hervordrang. Man ſah ſie dann in jedes Haus, deſſen ſie ſich in blutigem Einzelkampf bemächtigten, brennendes Stroh werfen; andere liefen mit Fackeln umher, wieder andere beſtrichen die Mauern mit

Petroleum; und bald ſtanden ganze Straßen in Feuer. Bazeilles loderte in Flammen auf.

In der Mitte des Dorfes ſtand nur noch das Weißſche Haus, das mit ſeinen geſchloſſenen Fenſterläden das drohende Ausſehen einer Feſte bewahrte, entſchloſſen, ſich nicht zu ergeben.

„Achtung, da ſind ſie!“ rief der Hauptmann.

Eine Salve krachte vom Dachboden und vom erſten Stock und ſtreckte drei von den Bayern, die, ſich dicht an die Mauern drückend, vorrückten, zur Erde. Die übrigen zogen ſich zurück und legten ſich in jedem Straßenwinkel in Hinterhalt; und die Belagerung des Hauſes begann; ein ſolcher Kugelregen peitſchte die Faſſade, daß man den Eindruck eines Hagelſturmes hatte. Faſt zehn Minuten dauerte dieſes Gewehrfeuer und durchlöcherte den Mörtel, ohne viel Böſes anzurichten. Einer der Leute jedoch, die der Hauptmann auf den Dachboden mitgenommen hatte, beging die Unvorſichtigkeit, ſich an einer Fenſterluke zu zeigen, und fiel, von einer Kugel mitten in die Stirn getroffen, ſofort tot nieder.

„Schockſchwerenot! Einer weniger!“ grollte der Hauptmann. „Nehmt euch doch in acht, wir ſind nicht genug, um uns zum Vergnügen totſchießen zu laſſen!“

Er ſelbſt hatte ein Gewehr ergriffen und ſchoß, hinter einem Fenſterladen gedeckt. Doch rief namentlich Laurent ſeine Bewunderung hervor. Knieend, den Gewehrlauf in dem ſchmalen Spalt einer Schießſcharte aufſtützend, als wäre er auf dem Anſtand,

gab er keinen Schuß ohne volle Sicherheit ab; und er kündigte ſogar das Ergebnis im voraus an:

„Den kleinen blauen Offizier da drüben ins Herz ... Den andern, weiter dort, den großen dürren zwiſchen die beiden Augen ... Den dicken, den mit dem roten Bart, der mich ärgert, in den Bauch ...“

Und jedesmal fiel der Mann wie vom Blitz erſchlagen nieder, an der Stelle getroffen, die er bezeichnet hatte; und er fuhr ruhig fort, beeilte ſich nicht, da er ja zu thun hatte, wie er ſagte, und Zeit brauchte, um ſie alle ſo totzuſchießen, einen nach dem andern.

„Ah, wenn ich gute Augen hätte,“ wiederholte Weiß ingrimmig.

Er hatte gerade ſeine Brille zerſchlagen und war darob verzweifelt. Zwar blieb ihm ſein Naſenkneifer, aber er brachte es bei dem Schweiß, der ihm über das Geſicht rann, nicht zuwege, ihn ordentlich auf der Naſe zu behalten, und häufig ſchoß er aufs Geratewohl, fieberhaft, mit zitternden Händen. Eine wachſende leidenſchaftliche Erregung hatte über ſeine gewöhnliche Ruhe die Oberhand gewonnen.

„Uebereilen Sie ſich nicht, das hat gar keinen Wert,“ ſagte Laurent. „Sehen Sie 'mal, zielen Sie recht ſorgfältig auf den dort, der keinen Helm mehr hat, an der Ecke beim Spezereihändler ... Ah, das war ſehr gut, Sie haben ihm die Pfote zerſchoſſen, da ſehen Sie, wie er in ſeinem Blut zappelt.“

Weiß ſah, ein bißchen blaß, hin. Er murmelte:

„Machen Sie ihm den Garaus.“

„Eine Kugel verſchwenden? Warum nicht gar! Da iſt's geſcheiter, einen andern kaput zu machen.“

Die Angreifer mußten dieſes furchtbare Gewehrfeuer bemerkt haben, das aus den Dachluken kam. Nicht ein Mann konnte vorgehen, ohne auf den Boden hingeſtreckt zu werden. Sie ließen denn auch friſche Truppen ins Treffen rücken mit dem Befehl, das Dach mit Kugeln zu überſchütten. Der Bodenraum wurde nunmehr unhaltbar: die Schieferplatten wurden ſo leicht durchbohrt wie dünne Papierblättchen, von allen Seiten drangen die Geſchoſſe, gleich Bienen ſummend, ein. Jede Sekunde lief man Gefahr, getötet zu werden.

„Steigen wir hinab,“ ſagte der Hauptmann. „Man kann den erſten Stock noch halten.“

Aber als er ſich zur Stiege wandte, traf ihn eine Kugel in die Leiſtengegend und warf ihn nieder.

„Zu ſpät, Schockſchwerenot!“

Weiß und Laurent ſetzten ſich in den Kopf, ihn mit Hilfe des obengebliebenen Soldaten hinunterzutragen, wiewohl er ihnen zurief, ihre Zeit nicht mit ihm zu verlieren, er hätte ſeinen Teil und könne ebenſo gut oben wie unten draufgehen. Gleichwohl wollte er in einer Stube des erſten Stockwerkes, nachdem man ihn auf ein Bett gelegt, noch die Verteidigung leiten.

„Schießt in den Haufen und bekümmert euch nicht ums übrige. So lange euer Feuer nicht ſchwächer wird, ſind ſie zu vorſichtig, ſich vorzuwagen.“

In der That dauerte die Belagerung des Hauses fort und zog sich endlos in die Länge. Zwanzigmal schien es, als müßte es in dem Bleihagel, der darauf niederprasselte, weggefegt werden; aber unter den Sturmschauern, inmitten des Qualms zeigte es sich immer wieder aufrecht, durchlöchert und zerzaust, und trotz alledem aus jedem Spalt Kugeln speiend. Die Belagerer, erbittert darüber, so lange aufgehalten zu werden und vor einer solchen Baracke so viel Leute zu verlieren, heulten und schossen aus der Entfernung, ohne die Kühnheit zu haben, sich vorzustürzen, um die Thüre und die Fenster unten einzubrechen.

„Achtung!“ rief der Korporal, „ein Fensterladen fällt!“

Die Gewalt der Kugeln hatte einen Laden aus seinen Angeln gerissen. Aber Weiß sprang hinzu und stieß einen Schrank vor das Fenster; und Laurent konnte, dahinter verborgen, sein Feuer fortsetzen. Zu seinen Füßen lag einer der Soldaten mit zerschmettertem Kiefer und verlor viel Blut. Ein anderer hatte eine Kugel in die Kehle bekommen, wälzte sich bis zur Wand, wo er unter einem krampfhaften Zucken des ganzen Körpers unaufhörlich röchelte. Sie waren nur noch acht, den Hauptmann nicht mitgerechnet, der, zu schwach, um zu sprechen, im Bette angelehnt, noch mittelst Geberden Befehle gab. Ebenso wie der Boden begannen auch die drei Zimmer des ersten Stockes unhaltbar zu werden, denn die zerfetzten Matratzen hielten die Kugeln nicht mehr auf: Mörtelstücke sprangen von den Mauern und der Decke

ab, von den Möbeln flogen die Splitter davon, die Seiten des Schrankes ſpalteten ſich wie unter Beilhieben. Und das Schlimmſte war, daß die Munition zu mangeln anfing.

„Wie ſchade!“ brummte Laurent. „Es geht ſo ſchön!“

Da kam Weiß ein jäher Gedanke:

„Warten Sie!“

Er hatte ſich des toten Soldaten oben auf dem Boden erinnert. Und er ſtieg hinauf, durchſuchte ihn, um die Patronen zu nehmen, die er haben mochte. Ein ganzes Stück der Bedachung war eingeſtürzt, er ſah den blauen Himmel, eine Fläche fröhlichen Lichtes, das ihn in Erſtaunen ſetzte. Um nicht getötet zu werden, kroch er auf den Knieen. Dann, als er die Patronen hatte, etwa noch dreißig, beeilte er ſich und lief raſch hinunter.

Unten aber, als er dieſen neuen Vorrat mit dem Gärtnergehilfen teilte, ſtieß ein Soldat einen Schrei aus und fiel auf die Kniee. Sie waren nur noch ſieben; und gleich darauf waren ſie nur noch ſechs; der Korporal hatte eine Kugel ins linke Auge bekommen, daß das Gehirn aufſpritzte.

Weiß hatte von dieſem Augenblick an kein Bewußtſein mehr von dem, was vorging. Er und die fünf anderen ſchoſſen wie die Wahnſinnigen, die Patronen aufbrauchend, ohne auch nur den Gedanken zu haben, daß ſie ſich ergeben könnten.

In den drei kleinen Stuben war die Diele von Möbeltrümmern bedeckt. Tote verrammelten die

Thüren, ein Verwundeter ſtieß in einer Ecke gräßliche, ununterbrochene Klagen aus. Ueberall blieb Blut an den Sohlen kleben. Ein ſchmales Blutbächlein war zuſammengefloſſen und rieſelte die Stufen hinab. Und die Luft war nicht mehr atembar, eine dicke, von Pulver erhitzte Luft, Rauch, beißender, ekelerregender Staub und faſt völlige Nacht, in der nur die roten Flammen der Schüſſe aufblitzten.

„Himmel, Herrgott," rief Weiß, „ſie fahren Kanonen auf!"

Es war richtig. Daran verzweifelnd, mit dieſer Handvoll Wütender, die ſie ſo aufhielten, fertig zu werden, ſchickten ſich die Bayern an, an der Ecke des Kirchenplatzes ein Geſchütz aufzupflanzen. Vielleicht würden ſie's endlich zuwege bringen, wenn ſie das Haus mit Kanonenkugeln umriſſen. Und dieſe Ehre, die man ihnen anthat, dieſes Geſchütz, das man da unten gegen ſie richtete, weckte eine grimmige Heiterkeit in den Belagerten, die verachtungsvoll und höhniſch lachten. „Ah, die feigen Schufte mit ihren Kanonen!" Immerzu knieend, zielte Laurent ſorgſam auf die Artilleriſten und tötete jedesmal ſeinen Mann, ſo daß das Geſchütz nicht bedient werden konnte und fünf bis ſechs Minuten vergingen, bevor der erſte Schuß abgegeben wurde. Er war übrigens zu hoch und riß nur ein Stück der Bedachung herab.

Aber das Ende nahte. Vergeblich durchſuchte man die Toten, es fand ſich keine einzige Patrone mehr. Erſchöpft, wild ſuchten die ſechs mit tappen-

den Händen, was ſie durch die Fenſter werfen könnten, um den Feind zu zerſchmettern. Einer von ihnen, der ſich ſchreiend und mit den Fäuſten drohend zeigte, wurde von einer Bleiſalve durchlöchert; und es blieben ihrer nur noch fünf. Was thun? Hinunterſteigen und ſuchen, durch den Garten und die Wieſen zu entkommen. In dieſem Augenblick brach unten ein Lärm los; eine wütende Flut ſtieg die Treppe empor: es waren die Bayern, die endlich die Schwenkung gemacht und, nachdem ſie die Hinterthüre eingeſtoßen hatten, ins Haus eindrangen. Ein furchtbares Handgemenge entſpann ſich in den kleinen Stuben, inmitten der Leichen und der zertrümmerten Möbel. Einem der Soldaten wurde die Bruſt mit dem Bajonett durchſtochen und die zwei anderen wurden gefangen genommen; während der Hauptmann, der eben ſeinen letzten Atemzug that, mit geöffnetem Munde und mit erhobenem Arme liegen blieb, wie um einen Befehl zu geben.

Inzwiſchen hatte ein dicker blonder Offizier, der mit einem Revolver bewaffnet war, und deſſen blutunterlaufene Augen aus den Höhlen zu treten ſchienen, Weiß und Laurent bemerkt, den einen mit ſeinem Ueberzieher, den andern mit ſeiner blauen Leinwandjacke; und er fuhr ſie heftig auf franzöſiſch an:

„Wer ſind Sie? Was treiben Sie hier? Sie zwei?“

Dann, als er ſie vom Pulver geſchwärzt ſah, begriff er alles, und mit vor Wut ſtammelnder Stimme überſchüttete er ſie auf deutſch mit Schimpfworten.

Schon erhob er seinen Revolver, um ihnen den Kopf zu zerschmettern, als die Soldaten, die er befehligte, sich vorstürzten, Weiß und Laurent ergriffen und auf die Treppe stießen. Die beiden Männer wurden fortgewälzt, davongetragen von dieser Menschenwoge, die sie auf die Straße warf; und sie gerieten bis zur Mauer gegenüber inmitten eines solchen Geschreis, daß man die Stimme der Vorgesetzten nicht mehr hörte. Dann, nach zwei oder drei Minuten, während deren der dicke blonde Offizier sich bemühte, sie frei zu machen, um zu ihrer Hinrichtung zu schreiten, konnten sie sich aufrichten und um sich blicken.

Andere Häuser fingen Feuer. Bazeilles war bald nur noch ein Glutherd. Durch die hohen Fenster der Kirche begannen Feuergarben herauszuschlagen. Soldaten jagten eine alte Frau aus ihrer Wohnung fort und zwangen sie, ihnen Zündhölzchen zu geben, um ihr Bett und ihre Vorhänge in Brand zu stecken. Die Feuersbrünste griffen immer weiter um sich, genährt von den geschleuderten Strohfackeln und der Flut ausgegossenen Petroleums; das war nur noch ein Krieg von Wilden, die, durch die Länge des Kampfes wütend gemacht, ihre Toten, die Haufen Toten rächten, auf denen sie schritten. Banden heulten inmitten des Rauchs und der Funken, in dem schrecklichen Lärm, der sich aus allen möglichen Geräuschen zusammensetzte: aus den Klagen der Sterbenden, Gewehrschüssen und Einstürzen. Man sah einander kaum, große bleifarbene Staubwolken flogen empor, und einen unerträglichen Geruch von

Ruß und Blut verbreitend, wie beladen mit den Greueln des Gemetzels, verbargen ſie die Sonne. Man tötete noch, man zerſtörte in allen Winkeln: das war das losgelaſſene Tier, der ſinnloſe Grimm, die wütende Tollheit des Menſchen, der im Zuge war, den Menſchen aufzufreſſen.

Und Weiß ſah endlich ſein Haus vor ſich, das brannte. Soldaten waren mit Fackeln herbeigelaufen, andere fachten die Flammen an, indem ſie die Möbeltrümmer hineinſchleuderten. Raſch flammte das Erdgeſchoß auf, der Rauch ſchlug aus allen Wunden der Faſſade und des Daches heraus. Schon aber fing auch die benachbarte Färberei Feuer; und — furchtbares Geſchehnis — man hörte noch die Stimme des kleinen Charles, der in ſeinem Bette im Fieberdelirium lag und ſeine Mutter rief, während die Röcke der Unglücklichen, die mit zermalmtem Kopf auf der Schwelle ausgeſtreckt lag, ſich entzündeten.

„Mütterchen, ich hab' Durſt ... Mütterchen, gib mir Waſſer."

Die Flammen praſſelten, die Stimme verſtummte, man hörte nur noch die betäubenden Hurras der Sieger.

All den Lärm, all das Toben jedoch übertönte ein furchtbarer Schrei. Es war Henriette, die daherkam und ihren Gatten an der Mauer geſehen hatte, gegenüber einem Zug, der ſich zum Feuern fertig machte.

Sie ſtürzte ſich an ſeinen Hals.

„Mein Gott! Was iſt das? Sie werden Dich doch nicht töten!"

Weiß betrachtete ſie mit ſtumpfer Miene. Sie — ſein Weib, ſo lang erſehnt, mit abgöttiſcher Liebe angebetet! Und ein Schauder weckte ihn auf. Beſtürzt blickte er drein. Was hatte er gethan! Warum war er da geblieben, um zu ſchießen, anſtatt zu ihr zurückzukehren, wie er geſchworen hatte! Ihm flimmerte es vor den Augen, er ſah ſein Glück verloren, die gewaltſame Trennung für immer. Dann fiel ihm das Blut auf, das ſie an der Stirne hatte, und in mechaniſchem Tone ſtammelte er:

„Biſt Du verwundet ... Es iſt ein Wahnſinn, daß Du gekommen biſt ...“

Mit heftiger Geberde unterbrach ſie ihn:

„Ah, ich ... es iſt nichts, ein Riß ... Aber Du, Du! Warum halten ſie Dich? Ich will nicht, daß ſie Dich töten!“

Der Offizier, der in der Mitte der überfüllten Straße herumſchrie, damit der Zug ein wenig zurücktreten könne, kam herbei, als er den Stimmenlärm hörte. Wie er die Frau am Halſe eines der Gefangenen erblickte, rief er heftig auf franzöſiſch:

„O nein, keine Dummheiten ... Woher kommen Sie? Was wollen Sie?“

„Ich will meinen Mann.“

„Ihren Gatten, dieſen Mann da ... Er iſt verurteilt worden. Das Strafgericht muß vollzogen werden.“

„Ich will meinen Mann.“

„Aber ſeien Sie doch vernünftig ... Entfernen Sie ſich, wir haben keine Luſt, Ihnen ein Uebel zuzufügen.“

„Ich will meinen Mann.“

Der Offizier verzichtete nunmehr darauf, ſie zu überreden, und wollte Befehl geben, ſie aus den Armen des Gefangenen loszureißen, als Laurent, der bis dahin ſchweigſam zugehört hatte, mit ruhiger Miene ſich einzumiſchen erlaubte:

„Hören Sie, Herr Hauptmann, ich bin's, der Ihnen ſo viel Leute kaput gemacht hat; mich mag man erſchießen, das iſt in Ordnung, um ſo mehr, als ich niemand habe, weder Mutter, noch Weib, noch Kind . . . Der Herr aber iſt verheiratet . . . Hören Sie, laſſen Sie ihn los . . . Dann können Sie die Sache mit mir abthun.“

Außer ſich brüllte der Hauptmann:

„Was für Geſchichten ſind das! Will man ſich über mich luſtig machen? . . . Vorwärts! Ein Mann von gutem Willen, um dieſe Frau wegzutragen.“

Er mußte dieſen Befehl auf deutſch wiederholen. Und ein Soldat trat vor, ein unterſetzter Bayer mit ungeheurem Kopf, ſtruppigem rotem Bart und Haar, unter dem man nur eine breite, dicke Naſe und große blaue Augen wahrnahm. Er war mit Blut beſudelt, furchtbar anzuſehen, gleich einem jener Höhlenbären, einer jener haarigen Beſtien, noch über und über rot von der Beute, der ſie gerade die Knochen zerquetſcht haben.

Henriette wiederholte mit herzzerreißendem Schrei:

„Ich will meinen Mann! Tötet mich mit meinem Mann!“

Der Offizier jedoch ſchlug ſich heftig mit der

Faust auf die Brust, indem er sagte, daß er kein Henker sei; daß, wenn es Leute gebe, die Unschuldige töten, er nicht zu ihnen gehöre. Sie sei nicht verurteilt worden, er würde sich eher die Hände abschneiden, als ein Haar auf ihrem Haupte krümmen.

Da, als der Bayer sich näherte, hing sich Henriette mit allen ihren Gliedern verzweifelt an den Leib ihres Mannes.

„O, mein Geliebter, ich flehe Dich an, behalte mich bei Dir, laß mich mit Dir sterben!"

Weiß weinte dicke Thränen, und ohne zu erwidern, bemühte er sich, die ihn krampfhaft umschließenden Finger der Unglücklichen von seinen Schultern und Lenden loszumachen.

„Du liebst mich also nicht mehr, da Du ohne mich sterben willst? . . . Behalte mich bei Dir, das wird sie ermüden, und sie werden uns zusammen töten."

Er hatte endlich eine ihrer kleinen Hände losbekommen, er drückte diese an seinen Mund und küßte sie, während er sich anstrengte, die andere zu zwingen, ihn freizugeben.

„Nein, nein! Behalte mich bei Dir! . . . Ich will sterben . . ."

Endlich mit großer Mühe hielt er ihre beiden Hände. Er war bis dahin stumm geblieben und hatte es vermieden zu sprechen; jetzt sagte er nur die Worte:

„Lebe wohl, teures Weib!"

Und er selbst warf sie in die Arme des Bayern,

der ſie davontrug. Sie wehrte ſich und ſchrie, während der Soldat, offenbar, um ſie zu beruhigen, eine Flut rauher Worte an ſie richtete. Mit einer heftigen Anſtrengung hatte ſie ihren Kopf frei gemacht und ſah alles.

Es dauerte keine drei Sekunden. Weiß, deſſen Naſenkneifer beim Abſchiede herabgeglitten war, ſetzte ihn raſch wieder auf die Naſe, als ob er dem Tode recht ins Angeſicht ſehen wollte. Er trat zurück, lehnte ſich an die Mauer, und das Antlitz dieſes dicken, friedlichen Menſchen im zerfetzten Rock war verzückt und ſtrahlte in der wunderbaren Schönheit des Mutes.

Neben ihm ſtand Laurent, der ſich begnügte, die Hände in die Taſchen zu ſtecken. Er ſchien empört über die grauſame Scene, über die Scheußlichkeit dieſer Wilden, die die Männer vor den Augen ihrer Frauen töteten. Er richtete ſich empor, maß ſie von oben bis unten und ſchleuderte ihnen mit verachtungsvoller Stimme zu:

„Gemeine Schweinehunde!“

Aber der Offizier hatte ſeinen Degen erhoben, und die beiden Männer fielen gleich einer Maſſe hin, der Gärtnergehilfe mit dem Geſicht zur Erde, der Buchhalter auf die Seite längs der Mauer. Dieſen durchfuhr, bevor er verſchied, ein letzter Krampf, die Augenlider zitterten und ſein Mund öffnete ſich, um nochmals zu ſprechen. Der Offizier, der hinzutrat, bewegte ihn mit dem Fuße, um ſich zu verſichern, daß er zu leben aufgehört.

Henriette hatte alles geſehen: dieſe ſterbenden

Augen, die sie suchten, dieses grauenhafte Aufzucken im Todeskampf, diesen plumpen Stiefel, der den Körper fortgestoßen hatte. Sie schrie nicht einmal; schweigend, wütend biß sie, was sie gerade erhaschen konnte: es war eine Hand, die ihre Zähne fanden. Der Bayer stieß einen Klageruf wilden Schmerzes aus. Er warf sie nieder und hätte sie fast erschlagen. Ihre Gesichter berührten sich, niemals sollte sie diesen roten Bart und diese blutbespritzten roten Haare, diese blauen, weitaufgerissenen, wutverdrehten Augen vergessen.

Henriette konnte sich später nicht mehr deutlich erinnern, was nachher geschehen war. Sie hatte bloß den einen Wunsch, zu dem Leichnam ihres Gatten zurückzukehren, ihn zu holen und zu bewachen. Nur erhoben sich wie in den bösen Träumen alle möglichen Hindernisse, die sie bei jedem Schritte aufhielten.

Abermals begann ein lebhaftes Kleingewehrfeuer zu knattern, eine große Bewegung ging durch die deutschen Truppen, die Bazeilles besetzt hielten: die Marine-Infanterie war endlich herangekommen, und der Kampf fing mit einer solchen Heftigkeit von neuem an, daß die junge Frau nach links in ein Gäßchen, unter einen vor Schreck halb toll gewordenen Haufen von Dorfbewohnern geschleudert wurde. Im übrigen konnte der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft sein: es war zu spät, um die aufgegebenen Stellungen zurückzuerobern. Noch fast eine halbe Stunde schlug sich die Infanterie, erbittert ließ sich mit hehrer Begeisterung totschießen; aber die

Feinde erhielten ohne Unterlaß Verſtärkungen, von allen Seiten brachen ſie gleich einem Waſſerſchwall hervor, von den Wieſen, von den Straßen, aus dem Park von Montivilliers. Nichts hätte ſie nunmehr aus dem ſo teuer erkauften Dorfe vertrieben, wo mehrere tauſend der Ihrigen in Blut und Flammen lagen. Jetzt vollendete die Zerſtörung ihr Werk, es war nur eine Schlachtbank da mit zerſtreuten Gliedern und rauchenden Trümmern, und erwürgt und vernichtet ging Bazeilles in Aſche auf.

Ein letztesmal erblickte Henriette in der Ferne ihr kleines Haus, deſſen Gebälke inmitten züngelnder Flammen zuſammenſtürzte. Und immer wieder ſah ſie den Körper ihres Mannes vor ſich an der Mauer. Eine neue Flut aber hatte ſie ergriffen, die Hörner bliesen zum Rückzug, und ſie wurde, ohne zu wiſſen wie, inmitten der zurückweichenden Truppen fortgeriſſen. Sie wurde da eine Sache, ein fortgeſchwemmtes Trümmerſtück, das in dem wirren Geſtampfe der über die Straße ſich ergießenden Menge weitergewälzt wurde. Und ſie wußte nichts mehr von ſich; ſie fand ſich ſchließlich in Balan wieder, bei Leuten, die ſie nicht kannte, und ſie ſchluchzte in einer Küche; ihr Kopf war auf einen Tiſch niedergeſunken.

Fünftes Kapitel.

Auf der Hochfläche von Algérie lag um zehn Uhr die Compagnie Beaudoin noch immer inmitten der Kohlköpfe, in dem Acker, von dem sie sich seit dem Morgen nicht weggerührt hatte. Die Kreuzfeuer der Batterien von Hattoy und der Halbinsel von Iges, die ihre Heftigkeit verdoppelten, hatten ihr abermals zwei Mann getötet; und noch immer kam kein Befehl zum Vorrücken. Sollte man denn den ganzen Tag hier zubringen, um sich kartätschen zu lassen, ohne sich zu schlagen?

Die Leute hatten nicht einmal mehr die Erleichterung, ihre Chassepots zu entladen. Hauptmann Beaudoin war doch dazu gelangt, das Feuer einstellen zu lassen, dieses wütende und unnütze Schießen auf das gegenüberliegende Wäldchen, wo übrigens kein einziger Preuße geblieben zu sein schien. Die Sonne wurde drückend, und so auf der Erde ausgestreckt verschmachtete man unter dem flammenden Himmel.

Jean drehte sich und sah besorgt, wie Maurice mit dem Gesicht gegen den Boden und mit geschlos-

ſenen Augen den Kopf hatte ſinken laſſen. Er war kreidebleich und ſein Antlitz unbeweglich.

„Heda! Was gibt's denn?“

Maurice war aber einfach eingeſchlafen. Das Warten, die Müdigkeit hatten ihn niedergeworfen trotz des Todes, der von allen Seiten herbeiflog. Und er wachte jäh auf, öffnete die großen, ruhigen Augen, aus denen alsbald wieder die verſtörte Furcht vor der Schlacht blickte. Niemals konnte er ſich entſinnen, wie lange er geſchlummert hatte. Es däuchte ihn, als ſtiege er aus einem unendlichen, köſtlichen Nichts empor.

„Ei, iſt das ſpaſſig!“ murmelte er. „Ich habe geſchlafen. Ach, das hat mir gut gethan.“

In der That ſpürte er an ſeinen Schläfen und ſeinen Rippen nur noch in geringerem Maße den ſchmerzhaften Druck, den Schnürgürtel der Furcht, unter dem die Knochen krachen. Er machte ſich über Lapoulle luſtig, der ſeit dem Verſchwinden Chouteaus und Loubets ſich derentwegen beunruhigte und davon ſprach, ſie ſuchen zu wollen. Eine herrliche Idee, hinter einem Baume Schutz zu ſuchen und ein Pfeifchen zu rauchen! Pache behauptete, daß man ſie bei der Ambulanz behalten hätte, wo es an Krankenträgern mangelte. Auch ein unbequemes Geſchäft, die Verwundeten im Feuer aufzuklauben. Dann, von ſeinem dörflichen Aberglauben gemartert, fügte er hinzu, es bringe kein Glück, die Toten anzurühren; man ſterbe daran.

„Donnerwetter, ſo ſchweigen Sie doch!“ rief Lieutenant Rochas. „Stirbt man denn überhaupt?“

Oberſt von Vineuil wandte ſich auf ſeinem großen Pferde um. Ein Lächeln umſpielte ſeinen Mund, das einzige ſeit dem Morgen. Dann verſank er in ſeine frühere Unbeweglichkeit, immerzu ruhig unter den Granaten die Befehle erwartend.

Maurice, der jetzt den Krankenträgern ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte, folgte ihnen, wie ſie in den Einſchnitten des Geländes herumſuchten. Es mußte ſich am Ende des Hohlweges, hinter einer Böſchung, eine fliegende Ambulanz für die erſte Hilfe befinden, deren Leute die Hochfläche zu durchſuchen begannen. Man ſchlug raſch ein Zelt auf, indes man vom Wagen den nötigen Bedarf herabnahm und auspackte: etliche Inſtrumente, die Schienen, die Leinwand, um die Notverbände anlegen zu können, bevor man die Verwundeten nach Sedan ſchickte, je nachdem man ſich Transportwagen verſchaffen konnte, die zu mangeln anfingen. Es waren nur Gehilfen da. Ganz beſonders waren es die Krankenträger, die Proben eines entſchloſſenen und ruhmloſen Heldentums ablegten. Man ſah ſie, wie ſie in ihren grauen Anzügen, mit dem roten Kreuz auf ihrer Mütze und ihren Armbinden ſich langſam und ruhig unter den Geſchoſſen bis zu den Stellen vorwagten, wo Leute gefallen waren. Sie krochen auf den Knieen, bemüht, ſich Gräben, Hecken, alle Terrainerhebungen zu nutze zu machen, ohne ſich prahleriſch unnützerweiſe der Gefahr auszuſetzen. Dann, ſobald ſie die Leute auf dem Boden gefunden hatten, begann ihr hartes Geſchäft, denn viele waren bewußtlos, und man mußte die

Verwundeten und die Toten aus einander kennen. Die einen waren auf dem Geſicht liegen geblieben, den Mund in einer Blutlache und nahe daran, zu erſticken; die anderen hatten ihn voll Lehm, als ob ſie gerade in die Erde hineingebiſſen hätten; wieder andere waren in einen Haufen bunt durcheinander geworfen, Arme und Beine krampfhaft zuſammengezogen, mit halb zerſchmetterter Bruſt. Sorgſam machten die Krankenträger diejenigen, die noch atmeten, los und hoben ſie auf, ſtützten ihren Kopf und reinigten ihn ſo gut als möglich. Jeder von ihnen hatte eine Kanne mit friſchem Waſſer bei ſich, mit dem er ſehr geizte. Und oft konnte man ſie ſo während langer Minuten auf den Knieen ſehen, wie ſie ſich anſtrengten, einen Verwundeten wieder zu beleben, und warteten, bis er die Augen aufſchlug.

Etwa fünfzig Meter links vor ſich betrachtete Maurice einen Krankenträger, der ſich bemühte, die Wunde eines kleinen Soldaten bloßzulegen, aus deſſen Aermel in einem dünnen Blutſtreifen Tropfen um Tropfen rann. Es war ein Bluterguß da, den der Mann mit dem roten Kreuz endlich fand und aufhielt, indem er die Arterie zuſammenpreßte. In den dringenden Fällen beſorgten ſie derart die erſte Behandlung, ſie verhinderten bei den Knochenbrüchen jede ſchädliche Bewegung, indem ſie die Glieder verbanden und befeſtigten, um den Transport ungefährlich zu geſtalten.

Und dieſer Transport ſchließlich wurde eine große Sache. Sie unterſtützten jene, die gehen konnten, trugen

die anderen in ihren Armen wie kleine Kinder oder wohl auch Huckepack auf ihrem Rücken, die Hände der Verwundeten um ihren Hals legend, oder sie stellten sich auch zu zweit, zu dritt oder viert auf, je nach der Schwierigkeit, bildeten aus ihren verschlungenen Händen einen Sitz und trugen sie liegend bei den Füßen und bei den Schultern davon. Außer den vorschriftsmäßigen Tragbahren gab es auch noch alle möglichen scharfsinnigen Erfindungen, Tragbahren, die rasch aus Gewehren hergestellt wurden, nachdem man diese mittelst Tornisterriemen zusammengebunden hatte. Und überall auf der flachen Ebene, die von den Granaten aufgewühlt wurde, sah man sie vereinzelt oder in Gruppen, wie sie mit ihrer Last dahinzogen, den Kopf gesenkt und mit dem Fuße den Boden betastend, mit einer klugen und bewundernswerten Heldenhaftigkeit.

Als Maurice rechts einen Krankenträger betrachtete, einen magern und schwächlichen Burschen, der einen schweren an seinem Halse hängenden Sergeanten, dem die Beine zerschmettert waren, davontrug, ähnlich einer fleißigen Ameise, die ein viel zu großes Getreidekorn fortschafft, sah er sie stürzen und alle beide unter einer platzenden Granate verschwinden. Als der Rauch sich zerstreut hatte, erschien der Sergeant wieder auf dem Rücken liegend, ohne neue Verwundung, während der Träger mit klaffender Seite dalag. Und eine andere fleißige Ameise kam, die, nachdem sie den toten Kameraden umgedreht und beschnüffelt hatte, sich den Verwundeten um den Hals hing und ihn davontrug.

Da machte ſich Maurice über Lapoulle luſtig:

„Hör 'mal, wenn Dir dieſes Geſchäft beſſer gefällt, geh doch hin und hilf ihnen ein bißchen!“

Seit einem Augenblick wüteten die Batterien von Saint-Menges, der Hagel der Geſchoſſe vermehrte ſich; und der Hauptmann Beaudoin, der immerzu vor ſeiner Compagnie nervös auf und ab ging, trat ſchließlich an den Oberſten von Vineuil heran. Es wäre ein Jammer, den moraliſchen Mut der Leute durch ſo lange Stunden zu erſchöpfen, ohne ſie zu verwenden.

„Ich habe keinen Befehl,“ wiederholte ſtoiſch der Oberſt.

Man ſah nochmals General Douay mit ſeinem Generalſtabe im Galopp vorbeikommen. Er war eben mit General von Wimpffen zuſammengetroffen, der herbeigeeilt war und ihn angefleht hatte, auszuhalten, was er verſprechen zu können geglaubt hatte, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß rechts der Kalvarienberg von Illy verteidigt würde. Wenn man die Stellung von Illy verlöre, könne er für nichts einſtehen, der Rückzug würde verhängnisvoll werden. Der General von Wimpffen erklärte, daß die Truppen des erſten Corps den Kalvarienberg beſetzen ſollten; und in der That ſah man alsbald ein Zuavenregiment ſich dort feſtſetzen, ſo daß General Douay wieder beruhigt einwilligte, dem ſehr bedrohten zwölften Corps die Diviſion Dumont zu Hilfe zu ſchicken. Eine Viertelſtunde ſpäter aber, da er zurückkam, um ſich von der guten Haltung ſeines linken Flügels zu

überzeugen, ſchrie er laut auf, als er, die Augen auf die Höhen richtend, bemerkte, daß der Kalvarienberg leer war; es waren keine Zuaven mehr da, man hatte die Hochebene verlaſſen, die durch das hölliſche Feuer der Batterien von Fleigneux übrigens unhaltbar geworden war. Und verzweifelt und das Unheil vorausſehend, ritt er eiligſt auf ſeinen rechten Flügel, als er mitten in die Deroute der Diviſion Dumont geriet, die ſich in Unordnung, kopflos und mit Trümmern des erſten Corps vermengt zurückzog. Das letztere hatte nach ſeiner Rückzugsbewegung ſeine Stellungen vom Morgen nicht wieder erobern können und überließ Daigny dem zwölften (ſächſiſchen) Corps und Givonne der preußiſchen Garde; von den Batterien beſchoſſen, die der Feind auf allen Gipfeln, von einem Ende des Thals zum andern aufpflanzte, ſah es ſich genötigt, gegen Norden quer durch den Garennewald emporzuſteigen. Der furchtbare Ring aus Eiſen und Flammen zog ſich immer enger zuſammen; ein Teil der Garde ſetzte ſeinen Marſch auf Illy, von Oſten nach Weſten, die Höhen umgehend, fort, während das fünfte Corps von Weſten nach Oſten hinter dem elften, das Herr von Saint-Menges geworden war, immerzu marſchirte, über Fleigneux hinausrückte und ſeine Artillerie immer noch nach vorwärts ſchob, mit einer unverſchämten Verwegenheit, ſo ſehr von der Unwiſſenheit und Ohnmacht der franzöſiſchen Truppen überzeugt, daß es nicht einmal die Infanterie zu ihrer Unterſtützung abwartete. Es war Mittag, der ganze Geſichtskreis entzündete ſich und ſandte don-

nernd ſeine Kreuzfeuer über das ſiebente und das erſte Corps.

Da beſchloß General Douay, während die feindliche Artillerie derart den entſcheidenden Angriff auf den Kalvarienberg vorbereitete, eine verzweifelte Anſtrengung zu machen, um ihn wieder zu erobern. Er erließ ſeine Befehle, warf ſich in eigener Perſon unter die fliehenden Soldaten der Diviſion Dumont, und es glückte ihm, eine Kolonne herzuſtellen, die er gegen die Hochfläche entſandte. Sie hielt ſich durch einige Minuten gut, aber die Kugeln pfiffen ſo dicht, ein ſolcher Orkan von Granaten fegte die leeren, baumloſen Gefilde, daß die Panik bald darauf klar zu Tage trat, die Leute über die Abhänge davontrug, ſie gleich Strohhalmen, die vom Ungewitter überraſcht werden, hinabwehend. Der General aber beharrte eigenſinnig auf ſeinem Entſchluß und ließ andere Regimenter vorrücken.

Eine Stafette, die vorbeiſprengte, rief dem Oberſten von Vineuil inmitten eines entſetzlichen Lärms einen Befehl zu. Schon ſtand der Oberſt aufrecht und mit glühendem Geſicht in den Steigbügeln, und mit einer mächtigen Geberde wies er mit ſeinem Degen nach dem Kalvarienberg:

„Kinder, endlich kommen wir daran! Vorwärts, da hinauf!“

Das hundertundſechste Regiment ſetzte ſich, hingeriſſen, in Bewegung.

Als eine der erſten hatte ſich die Compagnie Beaudoin unter Späſſen und Scherzen erhoben. Die

Leute ſagten, ſie ſeien eingeroſtet, ſie hätten Lehm in den Gelenken. Aber beim erſten Schritt mußte man ſich in einen Schutzgraben werfen, den man fand, ſo lebhaft wurde das Feuer. Und man zog mit gekrümmtem Rückgrat vorwärts.

„Junge," ſagte Jean wieder zu Maurice, „Achtung! Das wird eine Hundetour . . . Zeige Deine Naſenſpitze nicht, denn ſie würde Dir ſicherlich kaput gemacht. Und halte hübſch Deine Knochen unter der Haut zuſammen, wenn Du ſie nicht auf dem Wege laſſen willſt. Die diesmal davonkommen, können von Glück reden "

Maurice hörte es kaum in dem Sauſen und in dem Lärm der Menge, der ihm den Kopf erfüllte. Er wußte nicht mehr, ob er Furcht habe, er lief, vom Galopp der anderen mit fortgeriſſen, ohne eigenen Willen, nur vom Wunſche beſeelt, daß es ſofort ein Ende nehme. Und er war dermaßen nur eine Welle in dieſem Sturzbach, daß er, als ein plötzlicher Rückſtoß am Ende des Grabens angeſichts des kahlen Terrains erfolgte, das noch zu durchſchreiten war, ſofort fühlte, wie ihn die Panik ergriff und er bereit war, zu fliehen.

Das war der zügelloſe Inſtinkt in ihm, eine Empörung der Muskeln, die einem Windhauch gehorchten.

Schon wandten ſich Leute nach rückwärts, als der Oberſt heranſprengte:

„Aber, Kinder, ihr werdet mir doch nicht dieſen Kummer bereiten, ihr werdet euch doch nicht wie Feiglinge benehmen! . . . Denket daran, das Hundert-

undſechſte iſt niemals zurückgewichen, ihr wäret die erſten, die unſere Fahne beſchmutzten.“

Er trieb ſein Pferd an, verſperrte den Flüchtigen den Weg, fand für jeden einzelnen ein paar Worte und ſprach von Frankreich mit einer Stimme, in der Thränen zitterten.

Lieutenant Rochas war davon ſo bewegt, daß ihn ein furchtbarer Zorn erfaßte; er erhob ſeinen Degen und klopfte auf die Leute los wie mit einem Stock.

„Ihr elenden Kerle, ich will euch mit Fußtritten in den Hintern da hinauf treiben! Wollt ihr wohl gehorchen, oder ich zerſchmettere dem erſten, der Ferſengeld gibt, den Schädel.“

Aber dieſe Gewaltſamkeit, dieſe Idee, die Soldaten mit Fußtritten ins Feuer zu führen, widerſtrebte dem Oberſten.

„Nein, nein, Herr Lieutenant, ſie werden mir alle folgen . . . Nicht wahr, Kinder, ihr werdet euern alten Oberſt ſich nicht allein mit den Preußen katzbalgen laſſen . . . Vorwärts, hinauf!“

Und er ritt davon, und in der That folgten ihm alle, ſo hatte er das wie ein braver Vater geſagt, den man nicht im Stiche laſſen konnte, ohne ein rechter Schelm zu ſein. Er allein übrigens durchritt das nackte Gefilde auf ſeinem großen Pferde, während ſich die Leute zerſtreuten und in Schwarmlinien auflöſten, indem ſie ſich die geringſte Deckung zu nutze machten. Das Terrain ſtieg an, und es lagen noch an fünfhundert Meter Stoppelfelder und Rübenäcker da, bevor man den Kalvarienberg erreichen konnte.

Anſtatt des klaſſiſchen Angriffs, ſo wie er bei den Manövern in tadelloſen Reihen ſich vollzieht, ſah man bald nur noch gekrümmte Rücken, die ſich knapp an der Erde hin bewegten, Soldaten, vereinzelt oder in Gruppen, die kriechend und dann gleich Inſekten plötzlich aufſpringend den Gipfel kraft ihrer Beweglichkeit und Liſt erreichten.

Die feindlichen Batterien mußten ſie geſehen haben, die Granaten wühlten den Boden ſo häufig auf, daß es unaufhörlich krachte. Fünf Mann wurden getötet, einem Lieutenant der Leib entzwei geriſſen.

Maurice und Jean hatten das Glück, eine Hecke zu finden, hinter der ſie laufen konnten, ohne geſehen zu werden. Eine Kugel durchbohrte gleichwohl einem ihrer Kameraden die Schläfe, und er fiel ihnen zwiſchen die Beine. Sie mußten ihn mit dem Fuße beiſeite ſchieben. Aber die Toten zählten nicht mehr, es waren ihrer zu viele: die Greuel des Schlachtfeldes, ein Verwundeter, den ſie ſahen, wie er heulend mit beiden Händen ſeine Eingeweide zurückdrängte, ein Pferd, das ſich mit zerſchlagenen Schenkeln noch dahinſchleppte, dieſer ganze entſetzliche Todeskampf berührte ſie ſchließlich nicht mehr. Und ſie litten nur unter der drückenden Hitze der Mittagsſonne, die ihnen die Schultern zerſtach.

„Hab' ich einen Durſt," ſtammelte Maurice. „Mir iſt's, als hätte ich Ruß in der Kehle. Spürſt Du nicht auch dieſen brenzligen Geruch wie von verbrannter Wolle?"

Jean nickte mit dem Kopfe.

„Bei Solferino roch's ebenſo. Vielleicht iſt das der Geruch des Krieges . . . Wart, ich hab' noch Branntwein, wollen einen Schluck nehmen."

Ruhig blieben ſie hinter der Hecke einen Augenblick ſtehen. Der Branntwein jedoch, anſtatt ihnen den Durſt zu löſchen, verbrannte ihnen den Magen. Er war zum Verzweifeln, dieſer brenzlige Geſchmack im Munde.

Und ſie waren auch vor Hunger halbtot; gerne hätten ſie in den halben Brotlaib gebiſſen, den Maurice in ſeinem Torniſter hatte; allein, war dies möglich?

Hinter ihnen längs der Hecke kamen andere unabläſſig daher, die ſie drängten. Endlich nahmen ſie mit einem Satz den letzten Abhang. Sie waren auf der Hochfläche, zu Füßen des Kalvarienbergs mit dem alten von den Winden und dem Regen zerfreſſenen Kreuz und den beiden mageren Linden.

„Ah, gut' Blut, hier wären wir!" rief Jean. „Die Hauptſache aber iſt, hier zu bleiben."

Er hatte recht; der Platz war gerade nicht angenehm, wie Lapoulle mit ſchmerzlicher Stimme bemerkte, was die ganze Compagnie beluſtigte. Alle ſtreckten ſich neuerdings in einem Stoppelfeld aus, und nichtsdeſtoweniger wurden noch drei Mann getötet. Das war da oben ein wahrhafter entfeſſelter Orkan, die Geſchoſſe kamen in ſo großer Anzahl von Saint-Menges, Fleigneux und Givonne, daß die Erde wie unter einem ſtarken Gewitterregen dampfte. Die Stellung konnte offenbar nicht lange gehalten werden, wenn nicht ſo raſch als möglich Artillerie kam, um

die mit ſolcher Tollkühnheit ausgeſetzten Truppen zu unterſtützen. General Douay, ſo hieß es, hatte den beiden Batterien der Reſerveartillerie den Befehl gegeben, vorzurücken; und jede Sekunde wandten ſich die Leute angſtvoll um in der Erwartung der Kanonen, die aber nicht kamen.

„Das iſt lächerlich, wirklich lächerlich," wiederholte Hauptmann Beaudoin, der ſeine unruhige Promenade wieder aufgenommen hatte. „Man ſchickt nicht ein Regiment ſo in die Luft, ohne es ſofort zu unterſtützen."

Da bemerkte er links einen Terraineinſchnitt und rief Rochas zu:

„Hören Sie, Herr Lieutenant, die Compagnie könnte ſich dort niederlegen."

Rochas, der unbeweglich daſtand, zuckte mit den Schultern:

„Ach was, Herr Hauptmann, hier oder dort, das iſt gehauen wie geſtochen . . . Das Beſte iſt noch, ſich nicht zu rühren."

Hauptmann Beaudoin, der niemals fluchte, wurde nun zornig:

„Aber, Himmel Herrgott, wir werden noch alle auf dem Platze bleiben. Man kann ſich doch nicht ſo umbringen laſſen!"

Und er blieb hartnäckig dabei und wollte ſich perſönlich über die beſſere Stellung, die er angegeben hatte, klar werden. Aber noch hatte er keine zehn Schritte gemacht, als er, in einem jähen Knall, das rechte Bein von einem Granatſplitter zerſchmettert, verſchwand.

Er ſtürzte auf den Rücken und ſtieß einen ſchrillen Schrei aus, wie ein Weib, das überraſcht worden iſt.

„Das war ſo beſtimmt," murmelte Rochas. „Das viele Herumzappeln taugt zu gar nichts, und was man ſchlucken ſoll, das ſchluckt man."

Einige Leute von der Compagnie erhoben ſich, als ſie ihren Hauptmann ſtürzen ſahen; und da er um Hilfe rief und bat, man möge ihn davontragen, lief Jean, dem alsbald Maurice folgte, zu ihm hin.

„Freunde, um des Himmels willen verlaßt mich nicht, traget mich zur Ambulanz."

„Verdammt, Herr Hauptmann, das iſt nicht gerade bequem . . . Man kann's aber immerhin verſuchen."

Schon berieten ſie, wie ſie ihn faſſen ſollten, als ſie zwei Träger ſahen, die, von der Hecke geſchützt, längs deren ſie gekommen waren, auf Beſchäftigung zu warten ſchienen. Durch energiſche Zeichen beſtimmten ſie die beiden, ſich zu nähern. Falls ſie die Ambulanz ohne ſchlimmen Zufall wieder erreichen konnten, war der Hauptmann gerettet. Aber der Weg war lang, und der Eiſenhagel war noch ſtärker geworden.

Als die Träger den Hauptmann fortſchafften, dem ſie das Bein feſt umwickelt hatten, um es zu ſtützen, und der, auf ihren verſchlungenen Händen ſitzend, um den Hals eines jeden einen Arm gelegt hatte, kam der Oberſt von Vineuil herbei. Man hatte ihn verſtändigt, und er trieb ſein Pferd an. Er hatte den jungen Mann ſeit deſſen Austritt aus der Kriegsſchule von Saint-Cyr gekannt, er hatte ihn lieb gewonnen und war ſehr bewegt.

„Mein armer Junge, haben Sie Mut . . . Es wird nichts ſein, Sie werden gewiß gerettet . . .“

Der Hauptmann gab durch eine Geberde zu verſtehen, daß er ſich erleichtert fühlte, wie wenn er endlich großen Mut bekommen hätte.

„Nein, nein, es iſt zu Ende, und es iſt beſſer ſo. Zum Verzweifeln iſt nur das Warten auf das Unvermeidliche.“

Man trug ihn davon; die Träger hatten das Glück, ohne Hindernis die Hecke zu erreichen, längs deren ſie ſchnell mit ihrer Bürde abzogen. Als der Oberſt ſie hinter dem Baumgebüſch verſchwinden ſah, wo ſich die Ambulanz befand, atmete er erleichtert auf.

„Aber, Herr Oberſt,“ rief Maurice plötzlich, „Sie ſind ja auch verwundet!“

Er hatte eben bemerkt, daß der linke Stiefel ſeines Regimentskommandeurs mit Blut bedeckt war. Der Abſatz mußte abgeriſſen worden ſein und ein Stück des Stiefelſchaftes war ſogar in das Fleiſch eingedrungen.

Herr von Vineuil beugte ſich ruhig von ſeinem Sattel hernieder und betrachtete einen Augenblick ſeinen Fuß, der ihn brennen und ihm bleiſchwer an dem Bein hängen mußte.

„Ja, ja,“ murmelte er, „ich habe das ſoeben erwiſcht . . . Es iſt nichts, das wird mich nicht hindern, mich auf dem Pferde zu erhalten.“

Und indem er ſich umwandte, um ſeinen Platz an der Spitze des Regiments einzunehmen, fügte er hinzu:

„Wenn man zu Pferde iſt und man ſich darauf halten kann, ſo geht's noch immer."

Endlich trafen die beiden Batterien der Reſerve-artillerie ein. Das war für die angſterfüllten Leute eine ungeheure Erleichterung, gerade als ob dieſe Kanonen das Bollwerk und das Heil wären, der Blitz, der die feindlichen Kanonen da drüben zum Schweigen bringen würde. Uebrigens war das tadelloſe Anfahren der Batterien in ihrer Schlachtordnung prächtig anzuſehen; jedes Geſchütz, von ſeinem Munitionskaſten begleitet, die Fahrer auf den Sattelpferden, die Zügel der Handpferde haltend, die Bedienungsmannſchaft auf den Protzkäſten und die Oberkanoniere und die Wachtmeiſter an ihren vorſchriftsmäßigen Plätzen dahergaloppirend. Man hätte ſie auf der Parade geglaubt, ſorgſam darauf bedacht, die Zwiſchenräume einzuhalten, indes ſie in toller Haſt quer durch die Stoppelfelder mit dem dumpfen Grollen eines Gewitters heranſprengten.

Maurice, der ſich neuerdings in einer Furche niedergelegt hatte, erhob ſich begeiſtert und ſagte zu Jean:

„Sieh, die dort, die ſich links aufſtellt, das iſt die Batterie Honorés. Ich erkenne die Leute!"

Doch ſchon hatte ihn Jean mit einem Stoß mit dem Handrücken wieder zu Boden niedergedrückt.

„Leg' Dich doch hin und ſtell' Dich tot!"

Alle beide jedoch verloren, wenngleich ſie die Wange an die Erde gepreßt hielten, die Batterie, deren Manöver ſie lebhaft feſſelte; nicht aus den Augen,

ihr Herz ſchlug mächtig, als ſie die ruhige und geſchäftige Tapferkeit dieſer Leute ſahen, von denen ſie noch den Sieg erwarteten.

Plötzlich hielt die Batterie links auf einer kahlen Kuppe; und in einer Minute waren die Unterkanoniere von den Protzkäſten geſprungen, und hatten die Protzwagen losgehakt, die Fahrer ließen die Geſchütze in ihrer Stellung und ritten, nachdem ſie ihre Tiere eine Schwenkung hatten ausführen laſſen, fünfzehn Meter weiter rückwärts, wo ſie, dem Feinde das Geſicht zuwendend, unbeweglich ſtehen blieben. Schon waren ſechs Geſchütze in breiten Zwiſchenräumen aufgepflanzt, in drei Abteilungen zuſammengeſtellt, die, von je einem Lieutenant kommandirt, insgeſamt unter dem Befehl eines magern und baumlangen Hauptmanns vereinigt waren, der mit grimmiger Miene die Hochfläche maß. Nachdem er raſch ſeine Berechnung gemacht hatte, hörte man ihn rufen:

„Aufſatz ſechzehnhundert Meter!“

Der Zielpunkt ſollte die preußiſche Batterie links von Fleigneux hinter dem Geſtrüpp ſein, deren furchtbares Feuer den Kalvarienberg von Illy unhaltbar machte.

„Siehſt Du wohl,“ begann Maurice, der nicht ſchweigen konnte, wieder zu erklären. „Das Geſchütz Honorés iſt in der mittleren Abteilung. Da iſt er, der, welcher ſich mit dem Richtunteroffizier niederbeugt . . . Das iſt der kleine Louis, der Richtunteroffizier; wir haben in Vouziers einen Schoppen mit ihm getrunken, erinnerſt Du Dich noch? . . . Und

da hinten, der Fahrer links, der ſich ſo ſtramm auf ſeinem Sattelpferd hält, einem prächtigen Fuchſen, das iſt Adolf . . .“

Das Geſchütz mit ſeinen ſechs Unterkanonieren und ſeinem Wachtmeiſter, dahinter der Protzwagen, und ſeine vier Pferde mit den zwei Fahrern, dann weiter hinten der Munitionskaſten, ſeine ſechs Pferde mit den drei Fahrern und noch weiter die Oekonomiewagen, die Futterwagen und die Schmiede — die ganze Reihe von Menſchen, Tieren und Kriegsbedarf erſtreckte ſich in einer geraden Linie an hundert Meter nach rückwärts, die überzählige Mannſchaft, den Reſerve-Munitionswagen, die Tiere und Menſchen nicht mit eingerechnet, die, dazu beſtimmt, die Lücken auszufüllen, rechts warteten, um nicht unnütz der Schußlinie ausgeſetzt zu ſein.

Honoré aber beſchäftigte ſich mit dem Laden ſeines Geſchützes.

Die beiden mittleren Unterkanoniere kamen bereits mit der Kartuſche und dem Geſchoß vom Munitionskaſten zurück, wo der Oberkanonier und der Feuerwerker Wache hielten; und ſofort führten die beiden vorderen Unterkanoniere die Patrone und die mit Sarſche umwickelte Pulverladung ein, die ſie ſorgſam mittelſt des Laders hineintrieben, ſchoben dann die Granate nach, deren Warzen in den Zügen knirſchten.

Raſch hatte der zweite Richtunteroffizier das Pulver mittelſt der Kartuſchenadel bloßgelegt und die Schlagröhre in das Zündloch verſenkt. Honoré wollte den erſten Schuß ſelbſt richten, und halb auf dem Lafetten-

ſchwanz liegend handhabte er die Viſirſchraube, um die Schußweite zu finden, indem er gleichzeitig mit einer ununterbrochenen kurzen Handbewegung die Richtung dem Richtunteroffizier anzeigte, der, dahinter an der Kurbel ſtehend, das Geſchütz unmerklich mehr nach rechts oder mehr nach links ſchob.

„So wird's recht ſein," ſagte er, indem er ſich wieder erhob.

Der Hauptmann kam und klappte ſeinen langen Leib zuſammen, um den Aufſatz zu prüfen. Bei jedem Geſchütz hielt der zweite Richtunteroffizier die Schnur in der Hand, bereit, den Reiber der Schlagröhre zu ziehen, die gezahnte Klinge, die das Knallpulver entzündet. Und die Befehle erſchollen langſam Nummer für Nummer:

„Erſtes Geſchütz, Feuer! . . . Zweites Geſchütz, Feuer!"

Die ſechs Schüſſe gingen los, die Kanonen prallten zurück und wurden wieder nach vorwärts geführt, während die Wachtmeiſter feſtſtellten, daß ihr Schuß viel zu kurz war. Sie regulirten den Schuß und das Manöver begann wieder, immer in derſelben Weiſe; und dieſe genaue Langſamkeit, dieſe mechaniſche, kaltblütig verrichtete Arbeit war es, die die moraliſche Kraft der Leute aufrecht erhielt. Das Geſchütz, das geliebte Tier, verſammelte eine kleine Familie um ſich, die eine gemeinſame Thätigkeit eng vereinte. Die Kanone war das Band, die einzige Sorge, alles war für ſie da: der Munitionskaſten, die Wagen, die Pferde, die Menſchen. Daher kam der ſtarke Zuſammen-

halt der ganzen Batterie, die Feſtigkeit und Ruhe eines guten Hausweſens.

Vom hundertundſechsten Regiment war die erſte Salve mit Jubelrufen aufgenommen worden. Endlich würde man ihnen doch den Schnabel ſtopfen, dieſen preußiſchen Kanonen.

Sogleich aber erfuhr man eine Enttäuſchung, als man bemerkte, daß die Granaten auf dem Wege blieben, daß die meiſten in der Luft platzten, bevor ſie das Geſtrüpp da drüben erreicht hatten, wo ſich die feindliche Artillerie verborgen hielt.

„Honoré," bemerkte Maurice wieder, „ſagt, daß die anderen Kanonen Klötze gegen die ſeine ſind ... Ja, die ſeine, er möchte mit ihr ſchlafen; niemals wird man eine ähnliche finden. Sieh nur, wie er ſie zärtlich anblickt, wie er ſie abtrocknet, damit ihr nicht zu heiß ſei!"

Er ſcherzte mit Jean; alle beide waren durch die ſchöne, ruhige Tapferkeit der Artilleriſten wieder fröhlich geſtimmt. Aber nach drei Schüſſen hatten ſich die preußiſchen Batterien eingeſchoſſen. Zuerſt zu lang, wurden ihre Schüſſe jetzt ſo genau, daß die Granaten auf die franzöſiſchen Kanonen fielen; während dieſe trotz der Bemühungen, ihre Schußweite zu verlängern, noch immer ihr Ziel nicht erreichten. Einer der vorderen Unterkanoniere Honorés wurde getötet. Man ſchob den Körper beiſeite, und die Bedienung der Geſchütze ging wieder mit derſelben ſorgfältigen Regelmäßigkeit, ohne größere Haſt von ſtatten. Von überall her fielen die Geſchoſſe nieder

und zersprangen, und rings um jedes Geschoß konnte man dieselben methodischen Bewegungen sehen: das Einführen der Patronen und der Granaten, das Richten des Aufsatzes, das Abfeuern des Schusses, das Zurückrollen der Räder — als ob diese Arbeit die Leute so völlig in Anspruch genommen hätte, daß sie sonst nichts sahen und nichts hörten.

Was Maurice jedoch vor allem auffiel, war die Haltung der Fahrer, die fünfzehn Meter dahinter steif auf ihren Pferden saßen, das Antlitz dem Feinde zugewendet. Adolf war da mit seiner breiten Brust und dem starken blonden Schnurrbart in dem roten Gesicht; und es bedurfte wahrlich eines gewaltigen Mutes, um nicht einmal mit den Wimpern zu zucken und so die Granaten geradewegs auf sich zukommen zu sehen, ohne auch nur die Beschäftigung zu haben, an dem Daumen zu nagen, um sich zu zerstreuen. Die Bedienungsmannschaft, die arbeitete, hatte doch etwas, das ihre Gedanken ablenkte, während die Fahrer unbeweglich nur den Tod sahen mit aller Muße, an ihn zu denken und ihn zu erwarten. Man zwang sie, dem Feinde das Gesicht zuzuwenden, weil, wenn sie ihm den Rücken zugekehrt hätten, der unwiderstehliche Drang, zu fliehen, Menschen und Tiere hätte mit fortreißen können. Sieht man die Gefahr, dann hält man ihr stand. Es gibt kein bescheideneres noch auch ein größeres Heldentum.

Da wurde noch einem Mann der Kopf abgerissen, zwei Pferde eines Munitionskastens waren mit offenem Leib niedergestürzt, und das feindliche Feuer

hielt ſo mörderiſch an, daß die ganze Batterie kampfunfähig werden mußte, wenn man ſich auf dieſe Stellung weiter ſteifte. Es galt, dieſes ſchreckliche Feuer irre zu führen, trotz der Uebelſtände, die ein Wechſel des Platzes mit ſich brachte. Der Hauptmann zögerte nicht mehr und kommandirte:

„Protzwagen vor!“

Und das gefährliche Manöver vollzog ſich mit einer blitzartigen Geſchwindigkeit: die Fahrer machten ihre Schwenkung wieder und führten die Protzwagen vor, die die Unterkanoniere an die Geſchütze anhingen. Aber bei dieſer Bewegung hatten ſie eine ausgedehnte Front entwickelt, die der Feind benützte, um ſein Feuer zu verdoppeln. Abermals fielen drei Mann. Im ſtarken Trab fuhr die Batterie davon, beſchrieb in den Feldern einen Kreisbogen, um ſich etliche fünfzig Meter weit rechts, auf der andern Seite des hundertundſechsten Regiments, auf einer kleinen Hochfläche aufzuſtellen. Die Geſchütze wurden losgehakt, wieder ſtanden die Fahrer mit dem Feinde zugekehrtem Antlitz da, und das Feuer begann ohne Verzug unter ſolchem Dröhnen, daß der Boden unaufhörlich davon erzitterte.

Jetzt ſtieß Maurice einen Schrei aus. Wiederum hatten ſich die preußiſchen Batterien nach drei Schüſſen eingeſchoſſen, und die dritte Granate fiel ſenkrecht auf das Geſchütz Honorés. Man ſah, wie dieſer vorſtürzte und mit zitternder Hand die friſche Wunde betaſtete: eine ganze Ecke war von der

ehernen Mündung abgeſchlagen. Aber das Geſchütz konnte noch geladen werden; das Manöver begann von neuem, nachdem die Räder von dem Leichnam eines andern Unterkanoniers, deſſen Blut die Lafette beſpritzt hatte, freigemacht worden waren.

„Nein, das iſt nicht der kleine Louis," dachte Maurice wieder ganz laut; „da richtet er ja, und doch muß er verwundet ſein, denn er bedient ſich nur ſeines linken Armes . . . Ach, dieſer kleine Louis, der ſich ſo gut mit Adolf vertrug, vorausgeſetzt, daß der von der Bedienung, der Mann zu Fuß, trotz ſeiner größeren Bildung der unterthänige Knecht des Fahrers, des Mannes zu Pferde, war."

Jean, der geſchwiegen hatte, unterbrach ihn mit einem Ausruf der Angſt:

„Niemals werden ſie ſich hier halten, es iſt alles hin!"

In der That war auch dieſe zweite Stellung in weniger als fünf Minuten ebenſo unhaltbar geworden wie die erſte. Die Geſchoſſe regneten mit derſelben Genauigkeit hernieder. Eine Granate zertrümmerte ein Geſchütz und tötete einen Lieutenant und zwei Mann. Nicht einer der Schüſſe ging daneben, ſo daß bald weder eine Kanone noch ein Artilleriſt übrig geblieben wäre, wenn man hier noch weiter ausgeharrt hätte. Das war eine völlige Niederſchmetterung, die alles hinwegfegte.

Da erſcholl ein zweitesmal der Ruf des Hauptmanns:

„Die Protzwagen vor!"

Das Manöver begann von neuem, die Fahrer ſprengten herbei, machten ihre Schwenkung, damit die Bedienungsmannſchaft die Geſchütze anhängen könnte. Diesmal aber durchbohrte ein Granatſplitter während der Bewegung Louis den Hals und riß ihm den Kiefer weg, gerade als er den Lafettenſchwanz emporheben wollte, und er fiel quer über dieſen hin. Und als Adolf herankam, im Augenblick, da die Linie der Geſpanne ſich von der Flanke darbot, klatſchte eine ganze wütende Salve nieder; er überſchlug ſich mit klaffender Bruſt und weitgeöffneten Armen. In einer letzten Zuckung hatte er den andern erfaßt, ſie hielten einander in wilden, krampfhaften Verrenkungen umſchlungen — vereint bis in den Tod.

Schon war die ganze Batterie trotz der getöteten Pferde, trotz der Unordnung, die die mörderiſche Salve in die Reihen geſchleudert hatte, einen Abhang hinaufgefahren, und ſie ſtellte ſich weiter vorn, wenige Meter von der Stelle auf, wo Maurice und Jean lagen. Ein drittesmal wurden die Geſchütze losgehakt, abermals ſtanden die Fahrer, dem Feinde das Antlitz zuwendend, da, indes die Bedienungsmannſchaft ſofort wieder mit der Starrköpfigkeit eines unbeſiegbaren Heroismus das Feuer eröffnete.

„Das iſt das Ende von allem," ſagte Maurice, deſſen Stimme ſich in dem Lärm verlor.

Es ſchien in der That, als ob Himmel und Erde ſich in eins verſchmolzen hätten. Die Steine ſpalteten ſich, ein dicker Rauch verbarg von Zeit zu Zeit

die Sonne. Inmitten des entſetzlichen Lärms ſah man die Pferde betäubt und ſtumpf mit geſenkten Köpfen daſtehen. Ueberall erſchien der Hauptmann in ſeiner alles überragenden Größe. Er wurde entzweigeriſſen, brach zuſammen und fiel hin wie ein Fahnenſchaft.

Aber beſonders rings um das Geſchütz Honorés ſetzten die Soldaten ihre Anſtrengungen ohne Haſt und hartnäckig fort. Er mußte trotz ſeiner Litzen bei der Bedienung mithelfen, da ihm nur drei Unterkanoniere geblieben waren. Er richtete und zog den Reiber, während die drei zum Munitionskaſten gingen, luden und den Wiſcher und den Anſatzkolben handhabten. Man hatte überzählige Mannſchaft und Pferde verlangt, um die vom Tod geriſſenen Lücken auszufüllen; ihr Eintreffen verzögerte ſich, und man mußte ſich bis dahin begnügen. Darüber jedoch waren ſie ergrimmt, daß ſie noch immer nicht ihr Ziel erreichten, daß die geſchleuderten Geſchoſſe faſt alle in der Luft platzten, ohne den furchtbaren Batterien der Gegner, deren Feuer ſo wirkſam war, viel Böſes zuzufügen. Und plötzlich ſtieß Honoré einen Fluch aus, der den Donnerlärm übertönte: Zu allem Pech war auch noch das rechte Rad ſeines Geſchützes zerſchmettert worden. Himmel, Herrgott! Mit zerſchlagener Pfote lag das arme Luder auf der Seite, mit der Naſe auf der Erde, krummbeinig und zu nichts mehr gut! Er weinte dicke Thränen darüber; mit ſeinen unſicher taſtenden Händen hatte er den Lauf umfaßt, als wollte er's durch die bloße Wärme ſeiner Zärtlichkeit wieder gerade richten. Das beſte Geſchütz,

dem allein es gelungen war, ein paar Granaten da hinüber zu ſchicken! Da durchzuckte ihn ein toller Entſchluß: er wollte das Rad ſofort im Feuer durch ein anderes erſetzen. Als er ſelbſt, von einem Unterkanonier unterſtützt, von einem Munitionswagen ein Reſerverad geholt hatte, begann das gefährlichſte Gewaltſtück, das auf dem Schlachtfelde ausgeführt werden kann. Glücklicherweiſe konnten, da die Erſatzmannſchaft und die Erſatzpferde eingetroffen waren, zwei friſche Unterkanoniere mit Hand anlegen.

Indeſſen wurde die Batterie noch einmal kampfunfähig gemacht. Man konnte die heldenmütige Tollheit nicht weiter treiben. Es wurde der Befehl zum endgiltigen Rückzug gegeben.

„Schnell, Kameraden," rief Honoré. „Wir werden ſie wenigſtens wegführen; ſie ſollen ſie nicht haben!"

Das war ſein Gedanke, das Geſchütz zu retten, wie man die Fahne rettet. Und er ſprach noch, als er wie vom Blitz zerſchmettert niederſtürzte: der rechte Arm war ihm weggehauen und die linke Seite aufgeriſſen worden. Er war auf das Geſchütz gefallen, und er blieb da, wie auf einem Paradebett ausgeſtreckt, mit aufrechtem Haupt, das unverſehrte und in ſeinem Zorn ſchöne Antlitz dort hinüber gegen den Feind gekehrt, liegen. Aus ſeinem zeriſſenen Rocke war ein Brief geglitten, den ſeine zuſammengekrampften Finger erfaßt hatten und den das Blut Tropfen um Tropfen färbte.

Der einzige Lieutenant, der nicht getötet worden war, kommandirte ſchmetternd:

„Die Protzwagen vor!“

Ein Munitionskaſten war explodirt mit dem Lärm von Feuerwerkskörpern, die ziſchend aufſprühen und zerſpringen. Man mußte ſich entſchließen, die Pferde von einem andern Munitionskaſten zu nehmen, um ein Geſchütz zu retten, deſſen Geſpann auf der Erde lag. Und dieſes letztemal ſprengten ſie, nachdem die Fahrer ihre Schwenkung gemacht und man die vier übriggebliebenen Kanonen wieder aufgeprotzt hatte, davon, und hielten erſt etwa tauſend Meter weit hinter den erſten Bäumen des Garennewaldes an.

Maurice hatte alles geſehen. Vor Grauen leiſe bebend, wiederholte er mit mechaniſcher Stimme:

„Ach, der arme Junge! Der arme Junge!“

Dieſer Jammer ſchien noch den wachſenden Schmerz zu vermehren, der ihm den Magen aufwühlte. Das Tier in ihm empörte ſich: er war mit ſeiner Kraft am Ende, er ſtarb vor Hunger. Sein Blick trübte ſich, er hatte nicht einmal mehr das Bewußtſein von der Gefahr, in der ſich das Regiment befand, ſeit die Batterie ſich hatte zurückziehen müſſen. Von einer Minute zur andern konnten anſehnliche Maſſen die Hochfläche angreifen.

„Höre,“ ſagte er zu Jean, „ich muß eſſen . . . Ich will lieber eſſen und auch gleich totgeſchoſſen werden!“

Maurice hatte ſeinen Torniſter geöffnet, faßte das Brot mit ſeinen beiden zitternden Händen und biß gefräßig hinein. Die Kugeln pfiffen, zwei Granaten platzten ein paar Meter von ihm. Aber es gab

nichts mehr für ihn außer ſeinem Hunger, den er befriedigen wollte.

„Jean, willſt Du ein Stück?“

Dieſer, dem der Magen von derſelben Gier zernagt wurde, blickte ihn ſtumpfſinnig mit weitgeöffneten Augen an.

„Ja, geh's wie's geht; ich will ſchon gern, 's thut zu weh!“

Sie teilten und aßen gierig das Brot auf, ohne ſich um etwas anderes zu kümmern, ſo lange ein Biſſen davon da war. Und erſt nachher ſahen ſie ihren Oberſt auf ſeinem großen Pferde mit ſeinem blutigen Stiefel. Von allen Seiten war das Hundertundſechſte bedrängt. Schon hatten ganze Compagnien fliehen müſſen. Da, gezwungen, dem Strom zu weichen, rief Oberſt von Vineuil, ſeinen Degen emporhebend, die Augen voll Thränen:

„Kinder! Beſchütz euch Gott, der uns nicht gewollt hat!“

Haufen von Fliehenden umgaben ihn, und er verſchwand in einem Einſchnitt des Geländes.

Dann, ohne zu wiſſen, wie, befanden ſich Jean und Maurice mit den Trümmern ihrer Compagnie hinter der Hecke. Es waren höchſtens vierzig Mann unter dem Befehl des Lieutenant Rochas übrig geblieben, und die Fahne war bei ihnen; der Unterlieutenant, der ſie trug, hatte die Seide rings um die Stange geſchlagen, um ſie zu retten. Sie eilten bis ans Ende der Hecken und ſchlugen ſich zwiſchen niedrigen Bäumen bis zu einem Abhang, wo Rochas

das Feuer wieder eröffnen ließ. Die Leute, in Schwarmlinien aufgelöst und gedeckt, konnten sich hier halten, um so mehr, als zu ihrer Rechten eine mächtige Kavalleriebewegung erfolgte und Regimenter ins Treffen geführt wurden, um sie zu unterstützen.

Maurice verstand nun die langsame, unwiderstehliche Umzinglung, die sich endgiltig vollzog. Am Morgen hatte er gesehen, wie die Preußen aus der Thalschlucht von Saint-Albert hervorbrachen, Saint-Menges und dann Fleigneux erreichten. Und jetzt hörte er hinter dem Garennewalde die Kanonen der Garde donnern, er begann andere deutsche Uniformen zu erblicken, die über die Höhen von Givonne daherkamen. Noch ein paar Minuten, und der Kreis würde sich schließen, die Garde reichte dem fünften Corps die Hand, und die französische Armee war mit einer lebenden Mauer, mit einem niederschmetternden Artilleriering umgeben. In dem verzweifelten Gedanken, eine letzte Anstrengung zu machen und diese marschirende Mauer zu durchbrechen, mußte es geschehen sein, daß eine Division der Reservereiterei, die des Generals Margueritte, sich hinter einem Terraineinschnitt versammelte und zur Attake bereit machte.

Sie ging in den tödlichen Angriff ohne die Möglichkeit eines Erfolgs, zur Ehre Frankreichs. Und Maurice, der an Prosper dachte, sah das furchtbare Schauspiel mit an.

Seit Tagesanbruch hatte Prosper auf den beständigen Hinundhermärschen sein Pferd immer

nur von einem Ende der Hochfläche von Illy zum andern getrieben. Man hatte ſie in der Frühdämmerung Mann für Mann ohne Signale geweckt. Und beim Kaffeekochen hatten ſie ſich bemüht, jedes Feuer mit einem Mantel zu verhüllen, um den Preußen keinen Wink zu geben. Dann hatten ſie nichts mehr erfahren, ſie hörten die Kanonen, ſahen die Rauchwolken, in der Ferne ſich vollziehende Infanteriebewegungen, hatten aber in der völligen Unthätigkeit, in der die Generale ſie ließen, nicht die geringſte Kenntnis von der Schlacht, ihrer Bedeutung und ihrem Ergebniſſe. Prosper ſank vor Schlafſucht um: die ausgeſtandenen großen Leiden, die böſen Nächte, die angehäufte Müdigkeit und eine im wiegenden Trabe des Pferdes unbezwingliche Schlaftrunkenheit überwältigten ihn. Er war von Wahngebilden gequält, ſah ſich auf der Erde und auf einer Matratze aus Kieſelſteinen ſchnarchend, träumte er, daß er in einem guten Bett mit weißem Linnen läge. Minutenlang war er wirklich im Sattel eingeſchlafen, nur noch ein Ding, das auf dem Marſche, wie's ſein trabendes Roß wollte, mit fortgetragen wurde. Manche Kameraden waren ſo von ihren Pferden geſtürzt. Sie waren ſo müde, daß die Trompetenſignale ſie nicht mehr aufweckten. Man mußte ſie auf die Beine bringen und mit Fußtritten aus dieſem Zuſtand der Vernichtung herauszureißen.

„Aber was treibt man denn, was treibt man denn mit uns?“ wiederholte Prosper, um dieſe unwiderſtehliche Erſtarrung abzuſchütteln.

Die Kanonen donnerten ſeit ſechs Uhr. Als ſie auf einen Abhang hinaufritten, wurden zwei Kameraden neben ihm von einer Granate getötet; und ein wenig weiter waren noch drei andere auf der Erde geblieben, die Haut von Kugeln durchlöchert, ohne daß man wiſſen konnte, woher die Geſchoſſe kamen. Dieſer unnütze und gefährliche militäriſche Spaziergang quer durch das Schlachtfeld war zum Verzweifeln. Endlich gegen ein Uhr begriff er, daß man ſich entſchloſſen habe, ſie wenigſtens auf anſtändige Art töten zu laſſen. Die ganze Diviſion Margueritte — drei Regimenter Chaſſeurs d'Afrique, ein Regiment berittener Jäger und ein Huſarenregiment — war in einem Terraineinſchnitt, ein wenig unterhalb des Kalvarienbergs, links von der Straße verſammelt worden. Die Trompeten hatten „Abgeſeſſen" geblaſen und das Kommando der Offiziere erſcholl:

„Gurten und Gepäckriemen anziehen!"

Prosper war vom Pferde geſtiegen, reckte ſich und ſtreichelte Zephir mit der Hand. Der arme Zephir, ihm war auch ganz ſo dumm zu Mut wie ſeinem Herrn, und von der Hundearbeit, die man ſie machen hieß, war er völlig heruntergekommen. Bei alledem trug er eine unglaubliche Laſt: die Wäſche in den Halftern, darüber den gerollten Mantel, hinter dem Sattel die Bluſe, die Hoſe und den Querſack mit dem Putzzeug, dann querüber den Proviantſack, abgeſehen von dem Bockſchlauch, der Feldflaſche und dem Feldkeſſel. Zärtliches Mitleid überkam das Herz

des Reiters, während er die Riemen anzog und ſich verſicherte, daß alles gut halte.

Es war ein harter Augenblick. Prosper, der nicht feiger war als die anderen, zündete eine Cigarrette an, ſo war ihm der Mund ausgetrocknet. Wenn's zur Attake geht, kann ſich ein jeder ſagen: „Diesmal bleib' ich."

Das dauerte fünf oder ſechs Minuten, es hieß, daß General Margueritte vorgeritten ſei, um das Terrain zu rekognoszíren. Man wartete. Die fünf Regimenter hatten ſich in drei Kolonnen aufgeſtellt, jede Kolonne hatte eine Tiefe von ſieben Schwadronen, Futter genug für die Kanonen.

Mit einemmale bliesen die Trompeten: „Aufſitzen!" Und faſt allſogleich ſchmetterte ein anderes Signal: „Gewehr auf!"

Der Oberſt eines jeden Regiments war bereits davongeſprengt, um ſeinen gefechtsmäßigen Platz einzunehmen: fünfundzwanzig Meter vor der Front. Die Rittmeiſter waren auf ihrem Poſten an der Spitze ihrer Leute. Und das Warten begann unter Todesſtille. Kein einziges Geräuſch, kein Atemzug mehr unter der glühenden Sonne. Die Herzen allein ſchlugen. Noch ein Befehl, der letzte, und dieſe unbewegliche Maſſe ſollte ſich rühren und mit dem Ungeſtüm des Sturmes vorwärts ſtürzen.

Doch in dieſem Augenblick erſchien auf dem Kamm des Abhangs ein Offizier zu Pferde, verwundet und von zwei Leuten gehalten. Zuerſt erkannte man ihn nicht; dann erhob ſich ein Grollen und erbrauſte in

wütendem Lärm. Es war General Margueritte, dem eine Kugel die Wangen durchbohrt hatte und der daran ſterben ſollte. Er konnte nicht ſprechen, er bewegte nur heftig den Arm, da hinüber, gegen den Feind.

Der Lärm wuchs immerzu:

„Unſer General ... Rächen wir ihn, rächen wir ihn!“

Dann hob der Oberſt des erſten Regiments den Säbel in die Luft und rief mit Donnerſtimme:

„Zur Attake!“

Die Trompeten erklangen, die Maſſe ſetzte ſich in Bewegung; anfangs im Trab. Prosper befand ſich im erſten Glied, aber faſt am äußerſten Punkt des rechten Flügels. Die größte Gefahr iſt in der Mitte, die ſich der Feind mit inſtinktiver Verbiſſenheit als Ziel erwählt. Als man auf dem Kamm des Kalvarienbergs war und man auf der andern Seite gegen die weite Fläche hinabzureiten begann, ſah er ganz deutlich, an tauſend Meter entfernt, die preußiſchen Carrés, auf die ſie geworfen wurden. Im übrigen trabte er wie im Traume, er hatte die ſchwebende Leichtigkeit eines Eingeſchlafenen, eine außerordentliche Leere im Gehirn, die ihn ohne jeden Gedanken ließ. Es war die Maſchine, die unter einem unwiderſtehlichen Antrieb ging. Das Kommando: „Zügel an Zügel!“ wurde wiederholt, um die Glieder möglichſt eng zu ſchließen und ihnen die Widerſtandsfähigkeit des Granits zu geben. Dann, im ſelben Maße, als der Trab ſich beſchleunigte und in

raſenden Galopp verwandelte, ſtießen die Chaſſeurs d'Afrique nach arabiſcher Sitte wilde Schreie aus, die ihre Pferde halb toll machten. Bald ward es ein teufliſches Rennen, eine hölliſche Jagd, dieſer wütende Galopp, dieſes grimmige Geheul, das von dem Praſſeln der Kugeln, die auf das Metall, auf die Schalen, die Feldflaſchen, das Meſſing der Uniformen und der Pferdegeſchirre aufklatſchten, wie von dem Lärm eines Hagelſchlages begleitet wurde. Und durch den Hagel ſtrich ein Orkan mit Sturm und Blitz, der den Boden erbeben machte und im Sonnenſchein einen Geruch von verbrannter Wolle und ſchweißbedeckten Raubtieren zurückließ.

Nach fünfhundert Metern ſtürzte Prosper unter einem furchtbaren Anprall, der alles mit fortriß. Er ergriff Zephir bei der Mähne und konnte ſich wieder in den Sattel ſchwingen. Das Zentrum, von dem Gewehrfeuer durchlöchert und eingerannt, begann zu weichen, während die beiden Flügel auseinanderwirbelten und ſich zurückzogen, um wieder ihren ungeſtümen Anlauf zu nehmen. Es war dies die notgedrungene und vorhergeſehene Vernichtung der erſten Schwadron. Die getöteten Pferde verrammelten das Terrain; die einen waren mit einem Schlage getötet, die anderen ſchlugen in wildem Todeskampf um ſich; und man ſah abgeworfene Reiter, wie ſie mit aller Kraft ihrer kurzen Beine liefen und ein Pferd ſuchten. Schon war die Fläche mit Toten beſät, viele Pferde ſprengten weiter, kamen von ſelbſt auf ihre Plätze zurück, um mit toller Haſt, wie an-

gezogen von dem Pulver, ins Feuer zurückzukehren. Der Angriff wurde erneuert, die zweite Schwadron stürmte mit wachsender Wut vorwärts, die Leute lagen auf den Hälsen ihrer Tiere, mit gesenktem Säbel zum Einhauen bereit. Zweihundert Meter wurden noch unter betäubendem, gewitterähnlichem Lärm zurückgelegt. Aber wiederum bog sich das Zentrum ein, Menschen und Tiere fielen und hielten mit dem unentwirrbaren Knäuel ihrer Leichen den Galopp auf. Und auch die zweite Schwadron wurde so niedergemäht und überließ vernichtet den Platz denen, die ihr folgten.

Da, als die dritte Attake in heldenmütiger Hartnäckigkeit erfolgte, fand sich Prosper unter Husaren und berittene Jäger gemengt. Die Regimenter vermischten sich unter einander, es war nur noch eine ungeheure Welle, die sich ohne Unterlaß brach und wieder bildete, um alles, was ihr entgegenkam, niederzureißen. Er hatte keine Vorstellung mehr von dem, was vorging, er überließ sich völlig seinem Pferde, diesem braven Zephir, das er so sehr liebte und das eine Wunde am Ohr rasend zu machen schien. Jetzt war er im Zentrum, andere Pferde bäumten sich und überschlugen sich rings um ihn, Menschen wurden wie durch einen Windstoß zur Erde geschleudert, während andere, auf der Stelle getötet, im Sattel blieben und mit geschlossenen Augenlidern immerzu attakirten. Und diesmal erschienen die Stoppelfelder hinter den zweihundert Metern, die man neuerdings errungen hatte, mit Toten und Sterbenden bedeckt.

Einige waren darunter, deren Kopf ſich in die Erde eingebohrt hatte. Andere, die auf den Rücken gefallen waren, blickten die hochſtehende Sonne mit ſchreckerfüllten, aus den Höhlen heraustretenden Augen an. Dann wieder lag ein großes ſchwarzes Pferd, ein Offizierspferd, mit offenem Bauch da, das vergeblich bemüht war, ſich aufzurichten: die beiden Vorderfüße hatten ſich in den Eingeweiden verfangen. Unter dem Feuer, das ſich verdoppelte, wirbelten die Flügel noch einmal auseinander und wichen zurück, um mit verbiſſener Wut wiederzukehren.

Erſt die vierte Schwadron war es, die bei der vierten Wiederholung des Angriffs endlich in die preußiſchen Linien eindrang. Prosper ſchlug mit geſchwungenem Säbel auf Helme, auf dunkle Uniformen, die er in einem Nebel erblickte. Es floß Blut, er bemerkte, daß Zephir aus dem Maul blutete, und er dachte, dies rühre daher, daß er in die feindlichen Reihen hineingebiſſen hatte. Der Lärm rings um ihn wurde ein derartiger, daß er ſich ſelbſt nicht mehr ſchreien hörte, wiewohl ihm die Kehle von dem Geheul zerriſſen wurde, das aus ihr hervordringen mußte. Aber hinter der erſten preußiſchen Linie war eine andere, dann wieder eine und dann noch eine. Die Heldenhaftigkeit blieb vergeblich, die tiefen Menſchenmaſſen waren wie hohes Gras, in dem Pferde und Reiter verſchwanden. Man hatte gut niedermähen, es waren ihrer immer wieder welche da. Das Feuer donnerte mit einer ſolchen Stärke auf

Flintenlänge fort, daß Uniformen Feuer fingen. Alles sank dahin; es war ein Untergehen zwischen den Bajonetten inmitten durchstochener Leiber und gespaltener Schädel. Die Regimenter sollten zwei Drittel ihres Bestandes lassen; von dieser berühmten Attake blieb nur der glorreiche Wahnsinn, sie versucht zu haben. Und jählings brach Zephir, von einer Kugel mitten in die Brust getroffen, zusammen und zerquetschte den rechten Schenkel Prospers, dessen Schmerz so heftig war, daß er das Bewußtsein verlor.

Maurice und Jean, die dem heldenmütigen Sturm der Schwadronen gefolgt waren, stießen einen zornigen Schrei aus:

„Himmel, Hergott, es taugt doch zu gar nichts, tapfer zu sein!"

Und hinter dem Gestrüpp, auf der kleinen Anhöhe kauernd, wo sie sich als Plänkler befanden, fuhren sie fort, ihre Chassepots zu entladen. Auch Rochas, der ein Gewehr aufgehoben hatte, schoß. Aber die Hochfläche von Illy war diesmal wohl völlig verloren; die preußischen Truppen brachen von allen Seiten herein. Es mochte ungefähr zwei Uhr sein, die Verbindung hatte sich endlich vollzogen; das fünfte Corps und die Garde hatten sich erreicht und schlossen den Ring.

Plötzlich wurde Jean umgestoßen.

„Ich hab' mein Teil," stammelte er.

Er hatte auf den Scheitel des Kopfes einen starken Schlag wie mit einem Hammer bekommen, und seine Feldmütze lag zerrissen und fortgeschleudert

hinter ihm. Zuerſt glaubte er, daß ſein Schädel offen ſei und das Gehirn bloß liege. Einige Sekunden lang hatte er nicht den Mut, die Hand hin zu führen, überzeugt, dort ein Loch zu finden. Dann wagte er's und brachte ſeinen Finger von einem dicken Blutſtrom gerötet zurück. Und der Eindruck war ſo ſtark, daß er ohnmächtig wurde.

In dieſem Augenblick gab Rochas den Befehl zum Rückzug. Eine preußiſche Compagnie war nur noch zwei- bis dreihundert Meter weit von ihnen entfernt. Man war daran, gefangen genommen zu werden.

„Beeilt euch nicht, wendet euch um und gebt euern Schuß ab ... Wir werden uns da unten verſammeln, hinter jener niedrigen Mauer."

Aber Maurice war in Verzweiflung.

„Herr Lieutenant, wir werden doch unſern Korporal nicht dalaſſen?"

„Wenn es aus mit ihm iſt, was wollen Sie da machen?"

„Nein, nein! Er atmet ... Wir wollen ihn wegtragen!"

Mit einem Achſelzucken ſchien Rochas ſagen zu wollen, daß man ſich nicht um alle, die fielen, kümmern könnte. Auf dem Schlachtfelde zählen die Verwundeten nicht mehr. Da wandte ſich Maurice flehend an Pache und Lapoulle:

„Kommt, helft mir ein bißchen. Ich allein bin zu ſchwach dazu."

Sie hörten ihn nicht und verſtanden ihn nicht; ſie dachten in dem aufs höchſte angeſtachelten Trieb der

Selbsterhaltung nur an sich. Schon glitten sie geduckt hinunter und verschwanden hastig gegen die niedrige Mauer zu. Die Preußen waren nicht weiter als hundert Meter.

Und vor Grimm weinend umfaßte Maurice, der mit Jean allein geblieben war, diesen mit seinen Armen und wollte ihn davontragen. Aber in der That, er war zu schwach, schmächtig und erschöpft vor Müdigkeit und Angst, wie er war. Er taumelte und stürzte mit seiner Bürde. Wenn er nur einen Krankenträger wahrgenommen hätte! Er suchte mit irren Blicken umher, glaubte welche unter den Fliehenden zu erkennen und machte heftige Zeichen. Niemand kam. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen, faßte Jean von neuem und es gelang ihm, an dreißig Schritte zu thun; und als eine Granate neben ihnen platzte, glaubte er, daß es zu Ende wäre, daß auch er auf dem Leibe seines Gefährten sterben werde.

Langsam hatte sich Maurice erhoben. Er betastete sich; er hatte nichts, nicht einen Ritz. Warum floh er nicht? Noch war's Zeit, er konnte die niedrige Mauer in ein paar Sprüngen erreichen, und das bedeutete die Rettung. Die Furcht kam wieder und machte ihn toll. Mit einem Satz nahm er seinen Lauf wieder auf, als Bande, die stärker waren als der Tod, ihn zurückhielten. Nein, das war nicht möglich, er konnte Jean nicht im Stiche lassen. Sein eigener ganzer Leib hätte davon geblutet; die Brüderlichkeit, die zwischen diesem Bauer und ihm groß ge-

worden war, ging bis ins Innerſte ſeines Weſens, bis zur Wurzel des Lebens ſelbſt. Das ſtammte vielleicht aus der Urzeit der Welt her, und es war auch, als ob es nur noch zwei Menſchen gegeben hätte, von denen der eine nicht auf den andern verzichten konnte, ohne auf ſich ſelbſt zu verzichten.

Wenn Maurice eine Stunde vorher nicht ſein Stück Brot unter dem Granatenregen gegeſſen hätte, würde er niemals die Kraft gefunden haben, zu thun, was er nun that. Uebrigens war es ihm ſpäter unmöglich, ſich daran zu erinnern. Er mußte Jean auf die Schultern geladen und ſich dann weitergeſchleppt haben, indem er ſich zwanzigmal wieder aufraffte, inmitten der Stoppelfelder und des Geſtrüpps, über jeden Stein ſtolpernd und trotz alledem ſich wieder erhebend. Eine unbeſiegbare Willensſtärke hielt ihn aufrecht, eine Widerſtandskraft, die ihn befähigt hätte, Berge zu tragen. Hinter der niedrigen Mauer fand er Rochas und die paar Mann des Zuges wieder, die immerzu ſchoſſen und die Fahne verteidigten, die der Unterlieutenant unter ſeinem Arme trug.

Für den Fall des Mißerfolges war dem Armeecorps keine Rückzugslinie angegeben worden. Bei dieſer Unvorſichtigkeit und Verwirrung ſtand es jedem General frei, nach ſeinem Belieben zu handeln, und zur Stunde fanden ſich alle unter der furchtbaren Umarmung der ſiegreichen deutſchen Armeen nach Sedan zurückgeworfen. Die zweite Diviſion des ſiebenten Corps zog ſich in ziemlich guter Ordnung

zurück, während die Trümmer der anderen Diviſionen, mit den Ueberreſten des erſten Corps vermiſcht, ſich bereits in einem gräßlichen Gewühl der Stadt zu wälzten, ein Sturzbach voll Zorn und Entſetzen, der die Menſchen und die Tiere fortſchwemmte.

Aber in dieſem Augenblicke hatte Maurice die Freude, zu ſehen, daß Jean die Augen aufſchlug; und als er zu einem nahen Rinnſal lief, um ihm das Geſicht zu waſchen, war er ſehr erſtaunt, zu ſeiner Rechten, tief in dem abgelegenen, von ſteilen Hängen beſchützten Seitenthal, den Bauer wieder zu ſehen, den er am Morgen bemerkt hatte, und der ohne Haſt fortfuhr, ſein Feld zu beſtellen, indem er ſeinen mit einem großen Schimmel beſpannten Pflug vorwärts ſtieß. Warum auch einen Tag verlieren? Weil man ſich ſchlug, würde doch das Getreide nicht aufhören zu wachſen und die Welt nicht aufhören zu leben.

Sechstes Kapitel.

Delaherche wurde auf der hohen Terraſſe, wohin er geſtiegen war, um ſich über die Lage klar zu werden, ſchließlich von einer neuen ungeduldigen Begierde, etwas zu erfahren, gequält. Er ſah wohl, daß die Granaten über die Stadt hinwegſtrichen, und daß die drei oder vier, die die Dächer der umliegenden Häuſer zerfetzt hatten, nur die ſeltenen Erwiderungen auf das langſame und ſo wenig wirkſame Feuer des Palatinat ſein mochten. Aber er ſah nichts von der Schlacht, und er hatte ein dringendes Bedürfnis nach Auskünften, das von der Furcht, Vermögen und Leben in der Kataſtrophe einzubüßen, noch angeſpornt wurde. Er ließ ſein Fernrohr, gegen die deutſchen Batterien gerichtet, da und ſtieg hinab.

Unten jedoch hielt ihn der Anblick des Hauptgartens der Fabrik einen Augenblick auf. Es war gegen ein Uhr, und das Lazaret war von Verwundeten überfüllt. Unter dem Thorbogen hörte der Zug der Wagen nicht mehr auf.

Schon fehlten die vorſchriftsmäßigen zwei- und

vierräderigen Wagen. Man ſah Pulverwagen der Artillerie, Futterwagen, Materialwagen kommen, kurz alles, was man auf dem Schlachtfelde auftreiben konnte; ſchließlich trafen ſogar Halbkutſchen und Ackerkarren ein, die man in den Gehöften genommen und mit herrenloſen Pferden beſpannt hatte. Und da drinnen wurden die von den Ambulanzen aufgeleſenen Leute aufgeſchichtet, nachdem man ſie in aller Haſt verbunden hatte. Das Abladen der armen Menſchen war entſetzlich; die einen waren von einer grünlichen Bläſſe, die anderen blaurot infolge einer Blutſtauung; viele waren ohnmächtig, andere wieder ſtießen ſchrille Klagetöne aus; manche überließen ſich, von Betäubung befallen, mit entſetzensvollen Augen den Lazaretdienern, indes einige, ſowie man ſie anfaßte, unter einer Zuckung ihren Geiſt aushauchten.

Der Andrang wurde ſo groß, daß bald alle Matratzen in dem weiten niedrigen Saal belegt waren und Stabsarzt Bouroche den Befehl gab, das Stroh zu benützen, aus dem er an einem Ende ein breites Streulager hatte herrichten laſſen.

Doch reichten er und ſeine Gehilfen noch für die Operationen aus. Er hatte ſich damit begnügt, einen neuen Tiſch mit einer Matratze und einer Wachsleinwand zu verlangen, der im Schuppen, wo man operirte, aufgeſtellt wurde. Der Gehilfe preßte den Verwundeten eilig eine mit Chloroform getränkte Serviette unter die Naſe. Die dünnen Stahlmeſſer glänzten, die Sägen verurſachten kaum ein ſchwaches Geräuſch wie von einem Reibeiſen, das Blut ſpritzte in jähen

Strahlen auf, die ſofort unterdrückt wurden. In raſchem Hinundhergehen trug man die Verwundeten herbei und die Operirten hinweg; kaum daß man Zeit hatte, mit dem Schwamm über die Wachsleinwand zu fahren. Und am andern Ende des Raſenplatzes, hinter einem Gaisblattgebüſch warf man in die Leichenkammer, die man dort hatte einrichten müſſen, um die Toten beiſeite zu ſchaffen, auch die abgeſchnittenen Beine und Arme, all die auf dem Tiſch gebliebenen Fleiſch- und Knochenabfälle.

Frau Delaherche und Gilberte, die unter einem der großen Bäume ſaßen, konnten gar nicht mehr genug Binden wickeln. Bouroche, der mit flammendem Geſicht und mit bereits ganz roter Schürze vorbeiging, warf Delaherche ein Bündel Leinwand zu und rief:

„Da! Thun Sie doch etwas, machen Sie ſich nützlich!“

Aber der Fabrikant verwahrte ſich dagegen:

„Verzeihen Sie! Ich muß mich wieder um Nachrichten umſehen. Man weiß ja nicht mehr, ob man lebt.“

Dann ſagte er, das Haar ſeiner Frau mit den Lippen berührend:

„Meine arme Gilberte! Wenn man bedenkt, daß eine Granate alles hier in Brand ſtecken kann! Es iſt ſchrecklich.“

Sie war ſehr bleich; ſie hob den Kopf und warf ſchaudernd einen Blick ringsum. Dann kam ihr das unbezwingliche Lächeln wieder auf die Lippen:

„Ach ja, es iſt ſchrecklich, all dieſe Menſchen, an denen man da herum ſchneidet . . . Es iſt ſonderbar, daß ich hier bleibe und nicht in Ohnmacht falle.“

Frau Delaherche hatte bemerkt, wie ihr Sohn das Haar des jungen Weibes küßte. Sie machte eine Geberde, als wollte ſie ihn zurückſchieben, indem ſie an den andern dachte, an den Mann, der gleichfalls in der verfloſſenen Nacht dieſes Haar geküßt haben mochte. Aber ihre alten Hände zitterten und ſie murmelte:

„Welch ein Jammer, mein Gott! Man vergißt darüber ſeinen eigenen.“

Delaherche ging weg mit der Erklärung, daß er ſofort wieder mit ſicheren Auskünften da ſein werde. Von der Maquaſtraße an war er von der großen Anzahl Soldaten überraſcht, die ohne Waffen, mit zerfetzten Uniformen und mit Staub beſchmutzt zurückkehrten. Er konnte übrigens keine genauen Details aus den Leuten herausbekommen, die er eindringlich befragte; die einen antworteten mit ſtumpfſinniger Miene, daß ſie nichts wüßten; die anderen erzählten des langen und breiten mit ſo wutvollen Geberden und mit einem ſolchen Ueberſchwang der Worte, daß ſie Wahnſinnigen glichen.

Mechaniſch wandte er ſich abermals der Unterpräfektur zu in dem Gedanken, daß dorthin alle Neuigkeiten ſtrömten. Als er den Gymnaſialplatz kreuzte, kamen zwei Kanonen im Galopp daher, offenbar die zwei einzigen Geſchütze, die von einer Batterie übrig geblieben waren, und ſchlugen gegen ein

Trottoir hin. In der Hauptſtraße erkannte er, daß die Stadt mit den erſten Flüchtlingen ſich zu füllen begann. Drei unberittene Huſaren ſaßen unter einer Thür und teilten ſich in ein Brot; zwei andere führten langſam ihre Pferde an den Zügeln, ohne zu wiſſen, nach welchem Stall ſie dieſelben bringen ſollten; Offiziere liefen beſtürzt einher und ſahen drein, als ob ſie nicht wüßten, wohin. Auf dem Turenneplatze riet ihm ein Unterlieutenant, keine Zeit zu verlieren, denn die Granaten fielen hier häufig nieder; ein Splitter hatte eben das Gitter zertrümmert, das das Standbild des großen Feldherrn, des Beſiegers der Pfalz, umgab. Und in der That, als er raſch in der Unterpräfekturſtraße dahineilte, ſah er zwei Geſchoſſe mit einem furchtbaren Getöſe auf der Maasbrücke explodiren.

Er blieb vor der Pförtnerſtube ſtehen und ſuchte nach einem Vorwand, um einen der Adjutanten zu fragen und auszuholen, als ihn eine jugendliche Stimme rief:

„Herr Delaherche! . . . Treten Sie geſchwind ein, es iſt wahrlich nicht ſchön draußen.“

Es war Roſe, ſeine Arbeiterin, an die er nicht gedacht hatte. Dank ihr würden ſich ihm alle Thüren öffnen.

Er trat in die Stube und nahm den angebotenen Seſſel an.

„Denken Sie ſich, die Mutter iſt krank geworden, ſie hat ſich niedergelegt und konnte nicht wieder aufſtehen. Sie ſehen, daß nur ich hier bin, der Vater

iſt Nationalgardiſt auf der Citadelle ... Soeben wollte der Kaiſer noch einmal zeigen, daß er tapfer iſt, und er iſt abermals aus dem Hauſe gegangen; er konnte bis zum Ende der Straße, bis zur Brücke gehen. Eine Granate fiel ſogar vor ihm nieder, das Pferd eines ſeiner Bereiter wurde getötet. Und dann kam er zurück ... Nicht wahr, was ſollte er auch thun?"

„Alſo Sie wiſſen, woran wir ſind ... Was ſagen ſie denn, dieſe Herren?"

Sie blickte ihn erſtaunt an. Sie hatte ihren friſchen Frohſinn behalten, mit ihrem feinen Haar und den klaren Augen eines Kindes, das ſich geſchäftig inmitten dieſer Greuel umhertummelt, ohne allzu viel davon zu begreifen.

„Nein, ich weiß nichts ... Gegen Mittag brachte ich einen Brief für den Marſchall von Mac Mahon hinauf. Der Kaiſer war bei ihm ... Sie blieben eine Stunde eingeſchloſſen beiſammen, der Marſchall in ſeinem Bette, der Kaiſer an der Matratze auf einem Seſſel ſitzend ... Das weiß ich, da ich ſie geſehen habe, wie man die Thür öffnete."

„Nun, und was ſagten ſie ſich?"

Wiederum ſah ſie ihn an und konnte ſich nicht enthalten, zu lachen.

„Ich weiß es nicht. Wie ſollte ich das auch wiſſen? Kein Menſch auf der Welt weiß, was ſie ſich geſagt haben."

Das war richtig, und er machte eine Geberde, als ob er ſich wegen ſeiner dummen Frage entſchuldigen wollte.

Gleichwohl ließ ihn der Gedanke an dieſe entſcheidende, ſchickſalsvolle Unterredung nicht los. Wie mußte ſie intereſſant geweſen ſein! Welchen Entſchluß mochten ſie gefaßt haben?

„Jetzt," fuhr Roſe fort, „iſt der Kaiſer in ſein Zimmer zurückgekehrt, wo er mit zwei Generalen, die gerade vom Schlachtfelde eintrafen, eine Beſprechung hat . . ."

Sie hielt inne und warf einen Blick nach der Freitreppe.

„Sehen Sie! Da iſt einer von dieſen Generalen . . . Und dort der andere."

Er trat raſch hinaus und erkannte die Generale Douay und Ducrot, deren Pferde draußen warteten.

Er ſah, wie ſie ſich in den Sattel ſchwangen und davonſprengten. Nach dem Aufgeben der Hochfläche von Illy waren ſie, jeder für ſich, herbeigeeilt, um dem Kaiſer mitzuteilen, daß die Schlacht verloren ſei. Sie gaben genaue Einzelheiten über die Lage: die Armee und Sedan fanden ſich von allen Seiten umzingelt, das Unheil mußte entſetzlich werden.

In ſeinem Zimmer ging der Kaiſer mit den ſchwankenden Schritten eines Kranken einige Minuten ſchweigend auf und ab. Nur ein Adjutant war noch da, der ſtumm bei einer Thüre ſtand. Und er ging immerzu auf und ab, vom Kamin zum Fenſter, mit ſeinem verwitterten Geſicht, das jetzt von einem nervöſen Zucken verzerrt wurde. Sein Rücken ſchien ſich noch mehr wie unter dem Einſturz einer ganzen Welt zu krümmen, indes aus ſeinen erſtorbenen, von ſchweren

Lidern verſchleierten Augen die Entſagung des Fataliſten ſprach, der gegen das Geſchick ſeine letzte Partie geſpielt und verloren hat. Jedesmal aber, wenn er an das halboffene Fenſter zurückkam, hielt ihn ein Zittern eine Sekunde lang dort feſt.

In einer dieſer kurzen Ruhepauſen machte er eine bebende Geberde und murmelte:

„O, dieſe Kanonen, dieſe Kanonen, die man ſeit dem Morgen hört!“

In der That drang das Grollen der Batterien der Marfée und von Frénois mit ungewöhnlicher Heftigkeit herüber. Es war ein Donnerrollen, vor dem die Fenſter und ſelbſt die Mauern bebten, ein hartnäckiger, unaufhörlicher, widerwärtiger Lärm. Er mußte denken, daß der Kampf nunmehr hoffnungslos war, daß jeder Widerſtand verbrecheriſch wurde. Wozu noch mehr vergoſſenes Blut, zermalmte Glieder, weggeriſſene Köpfe und immerzu noch Tote den auf den Feldern liegenden Toten hinzufügen?

Da man beſiegt, da es zu Ende war, wozu ſich noch weiter zerfleiſchen? Genug der Greuel und des Jammers ſchrie zum Himmel empor.

Der Kaiſer kam wieder zum Fenſter, abermals erfaßte ihn ein Zittern, und er hob die Hände empor:

„O, dieſe Kanonen, dieſe Kanonen, die nicht aufhören!“

Vielleicht ſtieg in ihm der ſchreckliche Gedanke an ſeine Verantwortung auf, erſchienen ihm die blutenden Leichen, die ſeine Schuld zu tauſenden dort unten niedergeſtreckt hatte. Vielleicht war's nur die Rührung

des mitleidigen Träumers, des gutmütigen Mannes, dem menſchenfreundliche Ideen durch den Kopf gingen.

In dieſem entſetzlichen Schickſalsſchlag, der ſein Glück zerbrach und wie einen Strohhalm davontrug, fand er Thränen für die anderen, entſetzt über das unnütz fortdauernde Gemetzel und ohne Kraft, es noch weiter zu ertragen. Jetzt zerriß ihm dieſes verbrecheriſche Kanonenfeuer die Bruſt und verdoppelte ſein Leiden.

„O, dieſe Kanonen, dieſe Kanonen, bringt ſie ſofort zum Schweigen, ſofort!“

Und in dieſem Kaiſer, der keinen Thron mehr beſaß, nachdem er ſeine Gewalt der Kaiſerin-Regentin anvertraut, in dieſem Oberbefehlshaber, der nichts mehr zu befehlen hatte, ſeit er dem Marſchall Bazaine das Oberkommando übergeben hatte, erwachte ſeine Macht, ein unwiderſtehlicher Drang, ein letztesmal der Herr zu ſein. Seit Châlons hatte er ſich beiſeite geſtellt, hatte er keine Ordre gegeben und ſich darein gefügt, nur ein unnützes, namenloſes und hinderliches Ding, ein läſtiges Bündel zu ſein, das unter dem Gepäck der Truppen mitgeſchleppt wurde. Und der Kaiſer erwachte in ihm nur für die Niederlage, der erſte, der einzige Befehl, den er noch in dem ſchreckensvollen Mitleid ſeines Herzens geben ſollte, war der, auf der Citadelle die weiße Fahne zu hiſſen und einen Waffenſtillſtand zu verlangen.

„O, dieſe Kanonen, dieſe Kanonen! . . . Nehmen Sie ein Leintuch, ein Tiſchtuch, was immer! Laufen

Sie ſchnell, ſagen Sie, daß man ſie zum Schweigen bringe!“

Der Adjutant eilte hinaus, und der Kaiſer ſetzte ſeinen ſchwankenden Marſch von dem Kamin zum Fenſter fort, während die Batterien, das ganze Haus erſchütternd, immerzu erdröhnten.

Unten ſprach Delaherche noch mit Roſe, als ein Sergeant vom Dienſt herbeilief.

„Fräulein, man findet nichts mehr, ich kann kein Dienſtmädchen erwiſchen . . . Haben Sie vielleicht Leinenzeug, ein Stück weißes Leinenzeug?“

„Wollen Sie eine Serviette?“

„Nein, das iſt nicht groß genug . . . Ein halbes Leintuch etwa?“

Schon war Roſe dienſteifrig auf den Schrank zugeſtürzt.

„Ich habe kein zerſchnittenes Leintuch . . . Ein großes weißes Leinenzeug? Nein, ich ſehe nichts, was Sie brauchen könnten . . . Ach ja, hier, wollen Sie ein Tiſchtuch?“

„Ein Tiſchtuch, ganz gut, das thut's.“ Und indem er wegging, fügte er hinzu: „Es wird eine weiße Fahne daraus gemacht, die man auf der Citadelle aufhiſſen wird, um Frieden zu verlangen . . . Danke ſchön, Fräulein.“

Delaherche machte einen Satz vor unwillkürlicher Freude.

Endlich würde es doch Ruhe geben. Dann erſchien ihm dieſe Freude unpatriotiſch, und er zügelte ſie. Aber ſein Herz ſchlug doch erleichtert, und er ſah einen

Oberſt und einen Hauptmann, die von dem Sergeanten gefolgt, mit beſchleunigten Schritten aus der Unterpräfektur heraustraten. Der Oberſt trug das zuſammengerollte Tiſchtuch unter dem Arme. Es kam ihm der Gedanke, ihnen zu folgen, und er verließ Roſe, die ganz ſtolz darauf war, dieſes Leinenzeug geliefert zu haben. In dieſem Augenblick ſchlug es zwei Uhr.

Vor dem Rathauſe wurde er von einem ganzen Schwall wild erregter Soldaten bedrängt, die von der Vorſtadt Caſſine herabkamen.

Er verlor den Oberſt aus den Augen und verzichtete auf die Befriedigung ſeiner Neugierde, die weiße Fahne hiſſen zu ſehen. Man würde ihn ſicher nicht in den Wartturm eintreten laſſen.

Und andererſeits, als er erzählen hörte, daß die Granaten auf das Gymnaſium niedergefallen ſeien, erfaßte ihn eine neue Unruhe: vielleicht brannte ſeine Fabrik, ſeit er ſie verlaſſen hatte. Er ſtürzte, von ſeinem Geſchäftigkeitsfieber ergriffen, davon, und es that ihm wohl, ſo zu laufen. Aber Gruppen verſperrten die Gaſſen, an jeder Straßenkreuzung wuchſen bereits Hinderniſſe empor. Erſt in der Maquaſtraße atmete er zufrieden auf, als er die ſtolze Front ſeines unverſehrten Hauſes ohne eine Rauchwolke und ohne einen Feuerfunken ſah. Er trat ein und rief ſeiner Mutter und ſeiner Frau von weitem zu:

„Alles geht gut; man hißt die weiße Fahne auf, das Feuer wird eingeſtellt.“ Dann hielt er inne, denn der Anblick des Lazarets war wirklich entſetzlich.

In der weiten Trockenkammer, deren großes Thor

offen ſtand, waren nicht nur die Matratzen belegt, es blieb nicht einmal mehr Platz auf der Streu, die man am Ende des Saales ausgebreitet hatte. Man begann Stroh zwiſchen die Betten zu legen, man pferchte die Verwundeten zuſammen, einen dicht neben den andern. Schon zählte man mehr als zweihundert, und es kamen ihrer immerzu neue an. Die breiten Fenſter beleuchteten mit einem weißen Licht dieſen ganzen aufgehäuften menſchlichen Jammer. Bisweilen erhob ſich bei einer zu jähen Bewegung ein unwillkürlicher Schrei. Durch die dumpfe Luft zog das Röcheln Sterbender. Im Hintergrunde ertönte unaufhörlich eine leiſe, faſt ſingende Klage. Und dann wurde das Schweigen noch tiefer; eine Art entſagungsvoller Betäubung, die düſtere Beklommenheit eines Sterbezimmers, die nur durch die Schritte und das Flüſtern der Lazaretgehilfen unterbrochen wurde. Die Wunden, die auf dem Schlachtfeld haſtig verbunden worden waren — einige waren ſogar offen geblieben — ließen ihr Elend zwiſchen den zerfetzten Mänteln und den zerriſſenen Beinkleidern ſehen. Füße, noch mit Schuhwerk angethan, ſtreckten ſich zermalmt und blutend aus. An Knieen und Ellenbogen, die wie mit Hammerſchlägen zerbrochen waren, hingen die Glieder träge und kraftlos. Man konnte zerſchmetterte Hände ſehen und Finger, die herabfielen und kaum von einem Hautfaden feſtgehalten wurden.

Die gebrochenen Beine und Arme, ſtarr vor Schmerz und von bleierner Schwere, ſchienen am zahlreichſten vorzukommen. Aber die beſonders beunruhigenden

Wunden waren jene, die den Bauch, die Bruſt oder den Kopf durchbohrt hatten. Manche bluteten aus furchtbaren Riſſen an den Seiten, bei anderen hatten ſich unter der emporgehobenen Haut Eingeweideknoten gebildet, und wieder andere krümmten ſich mit aufgeſchlitzten, zerhackten Lenden in wahnſinnigen Windungen. Da und dort waren durchbohrte Lungen, bei den einen mit einem ſo kleinen Loch, daß es nicht blutete, bei den anderen mit einem klaffenden Spalt, aus dem in einer roten Flut das Leben entſtrömte; und die inneren Blutergüſſe, diejenigen, die man nicht ſieht, warfen die Leute, die im Delirium ganz ſchwarz da lagen, mit einem Schlage nieder; dann ſchließlich die Köpfe, die noch mehr gelitten hatten: zerſchmetterte Kiefer, ein blutiger Brei von Zähnen und Zunge; eingeſtoßene Augenhöhlen, das Auge halb hervorquellend; offene Schädel, die das Gehirn ſehen ließen. Alle, denen die Kugel das Rückenmark oder das Gehirn getroffen hatte, waren wie Leichname, in einem ſchlafſüchtigen Zuſtand der Vernichtung; während die anderen, die ein Glied gebrochen oder Fieber hatten, ſich umherwarfen und mit leiſer, flehender Stimme zu trinken verlangten.

Daneben im Schuppen, wo man operirte, gab es Greuel anderer Art. In dem erſten Gedränge ſchritt man nur zu den dringenden Operationen, die der verzweifelte Zuſtand des Verwundeten nötig machte. Die geringſte Furcht vor einem Bluterguß beſtimmte Bouroche, die Amputation ſofort vorzunehmen. Ebenſo ließ er es nicht anſtehen, um die Geſchoſſe tief in den

Wunden zu ſuchen und herauszunehmen, wenn ſie in einer gefährlichen Körpergegend, am unteren Teile des Halſes, in der Achſelgegend, in der Schenkelbeuge, in der Ellenbogenbeuge oder in der Kniekehle ſaßen. Die anderen Verwundungen, die er lieber in Beobachtung laſſen wollte, wurden einfach nach ſeinen Angaben von den Lazaretgehilfen verbunden. Schon hatte er für ſeinen Teil vier Amputationen vorgenommen, zwiſchen denen er längere Pauſen gemacht hatte, während deren er, um ſich von den ſchweren Operationen auszuruhen, ein paar Kugeln entfernte; und er begann, müde zu werden. Es waren nur zwei Tiſche da, der ſeine und ein anderer, an dem einer ſeiner Gehilfen arbeitete. Man hatte ein Leintuch zwiſchen die beiden ausgeſpannt, damit ſich die Operirten nicht ſehen konnten. Und man mochte die Tiſche noch ſo gut mit dem Schwamm abwaſchen, ſie blieben rot; die Eimer wieder, die man wenige Schritte davon auf ein Maßliebchenbeet ausſchüttete, dieſe Eimer, für die ein Glas Blut genügte, um das klare Waſſer rot zu färben, ſchienen voll reinen Blutes zu ſein; es waren Ströme von Blut, die die Blumen des Raſenplatzes überſchwemmten. Wiewohl die Luft freien Zutritt hatte, entſtieg doch ein ekler Dunſt dieſen Tiſchen, dieſen Linnen, dieſen Beſtecken, vermiſcht mit dem faden Geruch des Chloroforms.

Jammervoll mit einem Worte. Delaherche ſchauderte vor Mitleid, als ein Landauer unter der Einfahrt ſeine Aufmerkſamkeit anzog. Man hatte offenbar nur noch dieſen Herrſchaftswagen gefunden und

auf ihn Verwundete geladen. Es waren acht darin, einer über dem andern. Der Fabrikant ſtieß einen Schrei des Schreckens und der Ueberraſchung aus, als er in dem letzten, den man herunternahm, den Hauptmann Beaudoin erkannte.

„Ach, mein armer Freund! . . . Warten Sie, ich will meine Mutter und meine Frau rufen.“

Dieſe überließen das Bindenwickeln zwei Mägden und liefen herbei. Die Lazaretgehilfen, die den Hauptmann erfaßt hatten, trugen ihn in den Saal; und ſie wollten ihn quer auf eine Strohſchütte legen, als Delaherche auf einer Matratze einen Soldaten bemerkte, der mit erdfahlem Geſicht und mit offenen Augen dalag und ſich nicht mehr rührte.

„Sehen Sie doch 'mal, der da iſt ja tot!“

„Schau! 's iſt richtig,“ murmelte ein Lazaretgehilfe; „dann iſt 's auch nicht nötig, daß er den Platz wegnimmt.“

Und er und ein Kamerad packten den Körper und trugen ihn nach der Leichenſtätte hinter dem Gaisblattgebüſch.

Ein Dutzend Tote lag bereits neben einander da, im letzten Röcheln erſtarrt, die einen mit ausgeſtreckten Füßen, wie von Schmerz in die Länge gezerrt, die anderen in grauenhaften Stellungen gekrümmt und gewunden.

Es waren welche da, die grinſend das Weiße der Augen zeigten, und hinter den aufgeſtülpten Lippen die Zähne fletſchten; mehrere wieder weinten noch dicke Thränen mit lang gezogenem, unſagbar trau-

rigem Geſicht. Einer, ein blutjunger, kleiner, magerer Menſch, dem der halbe Kopf weggeriſſen war, preßte mit ſeinen beiden Händen krampfhaft die mit Blut beſpritzte Photographie eines Weibes, eine jener blaſſen vorſtädtiſchen Photographien. Und zu Füßen der Toten häuften ſich in buntem Durcheinander auch noch abgeſchnittene Beine und Arme, alles was man auf den Operationstiſchen abſchnitt und abhackte, es ſah aus, als ob man in einem Fleiſcherladen die Abfälle, das Fleiſch und die Knochen in einen Winkel zuſammengekehrt hätte.

Beim Anblick des Hauptmanns Beaudoin hatte es Gilberte durchſchauert. Mein Gott, wie war er bleich, wie er auf der Matratze lag, das Geſicht ganz weiß unter dem Schmutz, der es beſudelte. Und bei dem Gedanken, daß er wenige Stunden vorher ſie in ſeinen Armen gehalten hatte, voll Leben und Wohlgeruch, erſtarrte ſie vor Grauen zu Eis. Sie war niedergekniet.

„Welch ein Unglück, mein Freund! Aber es iſt nichts, nicht wahr?“

Und mechaniſch hatte ſie ihr Taſchentuch hervorgezogen, ſie wiſchte ihm damit das Geſicht ab, ſie konnte ihn ſo, beſchmutzt von Schweiß, Lehm und Pulver, nicht ſehen. Es ſchien ihr, daß ſie ihm, indem ſie ihn ein wenig reinigte, Erleichterung verſchaffte.

„Nicht wahr, es iſt nichts? Es iſt nur Ihr Bein?“

Der Hauptmann öffnete wie ſchlaftrunken mühſam die Augen. Er hatte ſeine Freunde erkannt, er bemühte ſich, ſie anzulächeln.

„Ja, bloß das Bein . . . Ich habe den Schuß nicht einmal verſpürt . . . ich glaubte, ich wäre ausgeglitten und gefallen.“

Aber er ſprach mit großer Schwierigkeit:

„Ach, ich habe Durſt, ich habe Durſt.“

Frau Delaherche, die an dem andern Rande der Matratze niedergebeugt ſtand, erhob ſich eiligſt. Sie lief nach einem Glas und einer Flaſche Waſſer, in das ein wenig Cognac gegoſſen worden war. Und als der Hauptmann gierig das Glas geleert hatte, mußte ſie den Reſt der Flaſche unter die benachbarten Verwundeten verteilen; alle Hände ſtreckten ſich nach ihr aus und flehten ſie mit heiſerer Stimme an. Ein Zuave, der nichts mehr bekommen konnte, ſchluchzte.

Delaherche hatte ſich inzwiſchen bemüht, mit dem Stabsarzt zu ſprechen, um für den Hauptmann die Vergünſtigung zu erhalten, daß er früher an die Reihe komme. Bouroche war eben in den Saal getreten, mit ſeiner blutigen Schürze, ſeinem breiten, ſchweißgebadeten Geſicht, das ſeine Löwenmähne in Brand zu ſtecken ſchien; und während er dahinſchritt, erhoben ſich die Leute und wollten ihn anhalten, jeder begierig, ſofort daran zu kommen, Hilfe und Aufſchluß darüber zu erhalten, wie's mit ihm ſtehe: „Zu mir, Herr Stabsarzt, zu mir!“ Stammelnde Bitten folgten ihm, taſtende Hände ſtreiften ſeine Kleider. Er aber, ganz in ſeiner Arbeit und vor Müdigkeit ſchnaubend, traf die Einteilung, ohne auf jemand zu hören. Er ſprach mit lauter Stimme zu ſich, zählte die Verwundeten mit dem Finger, gab ihnen Nummern und

bestimmte die Reihenfolge: „Der da, dann dieser, dann dieser da; eins, zwei, drei; ein Kiefer, ein Arm, ein Schenkel," während der Gehilfe, der ihn begleitete, aufmerksam zuhörte und alles zu behalten trachtete.

„Herr Stabsarzt," sagte Delaherche, „es ist ein Hauptmann da, der Hauptmann Beaudoin . . ."

Bouroche unterbrach ihn:

„Wie, Beaudoin ist hier . . . Ach, der arme Kerl!"

Er stellte sich vor den Verwundeten hin. Mit einem Blick mußte er die Schwere des Falls erkannt haben, denn er fuhr, ohne sich nur zu bücken, um das verletzte Bein zu untersuchen, fort:

„Gut! Man wird ihn mir sofort bringen, sobald ich die Operation, die man vorbereitet, gemacht habe."

Und er kehrte in den Schuppen zurück. Delaherche, der ihn nicht verlassen wollte, folgte ihm aus Furcht, Bouroche könnte sein Versprechen vergessen.

Diesmal handelte es sich um die Auslösung eines Schultergelenkes nach der Methode Lisfranc, was die Chirurgen eine hübsche Operation nennen, etwas Elegantes und Flinkes, wozu man im ganzen kaum vierzig Sekunden braucht. Schon chloroformirte man den Patienten, während der Gehilfe dessen Schulter mit beiden Händen erfaßte, die vier Finger unter der Achsel, den Daumen darüber. Bouroche, mit einem langen Messer bewaffnet, rief: „Richte ihn auf!" und erfaßte den Deltoides, durchstach den Arm, zerschnitt die Muskeln, und dann von rück- [illegible]s kommend, trennte er mit einem einzigen Zuge

das Gelenk durch, der Arm fiel herab, in drei Handgriffen abgeſchnitten. Der Gehilfe ließ ſeinen Daumen niedergleiten, um die Oberarmarterie zuſammenzudrücken. „Niederlegen!“ Bourochе lachte unwillkürlich auf, als er zur Unterbindung der Adern ſchritt, denn er hatte nur fünfunddreißig Sekunden gebraucht. Es erübrigte nur, das Stück Fleiſch über die Wunde zurückzuklappen, wie eine flache Epaulette. Das war gut wegen der Gefahr, da ein Menſch ſein ganzes Blut in drei Minuten durch die Oberarmarterien verſpritzen kann, abgeſehen davon, daß es jedesmal mit Todesgefahr verbunden iſt, einen Verwundeten in Chloroformnarkoſe aufzurichten.

Delaherche überlief es eiskalt, und er hätte fliehen mögen. Aber er hatte keine Zeit mehr dazu, der Arm war bereits auf dem Tiſch. Der operirte Soldat, ein Rekrut, ein kräftiger Bauernburſch, der aus ſeiner Erſtarrung erwachte, bemerkte dieſen Arm, den ein Lazaretgehilfe hinter das Gaisblattgebüſch trug. Er betrachtete raſch ſeine Schulter, und ſah ſie zerſchnitten und blutend. Und er erzürnte ſich und rief wütend:

„Ah, Himmel, Herrgott! Das iſt aber dumm, was Sie da gemacht haben!“

Bourochе, der erſchöpft war, antwortete nicht; dann ſagte er mit gutmütiger Miene:

„Ich hab' mein Beſtes gethan, ich wollte nicht, daß Du abfährſt, mein Junge ... Uebrigens habe ich Dich vorher gefragt, und Du haſt ‚Ja‘ geſagt.“

„Ich habe ‚Ja‘ geſagt, ich habe ‚Ja‘ geſagt? Was

wußte denn ich?“ Und sein Zorn verflog, und er begann heiße Thränen zu weinen.

„Was soll ich jetzt nur anfangen!“

Man trug ihn auf das Stroh zurück und wusch die Wachsleinwand und den Tisch kräftig ab; und die Eimer mit dem roten Wasser, die man neuerdings stromweise über den Rasen ausschüttete, färbten das Maßliebchenbeet ganz blutig.

Doch da wunderte sich Delaherche darüber, noch immer die Kanonen zu hören. Warum schwiegen sie nicht? Roses Tischtuch mußte jetzt auf der Citadelle gehißt sein. Aber im Gegenteil, es schien eher, als ob das Feuer der preußischen Batterien an Stärke zunähme. Das war ein Lärm, daß einer den andern nicht hörte, eine Erschütterung, die auch die weniger Nervösen in wachsender Angst vom Scheitel bis zur Sohle erzittern machte. Das konnte auch für die Operateure und die Operirten nicht gut sein, diese Stöße, die einem das Herz zerrissen. Das ganze Lazaret war davon durchschüttelt und bis zur Verzweiflung fieberhaft erregt.

„Es war ja zu Ende; was haben sie denn nur, daß sie so fortmachen?“ rief Delaherche aus, der angstvoll lauschte in der Erwartung, jede Sekunde den letzten Schuß zu vernehmen

Dann, als er zu Bouroche zurückging, um ihn an den Hauptmann zu erinnern, war er erstaunt, ihn auf dem Boden zu finden; er lag auf einem Bund Stroh auf dem Bauch und tauchte die beiden bis zur Schulter entblößten Arme in zwei Eimer

mit eiskaltem Waſſer. Der Stabsarzt, der mit ſeiner moraliſchen und phyſiſchen Kraft zu Rande war, erquickte ſich da, von einer Traurigkeit, einer unſagbaren Troſtloſigkeit vernichtet und niedergeſchmettert in einer jener Minuten verzweifelten Ringens, in denen der Praktiker ſich ohnmächtig fühlt. Und dieſer war doch eine ſtarke Natur, eine harte Haut und ein feſtes Herz. Aber auch ihn hatte das: „Was nützt das alles?“ gepackt. Die Empfindung, daß er niemals alles fertig bringen werde, nicht alles thun könne, hatte ihn jählings gelähmt. Was nützt das alles? Der Tod würde trotz alledem der Stärkere ſein!

Zwei Lazaretgehilfen brachten auf einer Tragbahre den Hauptmann Beaudoin.

„Herr Stabsarzt,“ erlaubte ſich Delaherche zu ſagen, „hier iſt der Hauptmann.“

Bouroche öffnete die Augen, zog ſeine Arme aus den beiden Eimern heraus, ſchüttelte ſie und trocknete ſie an dem Stroh ab. Dann ſtützte er ſich auf die Kniee auf und ſagte:

„Ach ja! Teufel! Ein anderer . . . Freilich, freilich, das Tagewerk iſt noch nicht zu Ende.“

Und er erhob ſich erfriſcht und ſchüttelte ſein Löwenhaupt mit dem rotblonden Haar; die Gewohnheit und die gebieteriſche Pflicht des Dienſtes hatten ihn wieder aufgerichtet.

Gilberte und Frau Delaherche waren der Tragbahre gefolgt; ſie blieben einige Schritte davon, als man den Hauptmann auf die mit Wachsleinwand bedeckt Matratze legte.

„Gut ſo! Es iſt oberhalb des rechten Knöchels,“ ſagte Bouroche, der viel ſprach, um den Verwundeten zu beſchäftigen. „Nicht ſchlecht in dieſer Gegend. Aus der Geſchichte zieht man ſich ſehr gut heraus... Wollen das 'mal anſehen.“

Doch die Betäubung, in der Beaudoin lag, machte ihn ſichtlich beſorgt. Er ſah den Notverband an, eine einfache Binde, die herumgeſchlungen und mittelſt einer Bajonettſcheide über dem Beinkleid feſtgehalten war. Und zwiſchen den Zähnen brummte er und fragte, wer wohl der Schlampſack geweſen, der das ſo gehudelt habe. Dann ſchwieg er plötzlich. Er hatte begriffen: das war gewiß während des Transports in dem mit Verwundeten überfüllten Landauer geſchehen, daß der Verband ſich gelockert hatte und herabgeglitten war und nun nicht mehr die Wunde zuſammenpreßte, wodurch ein ſehr reichlicher Bluterguß veranlaßt worden war.

Bouroche fuhr einen Lazaretgehilfen, der ihm beiſtand, heftig an:

„Sie ungeſchickter Kerl, ſchneiden Sie doch raſch!“

Der Gehilfe ſchnitt das Beinkleid und die Unterhoſe, dann den Schuh und die Socke durch. Das Bein erſchien, dann der Fuß in bleicher Nacktheit, mit blutigen Flecken. Und oberhalb des Knöchels war ein gräßliches Loch, in das der Granatſplitter einen Fetzen roten Tuchs hineingeriſſen hatte. Ein Wulſt zerfetzten Fleiſches, der Muskelbauch trat als breiige Maſſe aus der Wunde hervor.

Gilberte mußte ſich an einen Pfoſten des Schup-

pens anlehnen. Ach, dieſes Fleiſch, dieſes ſo weiße Fleiſch, dieſes jetzt blutige und zermalmte Fleiſch! Trotz ihres Grauens konnte ſie die Augen nicht abwenden.

„Teufel," erklärte Bouroche, „die haben Sie ſchön zugerichtet!"

Er betaſtete den Fuß, fand ihn kalt und pulslos. Sein Geſicht war ſehr ernſt geworden, mit einer Falte um die Lippe, die ihm angeſichts beunruhigender Fälle zu eigen war.

„Teufel," wiederholte er, „ein böſes Bein, das!"

Der Hauptmann, den die Angſt aus ſeinem ſchlafſüchtigen Zuſtand riß, blickte ihn an und wartete; ſchließlich ſagte er:

„Finden Sie, Stabsarzt?"

Aber die Taktik Bouroches war es, niemals einen Verwundeten geradeaus um die übliche Ermächtigung zu fragen, wenn ſich die Notwendigkeit einer Amputation herausſtellte. Er zog es vor, daß der Verwundete ſich von ſelbſt darein ergab.

„Böſer Fuß," murmelte er, als ob er laut gedacht hätte. „Wir werden ihn nicht retten."

In nervöſer Erregung ſagte Beaudoin wieder:

„So machen Sie doch ein Ende, Stabsarzt. Wie denken Sie darüber?"

„Ich denke, daß Sie ein tapferer Mann ſind, Hauptmann, und daß Sie mich thun laſſen werden, was nötig iſt."

Die Augen des Hauptmann Beaudoin wurden glanzlos und trübten ſich wie durch eine Art rötlichen Dunſtes. Er hatte verſtanden. Aber trotz der un-

bezwinglichen Furcht, die ihn zuſammenſchnürte, antwortete er kurz und tapfer:

„Thun Sie's, Stabsarzt.“

Und die Vorbereitungen dauerten nicht lange. Schon ergriff der Gehilfe eine mit Chloroform getränkte Serviette, die dem Patienten ſofort unter die Naſe gehalten wurde.

Dann, im Augenblick, als die kurze Unruhe eintrat, die der Empfindungsloſigkeit vorausgeht, ließen die beiden Diener den Hauptmann auf die Matratze niedergleiten, um ſo die Beine frei zu haben; und einer von ihnen nahm das linke und ſtützte es, während ein Gehilfe das rechte Bein erfaßte und es in der Schenkelbeuge feſt drückte, um die Arterien zuſammenzupreſſen.

Als Gilberte Bouroche mit dem dünnen Meſſer ſich nähern ſah, konnte ſie's nicht mehr ertragen.

„Nein, nein, es iſt gräßlich!“

Sie ſchwankte, ſie ſtützte ſich auf Frau Delaherche, die ihren Arm hatte vorſtrecken müſſen, um ſie am Fallen zu verhindern.

„Aber warum bleiben Sie denn?“

Indes blieben alle beide. Sie wandten den Kopf und wollten unbeweglich und zitternd nichts mehr ſehen, eine an die andere geſchmiegt, trotz ihrer geringen Zärtlichkeit für einander.

Um dieſe Tagesſtunde donnerten die Kanonen gewiß am heftigſten. Es war drei Uhr, und Delaherche, enttäuſcht und außer ſich, erklärte, daß er das nicht verſtehe. Jetzt war es ganz zweifellos, daß die preußi-

ſchen Batterien, anſtatt zu verſtummen, ihr Feuer noch verdoppelten. Warum, was war geſchehen? Es war eine hölliſche Beſchießung, der Erdboden zitterte und die Luft glühte. Der eherne Gürtel rings um Sedan, die achthundert Geſchütze der deutſchen Armeen ſchoſſen alle auf einmal und ſchmetterten die nahen Gefilde in unaufhörlichem Donner zuſammen; und dieſes konvergirende Feuer, das von all den umliegenden Höhen nach der Mitte zielte, würde die Stadt in zwei Stunden verbrannt und in Aſche gelegt haben. Das ſchlimmſte war, daß die Granaten neuerdings auf die Häuſer zu fallen begannen. Das Krachen der Geſchoſſe erſcholl nun häufiger. Eines platzte in der Voyardsgaſſe, ein anderes ſchlug ein Stück von einem hohen Fabrikſchlot ab und Mauerſchutt fiel vor dem Schuppen nieder.

Bouroche erhob den Blick und brummte:

„Wollen die denn unſeren Verwundeten den Reſt geben? Unerträglich, dieſer Spektakel!“

Indeſſen hatte ein Lazaretgehilfe das Bein des Hauptmanns ergriffen, und mit einem raſchen Kreisſchnitt trennte der Stabsarzt die Haut unterhalb des Knies durch, fünf Centimeter tiefer als die Stelle, wo er den Knochen durchſägen wollte. Dann, mittelſt desſelben kleinen Meſſers, das er nicht wechſelte, um raſch vorwärts zu kommen, löſte er die Haut ab und ſtülpte ſie ringsum auf, wie die Haut einer Orange, die man ſchält. Aber als er daran ging, die Muskeln durchzuſchneiden, näherte ſich ein Lazaretgehilfe und ſagte ihm ins Ohr:

„Nummer zwei iſt ſoeben abgefahren.“

In dem furchtbaren Lärm verſtand ihn der Stabsarzt nicht.

„Sprechen Sie doch lauter, Himmel, Herrgott! Mir dröhnen die Ohren von dem verdammten Schießen!“

„Nummer zwei iſt ſoeben abgefahren.“

„Wer iſt das, Nummer zwei?“

„Der Arm.“

„So? Gut! . . . Sie werden alſo Nummer drei bringen, den Kiefer.“

Und mit einer außerordentlichen Geſchicklichkeit ſchnitt er, ohne abzuſetzen, mit einem einzigen Einſchnitt die Muskeln bis auf den Knochen durch. Er legte das Schienbein und das Wadenbein bloß, ſchob zwiſchen dieſelben an drei Stellen Bäuſchchen ein, um ſie zu ſtützen. Darauf ſchnitt er ſie mit einem einzigen Zug der Säge durch. Und der Fuß blieb in den Händen des Wärters, der ihn hielt.

Es floß wenig Blut, dank dem Drucke, den der Gehilfe weiter oben rings um den Schenkel ausübte.

Die Unterbindungen der drei Arterien waren raſch geſchehen. Doch der Stabsarzt ſchüttelte den Kopf; und als der Gehilfe ſeine Finger wegthat, unterſuchte er die Wunde und überzeugt, daß der Patient ihn noch nicht hören könne, murmelte er:

„Fatale Geſchichte, die kleinen Arterien geben kein Blut.“

Dann ſtellte er mit einer Geberde ſeine Diagnoſe feſt: „Wieder ein armer Kerl, der geliefert iſt.“ Und

auf seinem schweißgebadeten Gesicht zeigten sich die unermeßliche Müdigkeit und Traurigkeit wieder, jenes hoffnungslose: „Was nützt das alles?“ da man ja doch nicht vier von zehn rettete. Er trocknete sich die Stirn und ging daran, die Haut zurückzuschlagen und die drei Vereinigungsnähte zu machen.

Gilberte wandte sich wieder zurück. Delaherche hatte ihr gesagt, daß es geschehen sei, daß sie nun hersehen könne. Gleichwohl erblickte sie den Fuß des Hauptmanns, den der Lazaretgehilfe hinter das Gaisblattgebüsch trug. Die Leichenkammer hatte immerfort Zuwachs bekommen; zwei neue Tote lagen dort ausgestreckt, der eine mit weitgeöffnetem schwarzem Munde, daß es aussah, als heule er noch, der andere in einem gräßlichen Todeskampfe zusammengeschrumpft, von der Gestalt eines schwächlichen, häßlichen Kindes. Das schlimmste war, daß die Haufen von Abfällen schließlich auf den nahen Weg herabkollerten. Und der Lazaretgehilfe, der nicht wußte, wohin er den Fuß des Hauptmanns anständigerweise legen sollte, entschloß sich endlich, ihn auf den Haufen zu werfen.

„Na, also! Es ist geschehen,“ sagte der Stabsarzt zu Beaudoin, der aufgeweckt wurde. „Sie sind außer Gefahr.“

Doch der Hauptmann hatte nicht das freudige Erwachen, das auf die glücklichen Operationen folgt. Er richtete sich ein wenig empor und fiel zurück, indem er mit schwacher Stimme stammelte:

„Danke, Stabsarzt. Mir wär's lieber, wenn es zu Ende wär'.“

Er fühlte indeſſen das Brennen des Alkoholverbandes. Und als man die Bahre brachte, um ihn wegzutragen, erſchütterte ein furchtbarer Krach die ganze Fabrik: eine Granate war hinter dem Schuppen in dem kleinen Hofe geplatzt, wo die Pumpe ſtand. Glasſcheiben flogen in Splittern umher und ein dichter Rauch drang in das Lazaret ein. Im Saal hatte eine Panik die Verwundeten von ihrem Strohlager aufgeſcheucht und alle ſchrieen vor Entſetzen und alle wollten fliehen.

Delaherche ſtürzte kopflos hinaus, um die Schäden zu beſehen. Sollte man ihm denn jetzt ſein Haus zertrümmern und anzünden? Was ging denn vor? Da der Kaiſer wollte, daß man aufhöre, warum hatte man wieder angefangen?

„Himmel, Hergott! Rührt euch!“ ſchrie Bouroche den vor Schreck erſtarrten Lazaretgehilfen zu. „Waſcht mir den Tiſch ab, holt mir Nummer drei!“

Man wuſch den Tiſch, goß nochmals die Eimer voll roten Waſſers ſtromweiſe über den Raſen. Das Maßliebchenbeet war nur noch ein blutiger Brei, Blätter und Blumen im Blut zuſammengetreten. Und der Stabsarzt, dem man Nummer drei brachte, ſuchte, um ſich ein wenig zu erholen, eine Kugel, die, nachdem ſie den Unterkiefer zerſchmettert hatte, unter der Zunge ſtecken geblieben ſein mochte. Es floß viel Blut, und ſeine Finger wurden ganz klebrig davon. Im Saale war Hauptmann Beaudoin neuerdings auf ſeine Matratze gelegt worden. Gilberte und Frau Delaherche waren der Tragbahre gefolgt. Sogar

Delaherche kam trotz ſeiner Aufregung, um einen Augenblick zu plaudern.

„Ruhen Sie ſich aus, Hauptmann. Wir werden Ihnen ein Zimmer vorbereiten, wir nehmen Sie zu uns.“

Der Verwundete aber erwachte aus ſeiner Erſchöpfung, und ſein Geiſt wurde eine Minute klar:

„Nein, ich glaube wohl, daß ich ſterben werde.“ Und er blickte ſie alle drei mit weitgeöffneten Augen an, aus denen das Entſetzen vor dem Tode deutlich zu leſen war.

„O Herr Hauptmann, was ſagen Sie da?“ murmelte Gilberte, indem ſie ſich, wiewohl es ſie eiskalt überlief, zu einem Lächeln zwang. „Sie ſind in einem Monat wieder hergeſtellt.“

Er ſchüttelte den Kopf, betrachtete nur noch ſie, und aus ſeinen Augen blickte eine unermeßliche Sehnſucht nach dem Leben, die Furcht, ſo von hinnen gehen zu müſſen, allzu jung und ohne die Freuden des Daſeins ausgekoſtet zu haben.

„Ich werde ſterben, ja, ich werde ſterben ... Ach, es iſt gräßlich.“

Dann ſah er plötzlich ſeine beſchmutzte, zerriſſene Uniform, ſeine ſchwarzen Hände, und ſein Zuſtand ſchien ihm hier vor den Frauen Kummer zu verurſachen. Die Scham, ſo vernachläſſigt auszuſehen, überkam ihn, und der Gedanke, daß er der Korrektheit ermangelte, machte ihn ſchließlich wieder völlig beherzt. Es gelang ihm, mit heiterer Stimme weiter zu ſprechen:

„Nur, wenn ich ſterbe, möchte ich mit reinen Händen ſterben ... Meine Gnädige, es wäre ſehr liebenswürdig von Ihnen, wenn Sie ein Handtuch anfeuchten und mir geben würden.“

Gilberte lief, kam mit dem Handtuch zurück und wollte ihm ſelbſt die Hände abreiben. Von dieſem Augenblicke an zeigte er einen ſehr großen Mut, ängſtlich darauf bedacht, als Mann der guten Geſellſchaft zu enden. Delaherche ſprach ihm Troſt zu, half ſeiner Frau, ihn anſtändig herzurichten. Und die alte Frau Delaherche fühlte vor dieſem Sterbenden, als ſie das Ehepaar ſich ſo um ihn bemühen ſah, daß ihr Groll verſchwand. Noch einmal wollte ſie ſchweigen, ſie, die wußte und es ſich zugeſchworen hatte, alles ihrem Sohne zu ſagen. Wozu noch das Haus in Unfrieden ſtürzen, da der Tod die Schuld hinwegnahm?

Es war faſt allſogleich zu Ende. Hauptmann Beaudoin wurde ſchwach, und er verfiel in ſeine frühere Erſchöpfung. Ein eiskalter Schweiß benetzte ihm Stirn und Hals. Er öffnete eine Sekunde die Augen, taſtete umher, als ob er eine eingebildete Decke ſuchte, die er mit gekrümmten Händen mit ſachter und eigenſinniger Geberde bis an ſein Kinn emporzog.

„Mir iſt kalt, mir iſt recht kalt.“

Und er ging hinüber, erloſch ohne Schluchzen, und ſein ruhiges, ſpitz gewordenes Geſicht bewahrte einen Ausdruck unendlicher Traurigkeit.

Delaherche wachte darüber, daß der Körper, an-

ſtatt in die Leichenkammer, in einen nahen Wagenſchuppen gebracht werde. Er wollte Gilberte, die faſſungslos ſchluchzte, zwingen, ſich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Aber ſie erklärte, daß ſie ſich allein jetzt zu ſehr fürchten würde, und daß ſie lieber mit ihrer Schwiegermutter in dem Gewühle des Lazarets, das ſie betäube, bleiben wolle. Schon lief ſie, um einem Chaſſeur d'Afrique zu trinken zu geben, der im Fieber delirirte; dann half ſie einem Wärter die Hand eines kleinen Soldaten verbinden, der mit abgeriſſenem Daumen zu Fuß vom Schlachtfelde gekommen war; und da er nett und drollig war und über ſeine Wunde mit der ſorgloſen Miene eines Pariſer Spaßmachers ſcherzte, heiterte ſie ſich ſchließlich mit ihm auf.

Während des Todeskampfes des Hauptmanns ſchien das Kanonenfeuer noch ſtärker geworden zu ſein; eine zweite Granate war in den Garten gefallen und hatte einen der hundertjährigen Bäume zerſchmettert. Leute ſchrieen halb toll vor Schreck, daß ganz Sedan brenne, weil ein großes Feuer in der Vorſtadt Caſſine ausgebrochen war. Es mußte alles zu Grunde gehen, wenn die Beſchießung noch lange mit ſolcher Heftigkeit fortdauerte.

„Es iſt nicht möglich, ich geh' noch einmal hin," ſagte Delaherche außer ſich.

„Wohin?" fragte Bouroche.

„Nach der Unterpräfektur, um zu hören, ob der Kaiſer uns zum Narren hält, wenn er davon ſpricht, die weiße Fahne hiſſen zu laſſen."

Der Stabsarzt blieb einige Sekunden ganz betäubt bei dem Gedanken an die weiße Fahne, an die Niederlage, an die Uebergabe, die ihn da traf, inmitten seiner Ohnmacht, all die armen zerfleischten Kerle zu retten, die man ihm zuführte. Er machte eine Geberde wütender Hoffnungslosigkeit.

„Gehen Sie zum Teufel! Wir sind darum doch alle nicht weniger futsch!“

Draußen fiel es Delaherche noch schwerer, sich einen Weg durch die angewachsenen Gruppen zu bahnen. Die Straßen füllten sich von Minute zu Minute immer mehr mit der Flut der in aufgelösten Haufen herbeiströmenden Soldaten. Er fragte mehrere Offiziere aus, denen er begegnete; keiner hatte die weiße Fahne auf der Citadelle bemerkt. Schließlich erzählte ein Oberst, sie einen Moment gesehen zu haben, gerade nur, wie sie gehißt und abgenommen wurde. Das hätte alles erklärt: sei es, daß die Deutschen sie nicht hatten sehen können, sei es, daß sie, nachdem sie dieselbe erscheinen und verschwinden gesehen hatten, ihr Feuer verdoppelten, weil sie merkten, daß der Todeskampf nahe sei. Es lief sogar schon eine Geschichte um von dem wahnsinnigen Zorn eines Generals, der beim Erscheinen der weißen Fahne sich auf sie gestürzt, sie mit seinen Händen abgerissen, den Schaft zerbrochen und die Leinwand zerstampft hatte. Und die preußischen Batterien schossen immerzu, die Geschosse regneten auf die Dächer und die Straßen; Häuser brannten; einer Frau war an der Ecke des Turenneplatzes der Kopf zerschmettert worden.

Auf der Unterpräfektur fand Delaherche Roſe nicht mehr in der Pförtnerſtube. Alle Thüren waren geöffnet, die Auflöſung begann. Er ſtieg dann hinauf und ſtieß nur auf erſchreckt eilende Leute, ohne daß jemand die geringſte Frage an ihn richtete. Im erſten Stockwerke, wo er zauderte, traf er das junge Mädchen.

„Ach, Herr Delaherche, es geht ſchlimm ... Da, ſchauen Sie ſchnell, wenn Sie den Kaiſer ſehen wollen.“

In der That war links eine ſchlecht geſchloſſene Thüre ein wenig offen; und durch den Spalt bemerkte man den Kaiſer, der ſeinen ſchwankenden Gang wieder aufgenommen hatte. Er trabte auf und ab und hielt trotz der unerträglichen Schmerzen nicht inne.

Ein Adjutant war eingetreten, der, welcher die Thüre ſo ſchlecht zugemacht hatte, und man hörte, wie der Kaiſer ihn mit matter, troſtloſer Stimme fragte:

„Aber was heißt das, Herr, warum ſchießt man denn immerzu, da ich doch die weiße Fahne hiſſen ließ?“

Das war ſeine unerträglich gewordene Pein, dieſer Kanonendonner, der nicht aufhörte, deſſen Heftigkeit mit jeder Minute zunahm. Er konnte nicht ans Fenſter treten, ohne davon bis ins innerſte Herz getroffen zu werden. Noch mehr Blut, noch mehr durch ſeine Schuld hinweggeraffte Menſchenleben! Jede Minute häufte unnütz neue Leichname auf. Und in der Empörung ſeines weichen Träumer-

gemüts hatte er bereits mehr als zehnmal dieſe verzweiflungsvolle Frage an die Perſonen gerichtet, die eintraten:

„Aber was heißt denn das, warum ſchießt man denn noch immer, da ich doch die weiße Fahne hiſſen ließ?“

Der Adjutant murmelte eine Antwort, die Delaherche nicht vernehmen konnte. Der Kaiſer war übrigens nicht ſtehen geblieben, da er trotz alledem, ſeinem Drange nachgebend, an das Fenſter zurückkehrte, wo er unter dem unaufhörlichen Donner der Kanonen halb ohnmächtig wurde. Seine Bläſſe hatte ſich noch geſteigert, ſein langes, düſteres, ſpitzes Geſicht, von dem die Schminke von früh ſchlecht abgewiſcht war, verriet ſeine Todesqual.

In dieſem Augenblick ſchritt ein kleiner, lebhafter Mann in beſtaubter Uniform, in dem Delaherche den General Lebrun erkannte, über den Gang und ſtieß die Thür auf, ohne ſich anmelden zu laſſen. Und gleich darauf hörte man wieder einmal die angſtvolle Stimme des Kaiſers:

„Aber, General, warum ſchießt man denn noch immer, da ich doch die weiße Fahne hiſſen ließ?“

Der Adjutant entfernte ſich, die Thüre ſchloß ſich, und Delaherche konnte nicht einmal die Antwort des Generals hören. Alles war verſchwunden.

„Ach,“ wiederholte Roſe, „es geht ſchlimm, ich ſehe es gut an der Miene dieſer Herren. Es iſt wie mit meinem Tiſchtuch, das werde ich nie wiederſehen; einige ſagen, daß man's zerriſſen hat ... Und bei

der ganzen Geſchichte iſt's der Kaiſer, der mir leid thut, denn er iſt kränker als der Marſchall; er wäre beſſer in ſeinem Bette aufgehoben als in dieſer Stube, wo er ſich mit dem beſtändigen Herummarſchiren aufreibt."

Sie war ſehr gerührt, in ihrem hübſchen blonden Geſicht drückte ſich aufrichtiges Mitleid aus. Delaherche, deſſen bonapartiſtiſcher Feuereifer ſeit zwei Tagen ganz ſeltſam erkaltet war, fand ſie denn auch ein wenig dumm. Unten aber blieb er ſtehen, um den General Lebrun beim Weggehen abzupaſſen. Und als dieſer ſich zeigte, folgte er ihm.

Der General Lebrun hatte dem Kaiſer auseinandergeſetzt, daß, wenn man einen Waffenſtillſtand verlangen wolle, ein vom Oberbefehlshaber der franzöſiſchen Armee unterzeichneter Brief dem Oberbefehlshaber der deutſchen Armee übergeben werden müßte. Dann hatte er ſich angeboten, dieſen Brief zu ſchreiben und ſich auf die Suche nach dem General von Wimpffen zu machen, der ihn unterzeichnen ſollte. Er trug den Brief mit ſich und fürchtete nur, General Wimpffen nicht zu finden, da er nicht wußte, an welchem Punkt des Schlachtfeldes derſelbe ſein könne. In Sedan war das Gewühl übrigens ein derartiges geworden, daß er im Schritt reiten mußte; das ermöglichte Delaherche, ihn bis ans Ménilthor zu begleiten.

Auf der Straße jedoch ſchlug General Lebrun einen Galopp an, und er hatte das Glück, wie er nach Balan kam, General von Wimpffen zu erblicken.

Dieſer hatte wenige Minuten vorher dem Kaiſer geſchrieben: „Sire, ſtellen Sie ſich an die Spitze Ihrer Truppen, es wird ihnen Ehrenſache ſein, Ihnen einen Weg durch die feindlichen Linien zu öffnen.“ Er geriet auch bei dem bloßen Worte „Waffenſtillſtand“ in einen grimmigen Zorn. Nein, nein! Er werde nichts unterzeichnen, er wolle ſich ſchlagen! Es war halb vier Uhr. Und kurz darauf war es, daß jener heldenmütige, verzweifelte Verſuch, jener letzte Vorſtoß erfolgte, da man, um einen Durchſchlag mitten durch die Bayern zu bahnen, noch einmal auf Bazeilles marſchirte. Und um den Truppen Mut zu machen, log man und ſchrie man in den Straßen Sedans und in den umliegenden Feldern: „Bazaine kommt, Bazaine kommt!“ Seit dem Morgen war das der Traum vieler, man glaubte bei jeder Batterie, die die Deutſchen demaskirten, die Kanonen der Armee von Metz zu hören. Zwölfhundert Mann ungefähr wurden vereinigt, lauter von ihren Corps getrennte Soldaten aus allen Waffengattungen. Und die kleine Kolonne ſtürzte ſich rühmlich im Laufſchritt auf die von Kartätſchen gefegte Straße. Zuerſt war es erhebend; die Leute, die fielen, hielten den Sturm der anderen nicht auf; an fünfhundert Meter wurden mit einer wahrhaft wütenden Beherztheit durchlaufen. Aber bald lichteten ſich die Reihen und die Tapferſten wichen zurück. Was konnte man gegen die niederſchmetternde Uebermacht der Zahl thun? Das Ganze war nur die tolle Verwegenheit eines Heerführers, der nicht geſchlagen ſein wollte. Und General von

Wimpffen fand ſich ſchließlich allein mit General Lebrun auf dieſer Straße von Balan nach Bazeilles, die ſie endgiltig aufgeben mußten. Es blieb nichts übrig, als den Rückzug unter die Mauern von Sedan anzutreten.

Delaherche beeilte ſich, ſobald er den General aus den Augen verloren hatte, nach der Fabrik zurückzukehren, von einem einzigen Gedanken beſeſſen, dem nämlich, abermals auf ſein Obſervatorium zu ſteigen, um von weitem den Ereigniſſen zu folgen. Aber als er an ſeinem Hauſe anlangte, wurde er einen Augenblick aufgehalten, da er unter der Einfahrt auf den Oberſt von Vineuil ſtieß, den man mit ſeinem blutigen Stiefel, halb ohnmächtig, auf Heu gebettet in dem Wägelchen eines Gemüſehändlers daherführte. Der Oberſt hatte ſich's bis zum Augenblick, da er vom Pferde fiel, in den Kopf geſetzt, die Trümmer ſeines Regiments zu ſammeln.

Man brachte ihn ſofort in ein Zimmer im erſten Stock, und Bouroche, der herbeigeeilt war und nur einen Riß am Knöchel gefunden hatte, begnügte ſich, die Wunde zu verbinden, nachdem er Stücke Stiefelleder herausgezogen hatte. Die Arbeit war ihm über den Kopf gewachſen, er war verzweifelt, und als er hinunterſtieg, rief er, er würde ſich lieber ſelbſt ein Bein abſchneiden, als ſein Handwerk in ſo miſerabler Weiſe weiter betreiben, ohne anſtändiges Material und ohne die nötigen Gehilfen.

Unten wußte man in der That nicht mehr, wohin man die Verwundeten thun ſolle; man hatte ſich ent-

ſchloſſen, ſie auf den nahen Raſenplatz zu legen. Schon lagen zwei Reihen da, die warteten und in der freien Luft unter den noch immer herniederregnenden Granatkugeln jammerten. Die Zahl der ſeit Mittag in das Lazaret gebrachten Leute überſtieg vierhundert, und der Stabsarzt hatte um Chirurgen erſuchen laſſen, aber man hatte ihm nur einen jungen Arzt aus der Stadt geſchickt. Er konnte nicht genügen; er ſondirte, ſchnitt, ſägte und nähte, außer ſich und unglücklich darüber, zu ſehen, wie man ihm immer mehr Arbeit brachte, als er bewältigen konnte. Gilberte, ganz betäubt von dem Grauen und von ſo viel Blut und Thränen von Uebelkeit befallen, war bei ihrem Oheim, dem Oberſten, geblieben, indes Frau Delaherche unten den Fiebernden zu trinken gab und den Sterbenden das feuchte Geſicht abtrocknete.

Auf der Terraſſe bemühte ſich Delaherche lebhaft, ſich über die Lage Klarheit zu verſchaffen. Die Stadt hatte weniger gelitten, als man glaubte, eine einzige Feuersbrunſt in der Vorſtadt Caſſine ſchleuderte eine dicke ſchwarze Rauchwolke empor. Das Fort Palatinat ſchoß nicht mehr, zweifellos aus Mangel an Munition. Nur die Geſchütze beim Pariſer Thor gaben noch in langen Pauſen Schüſſe ab. Und was ihn ſogleich feſſelte, war die Wahrnehmung, daß man neuerdings die weiße Fahne auf dem Wartturm aufgehißt hatte; aber man mußte ſie auf dem Schlachtfelde nicht bemerkt haben, denn das Feuer hielt mit derſelben Heftigkeit an. Die Dächer der Nachbarhäuſer

verlegten ihm die Ausſicht auf die Straße von Balan, er konnte da der Bewegung der Truppen nicht folgen. Uebrigens war ſein Blick, als er ſein Auge an das aufgepflanzt gebliebene Fernrohr legte, wieder auf den deutſchen Generalſtab gefallen, den er ſchon ſeit Mittag dort geſehen hatte. Der Gebieter — der winzige Bleiſoldat, kaum ſo groß wie die Hälfte des kleinen Fingers, in dem er den König zu erkennen geglaubt hatte, ſtand noch immer aufrecht, in ſeiner dunklen Uniform vor den anderen, zumeiſt im Graſe liegenden Offizieren mit ſchimmernden Goldſtickereien. Es waren fremde Offiziere, Adjutanten, Generale, Hofmarſchälle und Fürſtlichkeiten da, alle mit Feldſtechern verſehen, die ſeit dem Morgen dem Todeskampf der franzöſiſchen Armee folgten wie im Theater. Und das furchtbare Drama ging ſeinem Ende zu.

Von dieſer bewaldeten Höhe der Marfée aus hatte der König Wilhelm die Vereinigung ſeiner Truppen mit angeſehen. Es war geſchehen; die dritte Armee unter dem Befehl ſeines Sohnes, des Kronprinzen von Preußen, die über Saint-Menges und Fleigneux vorgerückt war, nahm die Hochfläche von Illy in Beſitz, während die vierte, die der Kronprinz von Sachſen befehligte, ihrerſeits an der beſtimmten Stelle über Daigny und Givonne eintraf, indem ſie den Garennewald umging. Das elfte Corps und das fünfte reichten ſo dem zwölften Corps und der Garde die Hand. Und die allerletzte Anſtrengung, den Ring zu zerbrechen im Augenblick, da er ſich ſchloß, die nutzloſe, aber ruhmvolle Attake der Diviſion

Margueritte, hatte dem König einen Ausruf der Bewunderung entriſſen: „Ah, die braven Leute!“ Jetzt vollendete ſich die mathematiſche, unerbittliche Umzinglung; die Schnäbel des Schraubſtockes hatten ſich vereinigt; er konnte mit einem Blick dieſe unermeßliche Mauer von Menſchen und Kanonen umfaſſen, die die beſiegte Armee umſchloß. Im Norden wurde die Umarmung immer enger und enger, ſie drängte die Fliehenden nach Sedan unter dem verdoppelten Feuer der Batterien, deren ununterbrochene Linie den Horizont umſäumte. Im Süden brannte das eroberte Bazeilles leer und düſter zu Ende, dicke Rauch- und Funkenwirbel emporſchleudernd, während die Bayern, die Balan in ihrer Gewalt hatten, ihre Kanonen dreihundert Meter vor den Thoren der Stadt abprotzten. Und die anderen Batterien, die vom linken Ufer, die in Pont-Maugis, in Noyers, Frénois und Wadelincourt aufgefahren waren und ohne Unterlaß ſeit bald zwölf Stunden ſchoſſen, donnerten noch lauter und ſchloſſen den unüberſchreitbaren Flammengürtel zu Füßen des Königs.

König Wilhelm jedoch nahm ermüdet eine Minute ſeinen Feldſtecher ab und hielt mit bloßem Auge Umſchau. Die Sonne ſtieg ſchräge gegen den Wald hernieder und begann an einem Himmel von fleckenloſer Reinheit unterzutauchen. Das ganze weite Gefilde war davon vergoldet und in einem ſo durchſichtigen Lichte gebadet, daß die geringſten Einzelheiten in merkwürdiger Deutlichkeit erſchienen. Er ſah die kleinſten Häuſer Sedans genau mit ihren ſchwarzen

Fenſtergittern, die Wälle, die Feſtungsmauern, die zu wachſen ſchienen, ſo ſcharf hoben ſich die Kanten ab. Dann lagen ringsum inmitten des Geländes die Dörfer zerſtreut, friſch und glitzernd, ähnlich den Gehöften in einer Spielzeugſchachtel: Donchery links, am Rande ſeiner glatten Ebene, Douzy und Carignan rechts in den Wieſen. Es ſchien, als könnte man die Bäume des Ardennenwaldes zählen, deſſen grüner Ozean ſich bis an die Grenze verlor. Die Maas mit ihren langſamen Windungen glich in dieſem über ſie gleitenden Licht nur noch einem Strome von purem Golde. Und die grauenhafte, blutbeſudelte Schlacht wurde, von ſolcher Höhe in der ſcheidenden Sonne geſehen, ein köſtliches Gemälde: tote Reiter, Pferde mit aufgeriſſenen Leibern beſäten die Hochfläche von Floing mit heiteren Fleckchen; rechts bei Givonne unterhielt das letzte Drängen und Stoßen des Rückzugs das Auge mit dem Durcheinanderwirbeln dieſer laufenden und ſich überſchlagenden ſchwarzen Punkte; links aber, auf der Halbinſel von Iges ſah eine bayriſche Batterie mit ihren zündhölzchengroßen Kanonen wie ein gut eingerichteter Mechanismus aus, ſo folgten die Hantirungen mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerks auf einander. Das war der unverhoffte, zerſchmetternde Sieg, und der König empfand keine Gewiſſensbiſſe angeſichts dieſer ſo kleinen Leichname, dieſer Tauſende von Menſchen, die weniger Platz einnahmen als der Staub auf den Straßen, angeſichts dieſes unermeßlichen Thals, wo die Feuersbrünſte von Bazeilles, das Blutbad von Illy, die

Beklommenheit Sedans die gefühlloſe Natur nicht hinderten, ſchön zu ſein an dieſem heiteren Ende eines ſchönen Tages.

Plötzlich aber nahm Delaherche einen franzöſiſchen General wahr, der, mit einem blauen Waffenrock bekleidet, auf einem Rappen die Abhänge der Marfée hinanritt, und vor ihm einen Huſaren mit einer weißen Fahne. Es war der General Reille, der vom Kaiſer beauftragt war, dem König von Preußen folgenden Brief zu überbringen: „Mein Herr Bruder! Nachdem es mir nicht vergönnt war, in der Mitte meiner Truppen zu ſterben, bleibt mir nichts übrig, als meinen Degen in die Hände Ew. Majeſtät zu legen. Ich bin Ew. Majeſtät guter Bruder Napoleon.“ In ſeiner Haſt, dem Gemetzel ein Ende zu machen, lieferte ſich der Kaiſer, da er nicht mehr der Herr war, aus, in der Hoffnung, den Sieger zu rühren. Und Delaherche ſah den General Reille, der ohne Waffe war und nur eine Reitpeitſche in der Hand hielt, zehn Schritte vom König anhalten, und vom Pferde ſteigen, dann vorſchreiten, um den Brief zu übergeben. Die Sonne ging in einem mächtigen roſigen Schein unter; der König ſetzte ſich auf einen Stuhl, ſtützte ſich auf die Lehne eines andern Stuhls, den ein Sekretär einnahm, und antwortete, daß er den Degen annehme, indem er die Entſendung eines Offiziers abwarte, der über die Kapitulation verhandeln könne.

Siebentes Kapitel.

Von all den verlorenen Stellungen rings um Sedan, von Floing, von der Hochfläche von Illy, vom Garennewalde, aus dem Givonnethal und von der Straße von Bazeilles her ergoß ſich jetzt ein ſchreckerfüllter Strom von Menſchen, Pferden und Kanonen und wälzte ſich der Stadt zu. Dieſer feſte Platz, auf den ſich zu ſtützen man den unheilvollen Gedanken gehabt hatte, wurde eine unglückſelige Lockung, die Zufluchtsſtätte, die ſich den Fliehenden bot, das Heil, von dem ſich in der allgemeinen Zerrüttung und Panik auch die Tapferſten anziehen ließen. Man bildete ſich ein, da drüben, hinter den Wällen würde man endlich dieſer fürchterlichen Artillerie entkommen, die ſeit bald zwölf Stunden dröhnte; es waltete keine Vernunft und keine Ueberlegung mehr, das Tier gewann die Oberhand über den Menſchen, es war die Tollheit des Inſtinkts, der, dahinſtürmend, das Loch ſuchte, um ſich zu verkriechen und zu ſchlafen.

Als Maurice, der unterhalb der niedrigen Mauer

das Geſicht Jeans mit friſchem Waſſer benetzte, ſah, daß dieſer die Augen aufſchlug, ſtieß er einen Freudenſchrei aus:

„Ah, Du armer Kerl, ich glaubte ſchon, daß es mit Dir fertig ſei! Ich will Dir keinen Vorwurf daraus machen, aber ſchwer biſt Du!“

Jean, noch ganz betäubt, ſchien aus einem Traum zu erwachen. Dann mochte er wohl begreifen, ſich erinnern, denn zwei dicke Thränen rollten über ſeine Wangen. Dieſer ſchwächliche Maurice, den er liebte, den er wie ein Kind hegte, er hatte alſo in dem Ueberſchwang ſeiner Freundſchaft Kraft genug gefunden, um ihn bis hieher zu tragen.

„Wart einmal, ich will Deinen Dickſchädel anſehen.“

Die Wunde bedeutete faſt gar nichts, eine einfache Schramme in der behaarten Kopfhaut, die ſtark geblutet hatte. Die Haare, die das Blut jetzt zuſammenpappte, hatten einen Pfropfen gebildet. Er hütete ſich auch wohl, ſie zu befeuchten, um die Wunde nicht wieder zu öffnen.

„Da, jetzt biſt Du abgeputzt, Du haſt wieder ein menſchliches Geſicht. Wart ein bißchen, ich will noch Dein Haupt bedecken.“

Und er hob das Käppi eines toten Soldaten neben ihm auf und ſetzte es Jean vorſichtig auf das Haupt.

„Gerade Deine Nummer ... Jetzt, wenn Du marſchiren kannſt, ſind wir zwei feſche Burſchen.“

Jean erhob ſich und ſchüttelte den Kopf, um ſich

zu verſichern, daß er feſt ſitze. Es war ihm nur der Schädel noch ein wenig ſchwer. Es würde ſehr gut gehen. Und der ſchlichte Menſch wurde von einer tiefen Rührung ergriffen, er packte Maurice und drückte ihn zum Erſticken feſt an ſein Herz, ohne etwas anderes als dieſe Worte zu finden:

„Ach, mein lieber Junge, mein lieber Junge!“

Aber die Preußen kamen näher, und es galt, keine Zeit hinter der Mauer zu vertrödeln. Schon trat der Lieutenant Rochas mit ſeinen paar Mann den Rückzug an, die Fahne beſchützend, die der Unterlieutenant noch immer um den Schaft zuſammengerollt unter dem Arm trug. Lapoulle, der ſehr groß war, konnte, indem er ſich ſtreckte, noch etliche Schüſſe über die Mauerkappe hinweg abgeben, während Pache ſein Chaſſepot über die Schultern gehängt hatte, offenbar überzeugt, daß es nun genug ſei und man jetzt eſſen und ſchlafen gehen werde. Mit gekrümmten Rücken beeilten ſich Jean und Maurice, ihre Kameraden einzuholen. Weder Gewehre noch Patronen mangelten: man brauchte ſich nur zu bücken. Sie bewaffneten ſich neuerdings, da ſie da oben den Torniſter und das übrige zurückgelaſſen hatten, als einer den andern auf ſeine Schultern laden mußte. Die Mauer erſtreckte ſich bis zum Garennewald und die kleine Schar, die ſich für gerettet hielt, ſchlug ſich raſch hinter ein Gehöfte und erreichte von dort die Bäume.

„Holla,“ ſagte Rochas, der ſeine prächtige, unerſchütterliche Zuverſicht bewahrte, „wir wollen hier

einen Augenblick ausſchnaufen, bevor wir wieder die Offenſive ergreifen.“

Bei den erſten Schritten fühlten alle, daß ſie in eine Hölle eintraten; aber ſie konnten nicht zurück, man mußte trotz alledem den Wald durchſchreiten, der ihre einzige Rückzugslinie war. Um dieſe Stunde war es ein grauenvoller Wald, der Wald der Hoffnungsloſigkeit und des Todes. Die Preußen, die einſahen, daß die Truppen ſich hier zurückziehen würden, durchlöcherten ihn mit Kugeln und überſchütteten ihn mit Granaten. Er war wie von einem Unwetter gepeitſcht, und unter dem Gepraſſel ſeiner Aeſte heulte er in wilder Bewegung. Die Granaten hieben die Bäume durch, unter den Kugeln rieſelten die Blätter herab, klagende Stimmen ſchienen aus den geſpaltenen Stämmen hervorzudringen, und mit dem ſaftſtrotzenden Geäſt fiel es wie Schluchzen hernieder. Man glaubte den Jammer einer gefeſſelten Menge, den Schreck und das Geſchrei von tauſenden an den Boden feſtgenagelten Weſen zu vernehmen, die unter dieſem Kartätſchenhagel nicht fliehen konnten. Niemals war eine Beklommenheit größer, als die jetzt durch den beſchoſſenen Forſt keuchte.

Sofort wurden Maurice und Jean, die ihre Gefährten erreicht hatten, von Entſetzen erfaßt. Sie marſchirten da im Hochwald und konnten laufen. Aber die Kugeln pfiffen kreuz und quer, und es war unmöglich, deren Richtung zu erkennen und ſich, von Baum zu Baum laufend, zu ſchützen. Zwei Mann, in den Rücken und ins Geſicht getroffen, wurden

getötet. Vor Maurice ſtürzte eine hundertjährige Eiche, deren Stamm von einer Granate zerſplittert worden war, mit der tragiſchen Erhabenheit eines Helden nieder, alles ringsum zerſchmetternd. Und im Augenblicke, da der junge Mann nach rückwärts ſprang, knackte links von ihm eine rieſenhafte Buche, der eine andere Granate die Krone abgeſchlagen hatte, und brach zuſammen wie das Gebälke einer Kathedrale. Wohin fliehen? Nach welcher Seite die Schritte wenden? Ueberall raſchelten Aeſte hernieder wie in einem ungeheuren Gebäude, das einzufallen droht und deſſen Gemächer durch die einſtürzende Decke nacheinander zerſtört wurden. Dann, als ſie in ein Buſchholz geſprungen waren, um dieſer Zerſchmetterung der großen Bäume zu entkommen, fehlte wenig und Jean wäre von einem Geſchoß entzweigeriſſen worden; glücklicherweiſe platzte es nicht. Jetzt konnten ſie in der unentwirrbaren Menge von Sträuchern nicht mehr vorwärts kommen. Die dünnen Stiele wanden ſich um ihre Schultern, das hohe Gras umſchlang ihre Knöchel; jäh aufſteigende Mauern aus Geſtrüpp bannten ſie feſt, indes rings um ſie das Laubwerk unter der Rieſenſichel umherflog, die den Wald mähte. Neben ihnen blieb ein anderer Mann von einer Kugel wie vom Blitz in die Stirne getroffen, von zwei jungen Birken feſtgehalten, aufrecht ſtehen. In dieſem Buſchwald gefangen, fühlten ſie zwanzigmal, wie der Tod an ihnen vorüberzog.

„Himmel, Herrgott!“ ſagte Maurice, „wir kommen da nicht heraus.“

Er war leichenfahl, und ein Schauer erfaßte ihn von neuem; und auch Jean, der so tapfer war und ihn des Morgens aufgerichtet hatte, erblaßte, von einer eisigen Kälte ergriffen. Das war die Furcht, die schreckliche, ansteckende, unwiderstehliche Furcht. Abermals verzehrte sie ein lechzender Durst, eine unerträgliche Trockenheit des Mundes; die Kehle schnürte sich ihnen mit heftigem Schmerz zu, als würden sie erdrosselt. Das war von Uebelkeiten, von einem Gefühl des Ekels in der Magengrube begleitet, indes die Spitzen der Nadeln ihnen die Beine zerstachen. Und in dieser ganz und gar physischen Qual der Furcht sahen sie mit zusammengepreßtem Kopf Tausende von schwarzen Punkten einherschwirren, als hätten sie im Vorüberstreichen die fliegende Wolke von Kugeln unterscheiden können.

„Ah, verdammtes Pech," murmelte Jean, „das ist gleichwohl ärgerlich, sich hier den Schädel für die anderen einhauen zu lassen, indes die irgendwo ruhig ihre Pfeife rauchen."

Maurice fügte verstört und erregt hinzu:

„Ja wohl, warum denn gerade ich und nicht ein anderer?"

Es war die Empörung des Ich, die selbstsüchtige Wut des Individuums, das sich nicht für die Gattung opfern, nicht sterben will.

„Und wenn man noch den Zweck wüßte," sagte Jean, „wenn es zu etwas taugen würde."

Dann sah er, die Augen emporrichtend, den Himmel an:

„Und dazu dieſe vermaledeite Sonne, die ſich nicht entſchließen will, zu verduften! Wenn ſie untergegangen ſein und es finſter werden wird, dann wird man ſich vielleicht nicht mehr ſchlagen.“

Seit langem ſchon ſpähte er ſo, da er nicht wiſſen konnte, was die Uhr ſei, und er nicht einmal eine Vorſtellung von der Zeit hatte, nach der ſich langſam neigenden Sonne aus, die ihm nicht mehr vorwärts zu gehen, ſondern dort drüben über den Wäldern des linken Ufers feſtgebannt ſchien. Und das war nicht einmal Feigheit, es war nur ein gebieteriſches Bedürfnis, nicht mehr die Granaten und die Flintenkugeln zu vernehmen, anderswohin zu gehen, ſich in die Erde einzugraben und ins Nichts zu verſinken. Ohne das menſchliche Ehrgefühl, ohne den Glorienſchein, daß man ſeine Pflicht vor den Kameraden thue, würden ſie den Kopf verloren haben und wider Willen im Galopp davongelaufen ſein.

Indeſſen gewöhnten ſich Maurice und Jean auch an dieſe neue Lage; und in das Uebermaß ihres Schreckens miſchte ſich eine Art Bewußtloſigkeit, eine Art Rauſch, die Tapferkeit war. Sie beeilten ſich ſchließlich nicht einmal mehr, wie ſie ſo den fluchwürdigen Wald durchſchritten. Das Grauen war noch gewachſen inmitten dieſes Volkes bombardirter Bäume, die, auf ihren Poſten getötet, von allen Seiten niederſtürzten, gleich ſtarren, rieſenhaften Soldaten. Unter dem Laubwerk, in der köſtlichen grünen Dämmerung, tief innen in dieſen geheimnisvollen, mit Moos austapezierten Verſtecken ſchnaubte der Tod. Die einſamen Quellen

wurden entweiht, Sterbende röchelten in verlorenen Winkeln, wohin bis jetzt sich bloß Liebende verirrt hatten. Ein Mann, dem die Brust von einer Kugel durchbohrt wurde, hatte, indem er mit dem Gesicht zur Erde fiel, gerade noch Zeit, zu rufen: „Getroffen!“ Ein anderer, dem beide Beine von einer Granate zerschmettert worden waren, lachte, da er nichts von seiner Verwundung wußte, sondern glaubte, über eine Wurzel gestolpert zu sein. Andere, tödlich getroffen, sprachen und liefen mit durchbohrten Gliedern noch mehrere Meter, bevor sie in jähem Krampfe sich überschlugen. Im ersten Augenblick spürte man die tiefste Wunde nicht, und erst später begannen die furchtbaren Schmerzen und machten sich in Schreien und Thränen Luft.

O, der verruchte Wald, der niedergemetzelte Forst, der sich unter dem Schluchzen der sterbenden Bäume allgemach mit dem heulenden Jammer der Verwundeten erfüllte. Zu Füßen einer Eiche sahen Maurice und Jean einen Zuaven, der mit offenen Eingeweiden den unaufhörlichen Schrei eines abgestochenen Tiers ausstieß. Nicht weit davon lag ein anderer in Flammen: sein blauer Gürtel brannte, das Feuer griff um sich und versengte seinen Bart, indes er, da ihm offenbar die Lenden zermalmt waren, sich nicht rühren konnte und heiße Thränen weinte. Dann sah man einen Hauptmann, dem der linke Arm weggerissen, die rechte Seite bis zum Schenkel zerfleischt war, auf dem Bauch ausgestreckt, sich auf den Ellenbogen dahinschleppen und mit schriller, grauenvoll flehender

Stimme bitten, man möge ihm den Reſt geben. Andere noch, viele andere litten entſetzlich und beſäten die grasbewachſenen Fußwege in ſo großer Zahl, daß man ſich in acht nehmen mußte, um ſie nicht auf dem Marſche zu zertreten. Aber die Verwundeten und die Toten zählten nicht mehr. Der Kamerad, der fiel, wurde im Stich gelaſſen, vergeſſen. Nicht einmal ein Blick wurde nach rückwärts geworfen. Das war die Beſtimmung. Ein anderer kam dran, vielleicht man ſelbſt.

Plötzlich, als man den Saum des Waldes erreichte, erſcholl ein Schrei wie zum Appell:

„Zu mir her!“

Es war der Unterlieutenant, der Fahnenträger, der eine Kugel in die linke Lunge bekommen hatte. Er war geſtürzt und ſpie aus vollem Munde Blut hervor. Und da er ſah, daß niemand ſtehen blieb, hatte er die Kraft, ſich aufzuraffen und zu rufen:

„Zur Fahne!“

Mit einem Satz kehrte Rochas um und ergriff die Fahne, deren Schaft zerbrochen war; indes der Unterlieutenant, durch den blutigen Schaum verſchleimt, die Worte murmelte:

„Ich ... ich hab' mein Teil ... Hol's der Teufel ... Rettet die Fahne!“

Und er blieb allein da und wand ſich in dieſem köſtlichen Winkel des Waldes und riß mit ſeinen zuſammengekrampften Händen das Gras aus, indes ſich ihm die Bruſt unter einem Röcheln hob, das ſtundenlang dauerte.

Endlich war man außerhalb dieſes entſetzensvollen Waldes. Bei Maurice und Jean waren von der kleinen Schar nur Lieutenant Rochas, Pache und Lapoulle geblieben. Gaude, den man verloren hatte, kam gleichfalls aus dem Dickicht heraus und, das Signalhorn über die Schulter gehängt, lief er, um die Kameraden zu erreichen. Es war eine wahre Erleichterung, ſich in dem flachen Gefilde wiederzufinden, und ſie atmeten froh auf. Auf dieſer Seite des Thals hatte das Pfeifen der Kugeln aufgehört und auch keine Granaten fielen mehr nieder.

Vor dem Einfahrtsthor eines Gehöftes hörten ſie gleich darauf Flüche, und ſie ſahen einen General, der, auf einem ſchweißgebadeten, dampfenden Pferde ſitzend, ſich furchtbar erboſte. Es war General Bourgain-Desfeuilles, ihr Brigadechef, der ſelbſt, über und über mit Staub bedeckt, vor Müdigkeit ganz gebrochen ausſah. Sein dickes rotes Lebemannsgeſicht drückte die Wut aus, in die ihn die Niederlage verſetzte, die er als ein perſönliches Mißgeſchick betrachtete. Seit dem Morgen hatten ihn die Soldaten nicht mehr wiedergeſehen. Er hatte ſich zweifellos auf dem Schlachtfelde verirrt, als er, die Trümmer ſeiner Brigade ſuchend, umherſprengte; in ſeinem Zorn gegen dieſe preußiſchen Batterien, die das Kaiſertum und das Glück, von dem er bisher als ein in den Tuilerien beliebter Offizier begünſtigt geweſen war, hinwegfegten, kam es ihm nicht darauf an, ſich totſchießen zu laſſen.

„Himmel, Herrgott,“ ſchrie er, „es iſt alſo kein

Menſch mehr hier, und es iſt unmöglich, eine Auskunft in dieſer vermaledeiten Gegend zu bekommen?“

Die Bewohner des Gehöfts mochten ſich tief ins Innere der Wälder geflüchtet haben. Endlich erſchien ein ſteinaltes Weib im Thor, irgend eine vergeſſene Magd, die ihre ſchlechten Beine hier feſtgenagelt hatten.

„Heda, Mutter! hieher . . . Wo iſt denn ’s Belgiſche?“

Sie ſah ihn ſtumpfſinnig an; ihre Miene verriet, daß ſie ihn nicht verſtanden habe. Da verlor er jede Mäßigung, vergaß, daß er es mit einer Bauernmagd zu thun habe, und brüllte, daß er keine Luſt habe, nach Sedan zurückzugehen und ſich da wie ein Gimpel fangen zu laſſen, daß er ins Ausland verduften wolle und das raſch! Soldaten waren näher gekommen und hörten zu.

„Aber, Herr General,“ ſagte ein Sergeant, „man kann nicht mehr durch, überall ſtehen Preußen . . . Heute morgen hätte man noch gut ausreißen können.“

In der That liefen ſchon Geſchichten um von Compagnien, die, von ihren Regimentern getrennt, ohne es zu wollen, die Grenze überſchritten hatten, und von anderen, denen es ſpäter ſogar gelungen war, die feindlichen Linien zu durchbrechen, bevor deren Vereinigung vollſtändig geworden war.

Der General, außer ſich, zuckte die Achſeln.

„Seht, mit ſolchen wackeren Kerls wie ihr . . . kommt man da nicht überall hin, wohin man will? Ich werde wohl noch fünfzig wackere Burſche finden, die ſich den Schädel einſchlagen laſſen wollen.“

Dann wandte er ſich an die alte Bauernmagd:

„Heda! Himmel, Herrgott, Mutter, ſo antwortet doch . . . Wo liegt Belgien?“

Diesmal hatte ſie ihn verſtanden. Sie ſtreckte ihre fleiſchloſe Hand nach den großen Wäldern aus: „Da drüben, da drüben!“

„Wie? Was ſagt Ihr da . . . dieſe Häuſer, die man am Rande der Felder ſieht?“

„O, weiter, viel weiter . . . da drüben, ganz da drüben.“

Da erſtickte der General beinahe vor Wut:

„Aber das iſt ja ekelhaft, eine ſolche verdammte Gegend! Man weiß niemals, wie man hier daran iſt . . . Belgien war da, man hatte Angſt, hineinzugeraten, ohne es zu wollen; und jetzt, wo man hingehen will, iſt's nicht mehr da . . . Nein, nein! Das iſt ſchließlich doch zu viel. Sie mögen mich faſſen und aus mir machen, was ſie wollen, ich geh' ſchlafen!“

Und er trieb ſein Pferd an, und im Sattel wie ein von einem Zornesſturm aufgeblähter Schlauch hüpfend, ſprengte er Sedan zu.

Der Weg wandte ſich hier, und man ſtieg nach Fond de Givonne, einer zwiſchen Hügeln eingebetteten Vorſtadt, hinab, wo die zu den Wäldern emporführende Straße von kleinen Häuſern und Gärten umſäumt war. In dieſem Augenblicke war ſie von einem derartigen Strom von Fliehenden angefüllt, daß Lieutenant Rochas mit Pache, Lapoulle und Gaude an der Ecke einer Straßenkreuzung, vor einem Wirtshauſe, wie eingeſchloſſen waren. Jean und Mau-

rice hatten Mühe, ſie zu erreichen. Und alle waren überraſcht, die fette Stimme eines Trunkenbolds zu vernehmen, die ſie rief:

„Ei Welch eine Begegnung! Holla, Kameraden. He! Ein nettes Zuſammentreffen das, nicht wahr!“

Sie erkannten Chouteau, der im Wirtshauſe an einem Fenſter des Erdgeſchoßes ſich mit dem Ellenbogen aufſtützte.

Ganz betrunken fuhr er zwiſchen zwei Schluchzern fort:

„Hört 'mal, genirt euch nicht, wenn ihr Durſt habt. Für Kameraden iſt noch 'was da . . .“

Mit einer unſicheren Handbewegung über ſeine Schultern hinweg rief er jemand im Hintergrund der Stube.

„Komm her, Lump . . . Gib dieſen Herren zu trinken.“

Es war Loubet, der ſich nun zeigte, in jeder Hand eine volle Flaſche, die er luſtig ſchwang. Er war weniger betrunken als der andere und ſchrie in ſeiner ulkigen Pariſer Art, indem er den näſelnden Ton der Lakritzenſaftverkäufer auf einem Volksfeſt nachahmte:

„Friſch, ganz friſch! Wer mag?“

Man hatte ſie nicht wiedergeſehen, ſeit ſie unter dem Vorwande, den Sergeanten Sapin zur Ambulanz zu tragen, von dannen gezogen waren. Sie waren zweifellos dann herumgeirrt und geſchlendert, den Stellen ausweichend, wo die Granaten fielen. Und ſie waren dann in dieſes der Plünderung preisgegebene Gaſthaus verſchlagen worden.

Lieutenant Rochas war entrüſtet.

„Wartet, Räubergeſindel, ich werde euch lehren, zu ſchlemmen, während wir alle vor Elend drauf=gehen!“

Aber Chouteau nahm den Rüffel nicht hin:

„Oho, alter Narr, verſtehſt Du, es gibt keinen Lieutenant mehr, es gibt nur freie Männer... Haben Dir denn die Preußen noch nicht genug Haue 'rüber=gelangt, daß Du Dir noch welche aufmeſſen laſſen willſt?“

Man mußte Rochas, der ihm den Schädel ein=ſchlagen wollte, zurückhalten. Uebrigens bemühte ſich Loubet ſelbſt, mit ſeinen Flaſchen in den Armen, Frieden zu ſtiften:

„Laßt das doch! Müßt euch nicht herumbeißen, wir ſind ja alle Brüder!“

Und Lapoulle und Pache, den beiden Zugskame=raden, zublinzelnd, rief er:

„Seid keine Dummköpfe, kommt herein, ihr zwei, wir wollen euch den Schlund ausſpülen.“

Lapoulle zögerte einen Augenblick, im dunklen Bewußtſein, daß es ſchlecht wäre, ſich gütlich zu thun, während ſo vielen armen Kerlen die Zunge zum Halſe heraushing. Aber er war ſo abgehetzt, ſo er=ſchöpft vor Hunger und Durſt! Plötzlich entſchloß er ſich und trat mit einem Satz, ohne ein Wort zu ſprechen, ins Wirtshaus, indem er Pache vor ſich her ſchob, der gleichfalls ſchweigend und der Verſuchung erliegend, willenlos nachgab. Und ſie zeigten ſich nicht mehr.

„Räuberbande!“ wiederholte Rochas. „Man ſollte euch alle erſchießen.“

Jetzt hatte er nur Jean, Maurice und Gaude bei ſich und alle vier waren allmälich trotz ihres Widerſtandes von dieſem Sturzbach von Fliehenden, der ſich über die ganze Breite des Weges ergoß, mit fortgeſchwemmt worden. Schon befanden ſie ſich weit von dem Wirtshaus entfernt. Es war eine kopfloſe Flucht, die ſich in ſchlammiger Flut den Feſtungsgräben von Sedan zuwälzte, gleich einem Haufen von Lehm und Steinen, den ein von den Höhen niederprasſelndes Unwetter in die Thalgründe mitreißt. Von allen umliegenden Hochflächen, von allen Abhängen, von allen Einſchnitten des Geländes, über die Straße von Floing, über Pierremont, über den Friedhof, über das Champ-de-Mars wie über Fond de Givonne ſtürmte das Gewühl in immer wachſendem Schreckenslauf hernieder. Und konnte man dieſen armen Menſchen einen Vorwurf daraus machen, nachdem ſie ſeit zwölf Stunden unbeweglich unter dem vernichtenden Artilleriefeuer eines unſichtbaren Feindes ausgeharrt hatten, eines Feindes, gegen den ſie nichts vermochten? Jetzt beſchoſſen Batterien ſie von vorn, von der Seite, im Rücken; die Feuer wandten ſich immer mehr und mehr nach demſelben Punkte, und zwar in dem Maße, als die Armee ſich auf die Stadt zurückzog; es war eine Zermalmung im Großen, ein menſchlicher Brei auf dem Boden dieſes verruchten Lochs, in das ſie hineingefegt worden waren. Einige Regimenter des

ſiebenten Corps zogen ſich beſonders bei Floing in ziemlich guter Ordnung zurück. Aber in Fond de Givonne gab es weder einen Rang mehr, noch Führer; die Truppen drängten einander, kopflos und aus Trümmern der verſchiedenſten Truppenteile zuſammengewürfelt, Zuaven, Turcos, Chaſſeurs, Infanteriſten; die meiſten waren ohne Waffen, die Uniformen zerfetzt und beſudelt, die Hände und Geſichter geſchwärzt, die Augen waren blutunterlaufen und traten aus den Höhlen heraus, der Mund wie aufgequollen und geſchwollen von den unflätigen Worten, die ſie gebrüllt hatten. Zeitweiſe raſte ein reiterloſes Pferd dahin und rannte galoppirend Soldaten um, durch die Menge einen langen, grauenvollen Strudel reißend. Dann fuhren die Kanonen in toller Jagd vorüber, Batterien in voller Auflöſung, deren Mannſchaft wie von Trunkenheit gepeitſcht, ohne Achtung zu rufen, alles niederſchmetterte. Und das Pferdegeſtampfe hörte nicht auf; es war ein dichter Zug, Schulter an Schulter, eine Maſſenflucht, in der die Lücken ſich ſofort wieder füllten in der inſtinktmäßigen Haſt, da unten in den Schutz einer Mauer zu gelangen.

Jean hob neuerdings den Kopf und wandte ſich der untergehenden Sonne zu. Durch den dicken Staub hindurch brannten die Strahlen des Tagesgeſtirns noch immer auf die ſchweißbedeckten Geſichter hernieder. Es war ſehr ſchön und der Himmel von einem wunderbaren Blau.

„Es iſt zum Draufgehen," wiederholte Jean, „dieſe Hundeſonne, die ſich nicht entſchließt, zu verduften."

Da plötzlich bemerkte Maurice eine junge Frau, die, an ein Haus angedrückt, daran war, von dem Strom zerquetſcht zu werden, und er erkannte zu ſeiner Verblüffung ſeine Schweſter Henriette. Seit faſt einer Minute ſah er ſie, und er blieb ſtarr mit offenem Munde ſtehen. Sie war's, die zuerſt ſprach, ohne überraſcht zu ſcheinen:

„Sie haben ihn in Bazeilles erſchoſſen ... Ja, ich war dort... Und weil ich gerne möchte, daß man mir den Körper herausgibt, kam mir der Gedanke..."

Sie nannte weder die Preußen noch Weiß. Jeder=man mußte das verſtehen. In der That verſtand ſie Maurice. Er ſah ſie mit anbetend liebevollem Blick an und ſchluchzte:

„Mein armes Herzchen!"

Gegen zwei Uhr, als ſie wieder zu ſich gekommen war, hatte ſich Henriette in Balan in einer Küche bei Leuten gefunden, die ſie nicht kannte, ihr Haupt war auf einen Tiſch niedergeſunken, und ſie weinte. Aber dieſe Thränen hörten auf. In dieſem ſtillen, ſchwachen Weſen war bereits die Heldin wieder er=wacht. Sie fürchtete nichts, ſie hatte eine ſtolze, un=beſiegbare Seele. In ihrem Schmerze dachte ſie nur noch daran, den Leichnam ihres Gatten wieder zu haben, um ihn zu begraben. Ihr erſter Plan war, einfach nach Bazeilles zurückzukehren. Jederman be=mühte ſich, ſie davon abzubringen, und ſtellte ihr die völlige Unmöglichkeit vor, dies auszuführen. Sie ſuchte auch ſchließlich jemand, der ſie begleiten oder die nötigen Schritte unternehmen könnte. Ihre Wahl

fiel auf einen Vetter von ihr, der früher Unterdirektor der großen Raffinerie in Chêne gewesen, zur Zeit, als Weiß dort angestellt war. Er hatte ihren Gatten sehr gerne gehabt und würde ihr seinen Beistand nicht verweigern. Seit zwei Jahren hatte er sich infolge einer Erbschaft seiner Frau auf eine schöne Besitzung, die „Eremitage", zurückgezogen, deren Terrassenanlagen bei Sedan auf der andern Seite von Fond de Givonne emporstiegen. Und sie begab sich nach der Eremitage inmitten der Hindernisse, bei jedem Schritt aufgehalten, beständig in der Gefahr, zerstampft und getötet zu werden.

Maurice, dem sie ihr Vorhaben kurz auseinandersetzte, stimmte demselben bei:

„Vetter Dubreuil ist immer gut gegen uns gewesen. Er wird Dir nützlich sein."

Dann kam ihm selbst ein Gedanke. Lieutenant Rochas wollte die Fahne retten. Schon hatte man vorgeschlagen, sie zu zerschneiden, ein jeder sollte ein Stück unter seinem Hemd mitnehmen, oder man wollte sie auch unter einem Baum verbergen und Merkzeichen machen, die es ermöglicht hätten, sie später auszugraben. Aber der Gedanke an die zerrissene Fahne, an die gleich einer Toten bestattete Fahne schnürte ihnen zu sehr das Herz zusammen. Sie hätten gerne einen andern Ausweg gefunden.

Als Maurice ihnen vorschlug, die Fahne einem verläßlichen Manne zu übergeben, der sie verbergen und im Notfalle verteidigen würde bis zu dem Tage, da er sie unversehrt zurückgäbe, stimmten denn auch alle bei.

„Gut denn," fuhr der junge Mann fort, ſich an ſeine Schweſter wendend; „wir gehen mit Dir, um zu ſehen, ob Dubreuil in der Eremitage iſt ... Ich will Dich auch ſonſt nicht verlaſſen."

Es war nicht leicht, ſich aus dem Gewühle frei zu machen. Doch es gelang ihnen endlich, und ſie ſchlugen ſich in einen Hohlweg, der links emporſtieg. Sie gerieten da in ein wahres Labyrinth von Fußpfaden und Gäßchen, eine ganze aus Gemüſefeldern, Gärten und Luſthäuſern beſtehende Ortſchaft, ein Gewirr von kleinen Gütchen. Und dieſe Fußpfade, dieſe Gäßchen zogen ſich zwiſchen Mauern dahin, bogen in jähen Krümmungen ab und endeten in einer Sackgaſſe: ein wunderbares, verſchanztes Lager für den Krieg aus dem Hinterhalt, Winkel, die zehn Mann ſtundenlang gegen ein Regiment verteidigen konnten. Es knatterten hier auch ſchon Gewehrſchüſſe, denn die Vorſtadt beherrſchte Sedan, und die preußiſche Garde rückte von der andern Seite des Thaleinſchnitts an.

Als Maurice und Henriette, die den anderen folgten, ſich nach links und dann zwiſchen zwei endloſen Mauern nach rechts wandten, kamen ſie plötzlich vor die weitgeöffnete Thüre der Eremitage. Die Beſitzung ſtieg in drei breiten Terraſſenanlagen ſtufenweiſe empor, und auf einer dieſer Terraſſen erhob ſich das Hauptgebäude, ein großes viereckiges Haus, zu dem eine Allee von hundertjährigen Ulmen führte. Gegenüber, durch den engen Thaleinſchnitt abgetrennt, befanden ſich, tief eingebettet, andere Beſitzungen am Saume des Waldes.

Dieſe gewaltſam geöffnete Thüre beunruhigte Henriette:

„Sie ſind nicht mehr da, ſie müſſen fort ſein.“

In der That hatte ſich Dubreuil tags zuvor drein ergeben, ſein Weib und ſeine Kinder nach Bouillon zu bringen, in der Gewißheit des Unheils, das er vorausſah. Gleichwohl war das Haus nicht leer, von weitem, durch die Bäume hindurch machte ſich eine Bewegung bemerkbar. Als die junge Frau ſich in die große Allee vorwagte, wich ſie vor dem Leichnam eines preußiſchen Soldaten zurück.

„Was der Teufel!“ rief Rochas, „man hat ſich alſo hier bereits geklopft!“

Alle wollten nun wiſſen, was vorgegangen war, und drangen bis zum Wohngebäude vor; und was ſie ſahen, unterrichtete ſie hinlänglich: die Thüren und Fenſter des Erdgeſchoßes mußten mit Kolbenſtößen eingeſchlagen worden ſein, durch die klaffenden Oeffnungen erblickte man die geplünderten Zimmer, während auf dem Kiesboden der Terraſſe, unterhalb der Freitreppe die herausgeworfenen Möbel lagen. Beſonders eine vollſtändige himmelblaue Saloneinrichtung war da, das Sofa mit zwölf Lehnſtühlen, aufs Geratewohl durcheinander rings um einen großen Nipptiſch aufgeſtellt, deſſen weiße Marmorplatte geſprungen war. Und Zuaven, Chaſſeurs, Soldaten der Linie und der Marine-Infanterie liefen hinter den Baulichkeiten und in der Allee umher und gaben auf ein Wäldchen gegenüber, oberhalb des Thaleinſchnitts, Schüſſe ab.

„Herr Lieutenant,“ ſetzte ein Zuave Rochas aus-

einander, „wir haben dieſe Schmutzkerle von Preußen hier gefunden, gerade wie ſie alles hier brandſchatzten. Sie ſehen, wir haben es ihnen heimgezahlt ... Nur kommen die Schufte immer zehn gegen einen zurück, und das wird nicht gerade bequem werden.“

Drei andere Leichname preußiſcher Soldaten lagen ausgeſtreckt auf der Terraſſe. Als Henriette die Leichen diesmal ſtarr betrachtete, offenbar an ihren Gatten denkend, der auch da unten entſtellt in Blut und Staub ſchlief, ſchlug eine Kugel neben ihrem Kopf in einen Baum hinter ihr ein.

Jean ſtürzte vor:

„Bleiben Sie nicht da ... Schnell, ſchnell verſtecken Sie ſich im Haus!“

Seit er ſie ſo verändert, ſo verſtört vor Jammer wiedergeſehen hatte, blickte er ſie mit von Mitleid gebrochenem Herzen an, indem er ſich erinnerte, wie ſie ihm tags zuvor mit dem Lächeln einer braven Hausfrau erſchienen war. Zuerſt hatte er nichts gefunden, was er ihr hätte ſagen können, er wußte nicht einmal, ob ſie ihn wiedererkannte. Er hätte ſich für ſie opfern, ihr wieder Ruhe und Freudigkeit bringen mögen.

„Warten Sie im Haus auf uns ... Sobald es Gefahr gibt, werden wir wohl einen Weg finden, damit Sie ſich da hinauf retten können.“

Sie aber entgegnete mit gleichgiltiger Geberde:

„Wozu?“

Doch auch ihr Bruder drängte ſie, und ſie mußte die Stufen emporſteigen; einen Augenblick blieb ſie

in dem Hausflur und überschaute von dort die Allee. Sie sah nun den Kampf mit an.

Hinter einer der ersten Ulmen standen Maurice und Jean. Die jahrhundertealten Stämme konnten mit ihrem riesenhaften Umfang leicht zwei Leute decken. Etwas weiter hatte sich Gaude zu Lieutenant Rochas gesellt, der darauf beharrte, die Fahne zu behalten, da er sie niemand anvertrauen konnte; er hatte sie neben sich an den Baum gelegt und schoß. Jeder Stamm hatte übrigens seinen Mann hinter sich. Die Zuaven, die Chasseurs, die Soldaten der Marine-Infanterie versteckten sich da, von einem Ende der Allee zum andern, und streckten den Kopf nur vor, um zu schießen.

In dem Wäldchen gegenüber mußte sich die Zahl der Preußen unaufhörlich vermehren, denn das Gewehrfeuer wurde immer lebhafter. Man sah niemand, kaum daß man hie und da das flüchtige Profil eines Menschen erblickte, der von einem Baum zu einem andern sprang. Ein Landhaus mit grünen Jalousien war gleichfalls von Schützen besetzt, deren Schüsse aus den halbgeöffneten Fenstern im Erdgeschoß hervorknatterten. Es war ungefähr vier Uhr; der Lärm der Kanonen war schwächer geworden und verstummte allmälich; in diesem abseits gelegenen Loch aber, von dem aus man die auf dem Wartturm gehißte weiße Fahne nicht wahrnehmen konnte, fuhr man noch immer fort, einander totzuschießen, wie wegen eines persönlichen Streits. Bis in die finstre Nacht hinein gab es so trotz des Waffenstillstandes kleine

Winkel, in denen der Kampf verbiſſen fortgeſetzt wurde, und man hörte, wie in der Vorſtadt Fond de Givonne und in den Gärten von Petit-Pont das Gewehrfeuer anhielt.

Lange ſetzte man in dieſer Weiſe es fort, ſich von einem Thalrande zum andern mit Kugeln zu überſchütten. Von Zeit zu Zeit fiel mit durchbohrter Bruſt ein Mann, ſobald er ſich unvorſichtig eine Blöße gab. In der Allee zählte man drei neue Tote. Ein Verwundeter, der auf dem Geſicht ausgeſtreckt lag, röchelte furchtbar, ohne daß jemand daran dachte, ihn umzukehren und ihm den Todeskampf zu lindern.

Plötzlich ſah Jean, als er die Augen emporwandte, wie Henriette, die ruhig zurückgekommen war, einen Torniſter als Kiſſen unter den Kopf des Armen ſchob, nachdem ſie ihn auf den Rücken gelegt hatte. Er lief hinzu und führte ſie ungeſtüm hinter den Baum, der ihm und Maurice Deckung bot.

„Wollen Sie ſich denn totſchießen laſſen?“

Sie ſchien keine Vorſtellung von der Tollkühnheit zu haben, die ſie eben begangen hatte.

„Gewiß nicht . . . Ich habe nur Angſt ſo ganz allein in dem Hausflur . . . Ich möchte lieber hier draußen bleiben.“

Und ſie blieb bei ihnen. Sie ließen ſie zu ihren Füßen, an den Baumſtamm gelehnt, ſich niederſetzen; indes ſie fortfuhren, ihre letzten Patronen nach links und nach rechts zu verſchießen; es erfüllte ſie eine ſolche wutvolle Erbitterung, daß die Müdigkeit und die Furcht verſchwunden waren. Ein Zuſtand der

Unbewußtheit überkam ſie, ſie handelten nur maſchinenmäßig, und den Kopf wie verödet, hatten ſie jeden Trieb der Selbſterhaltung verloren.

„Sieh doch, Maurice,“ ſagte Henriette plötzlich, „iſt das nicht ein Soldat der preußiſchen Garde, dieſer Tote da vor uns?“

Seit einem Augenblick muſterte ſie eine der Leichen, die der Feind da gelaſſen hatte, einen unterſetzten Burſchen mit ſtarkem Schnurrbart, der auf der Seite im Kies der Terraſſe lag. Die Pickelhaube war mit geſprengtem Sturmband ein paar Schritte weiter gerollt. Und der Leichnam trug in der That die Uniform der Garde: dunkelgraue Hoſe, blauen Waffenrock mit den weißen Borten und den gerollten Mantel quer über die Bruſt.

„Ich verſichere Dich, er iſt von der Garde ... Ich habe ein Bild bei uns zu Hauſe ... Und dann die Photographie, die uns Vetter Günther geſchickt hat ...“

Sie unterbrach ſich, ging mit ihrer ruhigen Miene bis zu dem Toten, ehe man ſie noch daran hätte hindern können. Sie hatte ſich gebückt, um die Nummer ſeines Regiments zu leſen.

„Viertes!“ rief ſie aus. „Ah, ich hätte darauf gewettet.“

Und ſie kam zurück, während ein Hagel von Kugeln an ihren Ohren vorbeipfiff.

Nunmehr ſetzte weder Maurice noch Jean bei ihr durch, daß ſie unbeweglich hinter der Deckung aushielt. Sie rückte hin und her, ſtreckte den Kopf

vor und wollte trotz allem nach dem Wäldchen hin blicken, beſtändig von einem Gedanken beherrſcht. Die beiden ſchoſſen immerzu und ſtießen ſie mit dem Knie zurück, wenn ſie ſich zu ſehr ausſetzte. Die Preußen begannen offenbar ſich zahlreich genug und zum Angriff bereit zu fühlen, denn ſie zeigten ſich nun, gleich einer geſtauten Flut und brachen zwiſchen den Bäumen hervor; ſie erlitten furchtbare Verluſte, alle franzöſiſchen Kugeln trafen und ſtreckten Leute nieder.

„Seht," ſagte Jean, „das iſt vielleicht Euer Vetter, dieſer Offizier, der eben aus dem Haus mit den grünen Jalouſien, da gegenüber, heraustritt."

In der That zeigte ſich dort ein Hauptmann, an dem Goldkragen ſeines Waffenrocks und an dem goldenen Adler erkennbar, der auf ſeinem Helme in den ſchrägen Sonnenſtrahlen wie Feuer glänzte. Ohne Epauletten, den Säbel in der Hand, rief er mit kurzer, ſcharfer Stimme einen Befehl; und die Entfernung war ſo gering, kaum zweihundert Meter, daß man ihn ganz deutlich unterſchied: ſeine dünne Taille, ſein roſiges, zartes Geſicht mit dem kleinen blonden Schnurrbart.

Henriette muſterte ihn mit ihren durchdringenden Augen von oben bis unten.

„Ganz richtig, das iſt er," antwortete ſie, ohne ſich zu verwundern. „Ich erkenne ihn ſehr gut."

Mit wütend toller Geberde legte Maurice bereits an:

„Der Vetter . . . Ah, Himmel, Herrgott, er ſoll für Weiß bezahlen."

Schaudernd hatte ſich jedoch Henriette erhoben und das Gewehr abgelenkt, der Schuß ging in die Luft.

„Nein, nein! Nicht unter Verwandten, nicht unter Leuten, die einander kennen ... das iſt gräßlich!“

Und, wieder Weib geworden, ſank ſie hinter dem Baum nieder, indem ſie heftig ſchluchzte. Das Grauen hatte ſie überwältigt, ſie war ganz Entſetzen und Schmerz.

Indeſſen triumphirte Rochas. Rings um ihn war das Feuer der paar Soldaten, die er mit ſeiner donnernden Stimme anſtachelte, beim Anblick der Preußen ſo lebhaft geworden, daß dieſe zurückwichen und in das Wäldchen zurücktraten.

„Ausgehalten, Kinder, nicht locker gelaſſen ... Ah, dieſe Memmen, da ſchaut, wie ſie abfahren! Wir werden ſie Mores lehren!“

Und er war luſtig und ſchien wieder von ungeheurer Zuverſicht beherrſcht. Es hatte überhaupt keine Niederlagen gegeben. Dieſe Handvoll Menſchen ihm gegenüber, das waren die deutſchen Armeen, die er mit einem Stoß ſehr bequem über den Haufen werfen würde. Sein großer, magerer Leib, ſein langes, knochiges Geſicht mit der gekrümmten Naſe, die über einen ſcharfgeſchnittenen, aber gutmütigen Mund niederhing, bewegten ſich in prahleriſcher Ausgelaſſenheit, es war die Freude des Kriegsmanns, der zwiſchen ſeinem Schätzchen und einer Flaſche guten Weins die Welt erobert hat.

„Und ob, Kinder! Wir ſind ja nur dazu da, um ihnen ordentliche Hiebe aufzumeſſen! Das muß auch

das Ende vom Lied ſein! Was? Das ſähe uns ja gar nicht gleich, wenn wir geſchlagen würden ... Geſchlagen! Iſt das denn möglich? Noch ein Ruck, Kinder, und ſie werden davonlaufen wie die Haſen!"

Er brüllte und geſtikulirte; er that in ſeiner Unwiſſenheit ſo gewaltig tapfer, daß die Soldaten durch ihn ganz heiter geſtimmt wurden.

Plötzlich ſchrie er:

„Mit Fußtritten in den Hintern! Mit Fußtritten in den Hintern! Bis zur Grenze ... Sieg! Sieg!"

In dieſem Augenblick aber, als der Feind auf der andern Seite des Thaleinſchnitts ſich wirklich zurückzuziehen ſchien, knatterte links ein furchtbares Gewehrfeuer. Das war wieder einer der ewigen Umgehungsmärſche, eine ganze Abteilung der Garde, die über Fond de Givonne die Schwenkung gemacht hatte. Nunmehr wurde die Verteidigung der Eremitage unmöglich, das Dutzend Soldaten, das noch die Terraſſen zu halten ſuchte, befand ſich zwiſchen zwei Feuern, in der Gefahr, von Sedan abgeſchnitten zu werden. Einige Mann fielen, es war ein Augenblick höchſter Verwirrung. Schon überſtiegen die Preußen die Parkmauern und eilten durch die Alleen in ſo großer Zahl herbei, daß ſich ein Bajonettkampf entſpann. Ein Zuave, ein ſchöner ſchwarzbärtiger Menſch, der barhaupt, mit heruntergeriſſener Jacke eine furchtbare Arbeit verrichtete, durchbohrte Bruſtkaſten, die krachten, Bäuche, die ſchlaff zuſammenfielen, und wiſchte ſein Bajonett, das von dem Blute des einen rot war, in der Weiche des

andern ab. Und als das Bajonett zerbrach, fuhr er fort, indem er die Schädel mit Kolbenschlägen zertrümmerte; und als ihn ein Fehltritt völlig entwaffnete, sprang er einem dicken Preußen mit einem solchen Satz an die Gurgel, daß alle beide auf dem Kiesboden sich bis zur eingestoßenen Küchenthüre in tödlicher Umarmung wälzten. Unter den Bäumen des Parks, an jeder Ecke der Rasenplätze schichteten sich in blutigem Gemetzel die Toten auf. Besonders erbittert aber tobte der Kampf vor der Freitreppe, rings um das Sofa und die himmelblauen Lehnstühle, ein wütendes Stoßen und Drängen von Menschen, die einander auf Flintenlänge das Gesicht zerschossen und in Ermanglung eines Messers, mit dem sie sich hätten die Leiber aufschlitzen können, einander mit Zähnen und Nägeln zerfleischten.

Und Gaude mit seinem schmerzlichen Gesicht, wie einer, der einen Kummer hat, von dem er nicht spricht, wurde da von einem heldenhaften Wahnsinn gepackt. In dieser letzten Niederlage, wohl wissend, daß die Compagnie vernichtet war, daß nicht ein Mann auf sein Signal mehr kommen könne, umfaßte er seine Trompete, setzte sie an den Mund und blies mit einem solchen Sturmesodem, daß es schien, als wollte er die Toten aufstehen heißen. Und die Preußen kamen heran, er rührte sich nicht und blies immer stärker in schmetternder Fanfare. Eine Kugelsalve warf ihn nieder, und sein letzter Atemzug flog in einem Trompetenton davon und erfüllte die Luft mit einem Schauer.

Aufrecht ſtehend, ohne begreifen zu können, wie das kam, hatte Rochas keine Bewegung gemacht, um zu fliehen.

Er wartete und ſtammelte:

„Na! Was heißt das? Was heißt das?“

Es ging ihm nicht in den Schädel, daß das die Niederlage ſei. Man änderte alles, auch die Art, ſich zu ſchlagen. Dieſe Leute, hätten ſie nicht auf der andern Seite des Thals warten müſſen, bis man hinging und ſie beſiegte? Man hatte gut totſchießen, es kamen ihrer immer wieder andere daher. Was war das für ein verhexter Krieg, wo zehn ſich zuſammenthaten, um einen umzubringen, wo der Feind ſich erſt abends zeigte, nachdem er einen durch eine zwölf Stunden lange vorſichtige Kanonade aus dem Felde geſchlagen hatte? Beſtürzt und außer ſich und ohne bisher etwas von dem Feldzug begriffen zu haben, fühlte er ſich wie umringt und fortgeriſſen von einem höhern Etwas, dem er nicht mehr widerſtehen konnte, wenngleich er in ſeinem Eigenſinn maſchinenmäßig wiederholte:

„Mut, Kinder, der Sieg iſt da drüben!“

Mit raſcher Bewegung indeſſen hatte er die Fahne wieder erfaßt. Das war ſein letzter Gedanke, ſie zu verbergen, damit ſie die Preußen nicht hätten. Aber der Schaft, wiewohl zerbrochen, geriet ihm zwiſchen die Beine und er wäre beinahe gefallen. Kugeln pfiffen, und er fühlte den Tod um ſich; er riß die Seide der Fahne ab, zerriß ſie und ſuchte ſie zu vernichten. Und in dieſem Augenblick ſtürzte er, in den

Hals, in die Bruſt, in die Beine getroffen, nieder mitten unter die dreifarbigen Fetzen und wie bekleidet mit ihnen. Er lebte noch eine Minute; mit weitgeöffneten Augen ſah er vielleicht am Horizont die wirkliche Geſtalt des Krieges emporſteigen, den grauſamen Kampf ums Leben, den man nur mit ergebungsvollem und ernſtem Herzen wie ein Geſetz hinnehmen muß. Dann ſtieß er einen leichten Seufzer aus und ging in ſeiner kindlichen Beſtürzung von hinnen wie ein armes, beſchränktes Geſchöpf, ein fröhliches Inſekt, das unter der Notwendigkeit der ungeheuren und gefühlloſen Natur zerſchmettert wird. Mit ihm endete eine Legende.

Sofort nach der Ankunft der Preußen hatten ſich Jean und Maurice von Baum zu Baum zurückgezogen, indem ſie dabei ſo gut als möglich Henriette hinter ſich beſchützten. Sie hörten nicht auf, zu ſchießen; ſie gaben einen Schuß ab und ſuchten dann Deckung. Auf der Höhe des Parks kannte Maurice eine kleine Thüre, die ſie das Glück hatten, offen zu finden. Raſch ſchlüpften ſie alle drei hinaus. Sie waren in einen ſchmalen Quergang geraten, der ſich zwiſchen zwei hohen Mauern ſchlängelte. Als ſie jedoch ans Ende kamen, zwangen ſie Gewehrſchüſſe, ſich links in ein anderes Gäßchen zu ſchlagen; das Unglück wollte, daß es eine Sackgaſſe war. Sie mußten im Sturmlauf zurück und ſich unter einem Hagel von Kugeln nach rechts wenden. Sie erinnerten ſich ſpäter niemals des Weges, den ſie eingeſchlagen hatten. In dieſem unentwirrbaren Labyrinth ſchoß man noch

an jeder Mauerecke. Ganze Schlachten wurden unter den Einfahrtsthoren geliefert, die geringſten Hinderniſſe mit ſchrecklicher Erbitterung verteidigt und im Sturm genommen. Dann kamen ſie plötzlich auf die Straße von Fond de Givonne bei Sedan. Ein letztesmal hob Jean den Kopf und blickte gegen Weſten, wo ein mächtiger roſiger Schein emporſtieg; und jetzt endlich ſtieß er einen Seufzer unermeßlicher Erleichterung aus:

„Ah, dieſe Hundeſonne, da geht ſie doch 'mal unter!“

Alle drei liefen und liefen, ohne Atem zu holen. Rings um ſie ergoß ſich noch immer der letzte Nachtrab der Fliehenden über die ganze Breite der Straße mit der unaufhörlich wachſenden Haſt eines angeſchwollenen Sturzbachs. Als ſie beim Balaner Thor ankamen, mußten ſie inmitten eines wilden Gedränges warten. Die Ketten der Zugbrücke waren gebrochen; nur der Weg für die Fußgänger war benutzbar, ſo daß die Kanonen und die Pferde nicht hinüber konnten. Bei der Ausfallpforte des Schloſſes, beim Thor von Caſſine, hieß es, war die Stauung noch ſchrecklicher. Es war ein toller Sturz in den Abgrund, all die Trümmer der Armee, die ſich von den Hängen niederwälzten, warfen ſich in die Stadt und fielen hier mit dem Lärm einer geöffneten Schleuſe wie in eine Kloake hinein: die unheilvolle Anziehungskraft dieſer Mauer hatte die Wackerſten völlig verblendet.

Maurice hielt Henriette mit ſeinen Armen umfaßt, und vor Ungeduld bebend ſagte er:

„Sie werden doch wenigſtens das Thor nicht ſchließen, bevor alle drinnen ſind.“

Das war die Befürchtung der Menge. Links und rechts jedoch kampirten bereits Soldaten auf den Böſchungen, während in den Feſtungsgräben Batterien, ein Durcheinander von Geſchützen, Protzkaſten und Pferden, geſtrandet waren.

Jetzt aber bliesen die Hörner wiederholt zum Appell, dem bald das laute Signal zum Rückzug folgte. Man rief die verſpäteten Soldaten herbei. Mehrere kamen noch in Laufſchritt herbei, Gewehrſchüſſe knatterten in den Vorſtädten, vereinzelt, immer ſeltener und ſeltener. Auf der inneren Wallbank der Bruſtwehr ließ man Abteilungen, um die Zugänge zu verteidigen. Dann wurde das Thor endlich geſchloſſen. Die Preußen waren nicht mehr als hundert Meter weit. Man ſah ſie bereits auf der Straße von Balan hin und her gehen, im Begriffe, ſich ruhig in den Häuſern und Gärten niederzulaſſen.

Maurice und Jean, die Henriette vor ſich her drängten, um ſie vor Stößen zu beſchützen, waren unter den letzten in Sedan eingezogen. Es ſchlug ſechs. Seit einer Stunde ſchon hatte das Kanonenfeuer aufgehört. Allmälich verſtummten auch die vereinzelten Gewehrſchüſſe. Von dem betäubenden Lärm, von dem greulichen Donner, der ſeit Sonnenaufgang gegrollt hatte, blieb nur das Nichts des Todes. Die Nacht kam und ſank auf eine trauervolle, ſchreckliche Stille hernieder.

Achtes Kapitel.

Gegen halb sechs Uhr, bevor die Thore geschlossen wurden, war Delaherche in seiner Angst vor den Folgen der Schlacht, die er nunmehr verloren wußte, abermals nach der Unterpräfektur zurückgekehrt. Er blieb an drei Stunden dort, indem er auf dem Hofpflaster hin und her trabte, allen vorübergehenden Offizieren auflauerte und sie ausfragte; und so erfuhr er die in rascher Folge eingetretenen Ereignisse: Die Entlassung, die General von Wimpffen eingereicht, dann wieder zurückgezogen, die Vollmacht, die er vom Kaiser erhalten hatte, um vom preußischen Hauptquartier für die besiegte Armee die mindest harten Bedingungen zu erlangen, und schließlich den Zusammentritt eines Kriegsrats, der entscheiden sollte, ob man die Fortsetzung des Kampfes durch Verteidigung der Festung versuchen könnte. Während dieser Beratung, zu der sich an zwanzig hohe Offiziere eingefunden hatten, und die ihm ein Jahrhundert zu dauern schien, stieg der Tuchfabrikant mehr als zwanzigmal die Stufen der Freitreppe empor. Und

plötzlich, ein viertel auf neun, ſah er den General von Wimpffen mit ſtarkgerötetem Geſicht und geſchwollenen Augen herunterkommen, von einem Oberſten und zwei anderen Generalen begleitet. Sie ſchwangen ſich in den Sattel und ritten über die Maasbrücke davon. Das bedeutete die angenommene, unvermeidliche Kapitulation.

Delaherche, der nun beruhigt war, dachte daran, daß er zum Sterben hungrig ſei, und er beſchloß, heimzukehren. Aber kaum war er draußen, hielt er angeſichts der furchtbaren Stauung, die ſich vollzogen hatte, zögernd inne. Die Straßen und Plätze waren dermaßen mit Menſchen, Pferden und Kanonen angepfropft, überhäuft, erfüllt, daß es ſchien, als ſei dieſe dichtgeſchloſſene Maſſe mittelſt eines ungeheuren Kolbens gewaltſam hineingeſtoßen worden. Indes die Regimenter, die ſich in guter Ordnung zurückgezogen hatten, auf den Wällen lagerten, hatten die zerſtreuten Trümmer aller Corps, die Flüchtlinge aller Waffengattungen, eine wimmelnde Menge, die Stadt überſchwemmt: es war eine geſtockte, dicke, unbewegliche Flut, in der man weder Arme noch Beine mehr rühren konnte. Die Räder der Kanonen, der Munitionskaſten, der unzähligen Wagen gerieten in einander, und die Pferde, die gepeitſcht und nach allen Richtungen gejagt wurden, hatten keinen Platz mehr, vorwärts oder rückwärts zu gehen. Und die Leute drangen, gegen Drohungen taub, in die Häuſer ein, verſchlangen, was ſie fanden, und legten ſich nieder, wo ſie konnten: in den Zimmern wie in den Kellern. Viele waren

unter den Thüren niedergeſunken und verſperrten die Hausfluren.

Andere, die nicht mehr die Kraft gehabt hatten, weiter zu gehen, lagen auf dem Gehweg und ſchliefen da in todähnlichem Schlaf, ohne ſelbſt unter den über ſie hinwegſchreitenden Füßen aufzuſtehen, die ihnen ein Glied zerquetſchten; ſie wollten ſich lieber zertreten laſſen, als ſich die Mühe geben, den Platz zu wechſeln.

Da begriff Delaherche die gebieteriſche Notwendigkeit der Uebergabe. An manchen Straßenkreuzungen ſtanden die Munitionswagen dicht bei einander, eine einzige preußiſche Granate, die auf einen derſelben gefallen wäre, hätte die anderen zum Explodiren gebracht, und ganz Sedan hätte ſich wie eine Fackel entzündet. Und dann, was war mit dieſer Maſſe jammervoller, von Hunger und Müdigkeit niedergeworfener Menſchen, ohne Patronen, ohne Nahrung, zu machen? Nur um die Straßen zu ſäubern, hätte man einen ganzen Tag gebraucht. Die Feſtung ſelbſt war nicht ausgerüſtet, die Stadt hatte keine Lebensmittel. Das waren auch die Gründe geweſen, die die Beſonnenen, die in ihrem großen patriotiſchen Schmerze ſich die klare Anſchauung der Lage bewahrten, im Kriegsrate geltend gemacht hatten. Und die verwegenſten Offiziere, die bebend ausgerufen hatten, daß eine Armee ſich nicht ſo ergeben könne, hatten den Kopf geſenkt, ohne durchführbare Mittel zu finden, um den Kampf am nächſten Morgen zu beginnen.

Auf dem Turenneplatze und auf dem Rivageplatz

gelang es Delaherche mit unſäglicher Mühe, ſich einen Weg durch das Gewühl zu bahnen.

Als er an dem Gaſthof zum „Goldenen Kreuz“ vorbeikam, bot ſich ihm der düſtere Anblick des Speiſeſaals, in dem die Generale ſtumm an dem leeren Tiſch ſaßen. Es gab nichts mehr, nicht einmal Brot. General Bourgain-Desfeuilles jedoch, der in der Küche wetterte, mußte etwas gefunden haben, denn er verſtummte und ſtieg raſch die Treppe hinauf, die Hände mit einem fettigen Papier beladen. Es war eine ſolche Menſchenmenge da, die von dem Platze aus durch die Fenſterſcheibe dieſe traurige, von der Not kahl gefegte Wirtstafel betrachtete, daß der Tuchfabrikant von den Ellenbogen Gebrauch machen mußte, als ob er in eine Falle geraten wäre; bisweilen wurde er zurückgeſchoben und büßte ſo eine Wegſtrecke ein, die er ſchon zurückgelegt hatte. In der Hauptſtraße aber wurde die Mauer unüberſteigbar, und er verzweifelte einen Augenblick. Sämtliche Geſchütze einer Batterie ſchienen hier über einander geworfen worden zu ſein. Er entſchloß ſich, auf die Lafette zu klimmen, über die Geſchütze hinweg zu klettern, von Rad zu Rad zu ſpringen auf die Gefahr hin, ſich die Beine zu brechen. Dann waren es Pferde, die ihm den Weg verſperrten; er bückte ſich und ergab ſich drein, zwiſchen den Füßen und unter den Bäuchen dieſer beklagenswerten, vor Hunger halbtoten Tiere vorwärts zu kriechen.

Dann, als er nach einer Viertelſtunde unausgeſetzter Anſtrengung auf der Höhe der Saint-Michel-ſtraße anlangte, erſchreckten ihn die wachſenden Hinder-

niſſe, und er faßte den Plan, ſich in dieſe Straße hineinzuwagen, um eine Schwenkung durch die Laboureurgaſſe zu machen in der Hoffnung, daß dieſe abgelegenen Wege weniger überfüllt wären. Das Mißgeſchick wollte es, daß ſich dort ein anrüchiges Haus befand, das von einem Haufen betrunkener Soldaten belagert wurde, und aus Furcht, in der Rauferei ein paar ſchlimme Hiebe zu erwiſchen, kehrte er um. Er ſetzte ſich's nun in den Kopf, bis ans Ende der Hauptſtraße vorzudringen, indem er bald auf den Wagendeichſeln balancirend marſchirte, bald über die Karren kletterte. Auf dem Gymnaſialplatze wurde er an dreißig Schritte auf Schultern weiter getragen. Dann fiel er wieder hin, es wären ihm beinahe die Rippen eingetreten worden, und er rettete ſich nur dadurch, daß er ſich an den Eiſenſtäben eines Gitters emporzog. Und als er endlich ſchweißgebadet und zerfetzt die Maquaſtraße erreichte, hatte er ſeit ſeiner Entfernung aus der Unterpräfektur über eine Stunde zu einem Wege gebraucht, der ſonſt keine fünf Minuten erforderte.

Stabsarzt Bouroche hatte, um ein Eindringen in den Garten und das Lazaret zu vermeiden, die Vorſicht gehabt, bei dem Thor zwei Schildwachen aufzuſtellen. Das war eine Erleichterung für Delaherche, dem ſoeben plötzlich der Gedanke gekommen war, daß ſein Haus vielleicht der Plünderung preisgegeben war.

Im Garten wurde es ihm beim Anblick des von wenigen Laternen ſchlecht beleuchteten Lazarets, aus

dem ein böſer Fieberhauch wehte, abermals eiskalt ums Herz. Er ſtieß an einen auf dem Pflaſter eingeſchlafenen Soldaten und erinnerte ſich an die Kriegskaſſe des ſiebenten Corps, die dieſer Mann ſeit dem Morgen bewachte, der offenbar, von den Vorgeſetzten vergeſſen, vor Müdigkeit ſo gebrochen war, daß er ſich niedergelegt hatte.

Im übrigen ſchien das Haus leer, das Erdgeſchoß war ganz finſter und die Thüren offen. Die Dienſtboten mußten in dem Lazaret geblieben ſein, denn in der Küche, wo nur eine kleine, trübe Lampe rauchte, war niemand. Er zündete ein Licht an und ſtieg ſacht die Haupttreppe empor, um ſeine Mutter und ſeine Frau nicht zu wecken, die er gebeten hatte, ſich nach dieſem an Arbeit und ſchrecklichen Aufregungen ſo reichen Tage zu Bette zu begeben.

Als er aber in ſein Zimmer eintrat, fuhr er zuſammen. Ein Soldat lag auf dem Sofa ausgeſtreckt, wo Hauptmann Beaudoin tags zuvor durch mehrere Stunden geſchlafen hatte; und er begriff erſt, als er Maurice, den Bruder Henriettes, erkannte und, ſich umwendend, auf einem Teppich, in eine Decke eingewickelt, noch einen andern Soldaten erblickte: Jean, den er vor der Schlacht geſehen hatte. Alle beide ſchienen wie niedergeſchmettert und tot. Er hielt ſich nicht weiter auf und ging ins benachbarte Zimmer ſeiner Frau. Auf der Tiſchecke ſtand eine brennende Lampe inmitten einer fröſtelnden Stille. Gilberte hatte ſich, völlig angekleidet, quer über das Bett geworfen, offenbar in der Furcht vor einer Kataſtrophe. Sie

ſchlief ſehr ruhig, während neben ihr auf einem Stuhl Henriette ſaß, deren Kopf auf den Matratzenrand geſunken war und die gleichfalls ſchlummerte; aber es war ein von böſen Träumen gequälter Schlummer, und dicke Thränen ſtanden ihr unter den Augenlidern. Einen Augenblick ſah er ſie an, er war verſucht, die junge Frau zu wecken, um Genaues zu erfahren. War ſie nach Bazeilles gegangen? Vielleicht könnte ſie ihm, wenn er ſie fragte, über ſeine Färberei Nachricht geben. Aber Mitleid überkam ihn, und er zog ſich zurück, als ſeine Mutter ſchweigend auf der Thürſchwelle erſchien und ihm ein Zeichen machte, ihr zu folgen.

Als ſie durch das Speiſezimmer gingen, gab er ſeinem Erſtaunen Ausdruck:

„Wie, Sie haben ſich nicht niedergelegt?“

Sie ſchüttelte erſt den Kopf, dann ſagte ſie mit gedämpfter Stimme:

„Ich kann nicht ſchlafen; ich habe mich in einem Lehnſtuhl neben dem Oberſten niedergelaſſen ... Gerade hat ihn ein ſehr ſtarkes Fieber gepackt, und er wacht jeden Augenblick auf und fragt mich aus... Ich weiß ihm keine Antwort zu geben ... Sieh Du doch nach ihm.“

Herr von Vineuil war bereits wieder eingeſchlafen. Auf dem Kopfpolſter konnte man kaum ſein langes rotes Antlitz erkennen, von dem ſein Schnurrbart gleich einer ſchneeigen Flut herniederfloß. Frau Delaherche hatte eine Zeitung vor die Lampe geſtellt, und dieſe ganze Ecke des Zimmers war in ein Halbdunkel gehüllt, indes das helle Licht auf ſie fiel, wie ſie tief

im Lehnstuhl mit strenger Miene, kraftlos herabgesunkenen Händen, in die Ferne starrenden Augen in tragischer Träumerei dasaß.

„Warte," murmelte sie, „ich glaube, daß er Dich gehört hat; er erwacht abermals."

In der That öffnete der Oberst die Augen wieder, und ohne den Kopf zu bewegen, richtete er sie auf Delaherche. Er erkannte ihn und fragte ihn sofort mit vor Fieber bebender Stimme:

„Es ist zu Ende, nicht wahr? Man kapitulirt?"

Der Fabrikant, der einem Blicke seiner Mutter begegnete, war nahe daran, zu lügen. Aber wozu?

Mit mutloser Geberde sagte er:

„Was sollte man auch thun? Wenn Sie die Straßen der Stadt sehen könnten! ... General von Wimpffen hat sich soeben ins preußische Hauptquartier begeben, um über die Bedingungen zu unterhandeln."

Die Augen des Obersten hatten sich wieder geschlossen, und ein langer Schauer schüttelte ihn, indes ihm die dumpfe Klage entschlüpfte:

„O mein Gott, mein Gott!"

Und ohne die Lider zu öffnen, fuhr er stoßweise fort:

„Ach, gestern hätte man thun müssen, was ich gewollt habe ... Ja, ich kannte die Gegend, ich äußerte dem General meine Befürchtungen; aber man hörte ja auch nicht auf ihn ... Da oben, oberhalb Saint-Menges bis nach Fleigneux ... alle Höhen besetzt, die Armee beherrscht Sedan, und ist Herrin der Thalschlucht von Saint-Albert ... Da warten wir, unsere

Stellungen ſind unüberwindlich, die Straße nach Mézières bleibt offen . . ."

Seine Rede verwirrte ſich, er ſtammelte noch einige unverſtändliche Worte, indes das Geſicht der Schlacht, das ſein Fieber heraufbeſchworen hatte, allmälich verſchwamm und ſich im Schlummer verflüchtigte. Er ſchlief; vielleicht fuhr er fort, vom Siege zu träumen.

„Bürgt der Stabsarzt für ihn?" fragte Delaherche mit leiſer Stimme.

Frau Delaherche nickte bejahend mit dem Kopf.

„Gleichviel, dieſe Fußwunden ſind ſchrecklich," fuhr er fort. „Da iſt er nun auf lange Zeit ans Bett gefeſſelt, nicht wahr?"

Diesmal ſchwieg ſie, wie ſelbſt in dem großen Schmerz über die Niederlage verloren. Sie war bereits aus einer andern Zeit, aus jenem alten, tüchtigen Bürgertum der Grenzgebiete, das einſtmals ſo glutvoll in der Verteidigung ſeiner Städte geweſen war. Im hellen Lampenſchein verriet ihr ſtrenges Geſicht mit der ſcharfen Naſe und den dünnen Lippen ihren Zorn und ihren Schmerz, den ganzen innern Aufruhr, der ſie nicht ſchlafen ließ.

Da fühlte ſich Delaherche verlaſſen und von ſchrecklicher Beklommenheit erfaßt. Der Hunger packte ihn unerträglich von neuem, und er glaubte, daß die Schwäche allein ihm ſo jeden Mut nehme. Auf den Fußſpitzen verließ er das Zimmer, ſtieg wieder mit dem Leuchter in die Küche hinab. Aber er fand nur noch mehr Traurigkeit da, der Herd verlöſcht, der Speiſeſchrank leer, die Scheuerlappen unordentlich

umhergeworfen, als ob auch hier der Sturm des Unheils geblaſen und die ganze lebendige Fröhlichkeit von Speiſe und Trank verſcheucht hätte. Zuerſt glaubte er, er würde nicht einmal eine Brotrinde entdecken, da alle Brotreſte für die Suppe in das Lazaret gekommen waren; dann ſtieß er ganz hinten in einem Schrank auf Bohnen von geſtern, die da vergeſſen worden waren. Und er aß ſie ohne Butter, ohne Brot, ſtehend, da er nicht wagte, hinaufzugehen, um ein ſolches Mahl zu halten, und haſtig ſchlingend in dieſer düſtern Küche, die von der kleinen flackernden Lampe durch ihren Petroleumgeruch vergiftet wurde.

Zehn Uhr war noch nicht vorbei, und Delaherche blieb müßig; er wartete, um zu erfahren, ob die Kapitulation endlich unterzeichnet werden ſollte. Doch eine Unruhe wich nicht von ihm: die Furcht, daß der Kampf wieder aufgenommen würde; es war die ſchreckliche Angſt vor dem, was ſich dann ereignen würde; er ſprach nicht davon, aber es lag ihm mit dumpfem Druck auf der Bruſt. Als er wieder in ſein Zimmer emporgeſtiegen war, wo Maurice und Jean ſich nicht gerührt hatten, verſuchte er vergeblich, ſich in einem Lehnſtuhl auszuſtrecken; der Schlaf kam nicht, der Lärm von Granaten ſcheuchte ihn jäh auf, ſobald er daran war, einzuſchlummern. Es war der furchtbare Kanonendonner des Tages, der ihm noch in den Ohren klang; und einen Augenblick horchte er entſetzt auf und verharrte zitternd in der lautloſen Stille, die ihn jetzt umgab. Da er nicht ſchlafen konnte, zog er es vor, aufzuſtehen; er irrte durch die

finſteren Gemächer, indem er es vermied, in das Zimmer einzutreten, wo ſeine Mutter bei dem Oberſten wachte, denn der ſtarre Blick, mit dem ſie ihn verfolgte, war ihm ſchließlich peinlich geworden. Zweimal kehrte er zurück, um zu ſehen, ob Henriette nicht aufgewacht ſei, aber vor dem ſo ruhigen Antlitz ſeiner Frau hemmte er ſeine Schritte. Bis zwei Uhr morgens ſtieg er ſo treppauf treppab, ohne zu wiſſen, was er anfangen ſollte, und ohne es auf einem Fleck aushalten zu können.

Das konnte nicht ſo fortgehen. Delaherche entſchloß ſich, nochmal nach der Unterpräfektur zurückzugehen, da er wohl fühlte, daß ihm jede Ruhe unmöglich ſein würde, ſo lange er nichts Beſtimmtes wußte. Unten jedoch, angeſichts der überfüllten Straße wurde er von Verzweiflung erfaßt: Niemals würde er die Kraft haben, hinzugehen und zurückzukommen inmitten dieſer Hinderniſſe, die ihm ſchon in der Erinnerung förmlich die Glieder zerbrachen. Und er zauderte, als er den Stabsarzt Bouroche ſchnaubend und fluchend daherkommen ſah.

„Donnerwetter, es iſt zum Hinwerden!“

Er hatte ſich ins Rathaus begeben müſſen, um den Bürgermeiſter zu bitten, Chloroform zu requiriren und ihm gleich bei Tagesanbruch welches zu ſchicken; ſein Vorrat war erſchöpft, dringende Operationen harrten ſeiner, und er fürchtete, in die armen Kerle hineinhacken zu müſſen, wie er ſagte, ohne ſie einzuſchläfern.

„Nun?“ fragte Delaherche.

„Nun, ſie wiſſen nicht einmal, ob die Apotheker noch welches haben.“

Aber der Fabrikant ſcherte ſich wenig um das Chloroform. Er fragte abermals:

„Nicht das ... Ich meine, iſt's zu Ende? Hat man mit den Preußen unterzeichnet?“

Der Stabsarzt machte eine heftige Geberde.

„Nichts iſt geſchehen,“ rief er. „Wimpffen iſt ſoeben zurückgekommen. Es ſcheint, dieſe Räuber ſtellen Forderungen, daß man ihnen Maulſchellen verabreichen möchte ... Da ſoll man doch von neuem anfangen, und wenn wir auch alle draufgehen, es wäre wahrlich beſſer!“

Delaherche horchte erbleichend auf.

„Iſt's wirklich ſicher, was Sie mir da erzählen?“

„Ich hab's von den Ziviliſten, vom Gemeinderat, die dort in Permanenz tagen ... Ein Offizier war von der Unterpräfektur gekommen, um ihnen alles zu ſagen.“

Und er fügte Einzelheiten hinzu: Die Zuſammenkunft zwiſchen General von Wimpffen, General von Moltke und Bismarck hatte im Schloß Bellevue bei Donchery ſtattgefunden. Ein furchtbarer Menſch, dieſer General von Moltke, dürr und hart, mit dem glatten Geſicht eines Chemikers oder Mathematikers, der die Schlachten von ſeinem Arbeitszimmer aus mit algebraiſchen Formeln gewann! Gleich hatte er ſich's angelegen ſein laſſen, zu zeigen, daß er die verzweifelte Lage der franzöſiſchen Armee kenne: keine Lebensmittel, keine Munition, Demoraliſirung und Ver-

wirrung, die völlige Unmöglichkeit, den eiſernen Ring zu zerbrechen, von dem ſie eingeſchloſſen war, während die deutſchen Armeen die ſtärkſten Stellungen inne hatten und die Stadt in zwei Stunden in Brand ſtecken konnten. Kalt diktirte er ſeine Forderung: Die geſamte franzöſiſche Armee mit Waffen und Zubehör ſollte ſich gefangen geben. Bismarck mit ſeinem gutmütigen Doggengeſicht unterſtützte ihn nur. Da hatte ſich General von Wimpffen in der Bekämpfung dieſer Bedingungen erſchöpft, der härteſten, die man jemals einer geſchlagenen Armee auferlegt habe. Er ſprach von ihrem Mißgeſchick, von dem Heldenmut der Soldaten, von der Gefahr, ein ſtolzes Volk bis zum Aeußerſten zu treiben; er hatte durch drei Stunden gedroht, gefleht, mit einer verzweifelten und herrlichen Beredſamkeit geſprochen, indem er verlangte, daß man ſich begnüge, die Beſiegten im Innern Frankreichs, ſogar in Algier zu interniren; und das einzige Zugeſtändnis war ſchließlich, daß jene Offiziere, die ſchriftlich und auf Ehrenwort ſich verpflichten würden, nicht mehr zu dienen, heimkehren könnten. Schließlich mußte der Waffenſtillſtand bis nächſten Vormittag um zehn Uhr verlängert werden. Wenn zu dieſer Stunde, die Bedingungen nicht angenommen wären, würden die preußiſchen Batterien neuerdings ihr Feuer eröffnen und die Stadt würde in Brand geſteckt.

„Das iſt unſinnig!“ rief Delaherche, „man zündet eine Stadt, die nichts gethan hat, nicht an.“

Er kam vollends außer ſich, als der Stabsarzt weiter erzählte, daß die Offiziere, die er eben im

„Europäiſchen Hof“ geſehen hatte, von einem Maſſenausfall vor Tagesanbruch geſprochen hätten. Seit die deutſchen Forderungen bekannt waren, gab ſich eine ungeheure Aufregung kund, und man wagte die tollſten Vorſchläge. Selbſt der Gedanke, daß es nicht loyal wäre, das Dunkel zu benützen, um die Waffenruhe zu brechen, ſchreckte niemand ab. Und es waren in der That verrückte Pläne: der Marſch auf Carignan ſollte wieder aufgenommen werden, dank der ſtockfinſtern Nacht, mitten durch die Bayern hindurch, die Hochfläche von Illy durch eine Ueberrumpelung wieder erobert, die Straße von Mézières freigemacht werden; oder auch, es ſollte noch ein unwiderſtehlicher Anlauf genommen werden, um ſich mit einem Sprunge nach Belgien zu werfen.

Andere wieder, um die Wahrheit zu geſtehen, ſagten nichts, ſie fühlten das unausweichliche Verhängnis der Niederlage; ſie hätten alles angenommen, alles unterſchrieben, um in einem glücklichen Aufſchrei der Erleichterung ein Ende zu machen.

„Gute Nacht,“ ſchloß Bouroche. „Ich will ſehen, daß ich noch ein paar Stunden ſchlafen kann, ich hab's recht notwendig.“

Als Delaherche allein war, bekam er einen förmlichen Erſtickungsanfall. Was? War es richtig, daß man anfangen wollte, ſich wieder zu ſchlagen, Sedan anzuzünden und dem Erdboden gleich zu machen! Das würde unvermeidlich, das Entſetzliche würde ſich gewiß vollziehen, ſobald die Sonne hoch genug über den Hügeln ſtände, um den Graus des Blutbads zu beleuchten.

Und mechanisch klomm er wieder einmal die steile Bodentreppe empor, und er befand sich wieder zwischen den Rauchfängen am Rande der engen Terrasse, welche die Stadt beherrschte.

Aber zur Stunde lag da oben alles in tiefer Finsternis, in einem unendlichen Meere, das große, düstere Wogen einherwälzte, in dem man anfangs nicht das Geringste unterscheiden konnte. Dann hoben sich zuerst die Baulichkeiten der Fabrik in wirren Massen ab, die er erkannte; das Maschinenhaus, die Spindelsäle, die Trockenkammern, die Magazine, und der Anblick dieser gewaltigen Masse von Gebäuden, die sein Stolz und sein Reichtum war, wühlte sein Innerstes vor Mitleid über sich selbst auf, wenn er daran dachte, daß in wenigen Stunden nichts als die Asche davon übrig sein werde. Seine Blicke stiegen gegen den Horizont empor, ringsum in diesem ungeheuren schwarzen Raume, in dem die Drohung des morgigen Tages schlief. Im Süden, in der Gegend von Bazeilles flogen kleine Flämmchen über den in ihrer Glut zusammengestürzten Häusern, während gegen Norden der Pachthof beim Garennewalde, wo abends eine Feuersbrunst ausgebrochen war, noch immer brannte und die Bäume mit einem mächtigen roten Scheine wie blutig färbte. Keine anderen Feuer waren zu sehen; nichts als diese beiden Flammen, ein unermeßlicher Abgrund, durch den nur das Grausen vereinzelter Geräusche strich. Da unten, vielleicht meilenweit, vielleicht auf den Wällen weinte jemand. Vergeblich bemühte er sich, den Schleier zu durch-

dringen, den Liry, die Marfée, die Batterien von Frénois und Wadelincourt zu ſehen, dieſen Ring von ehernen Beſtien, die er im Geiſte mit ausgeſtrecktem Hals und weit aufgeſperrtem Rachen daliegen ſah. Und als er die Blicke wieder auf die Stadt ringsum lenkte, da hörte er ihren beklommenen Atem. Das war nicht bloß der böſe Schlaf der in den Straßen niedergeſunkenen Soldaten, das dumpfe Krachen dieſes Haufens von Menſchen, Tieren und Kanonen. Was er zu vernehmen glaubte, war die angſtvolle Schlafloſigkeit der Bürger, ſeiner Nachbarn, die, vom Fieber geſchüttelt, in der bangen Erwartung des Tages ebenſo wenig wie er ſchlafen konnten.

Alle mochten wiſſen, daß die Uebergabe nicht unterzeichnet war, alle zählten die Stunden und zitterten bei dem Gedanken, daß, wenn ſie nicht unterzeichnet wurde, ihnen nichts übrig blieb, als in die Keller hinunterzuſteigen, um dort unter den Trümmern zerſchmettert und eingemauert zu ſterben. Ihn däuchte, daß eine verzweifelte Stimme aus der Boyardsgaſſe empordringe, die inmitten jähen Waffengeklirrs „Mörder, Mörder!“ rief. Er beugte ſich vor; er blieb in der dichten Nacht, verloren in dem nebelbedeckten, ſternenloſen Himmel, von einem ſolchen Schauder umhüllt, daß jedes Haar an ſeinem Leibe ſich ſträubte.

Unten, auf dem Sofa, erwachte Maurice im Morgengrauen. Er war wie zerſchlagen und rührte ſich nicht, die Augen auf die Fenſterſcheiben gerichtet, die von einer fahlen Dämmerung mit weißlichem Lichte erhellt waren. Die abſcheulichen Erinnerungen

an die geſtrige Schlacht, an die Flucht und das ganze Unheil überkamen ihn in der durch das Erwachen geſchärften Geiſtesklarheit. Er ſah alles bis auf die geringſte Einzelheit wieder, er litt furchtbar unter der Niederlage, deren Echo bis zu den Wurzeln ſeines Weſens drang, als ob er ſie verſchuldet hätte. Und er erwog das Uebel, er zergliederte ſich ſelbſt und fand ſeine Fähigkeit, ſich ſelbſt zu quälen, in verſchärftem Maße wieder. War er nicht der erſte beſte, ein Kind der Zeit, gewiß von glänzender Bildung, aber von völliger Unwiſſenheit in allem, was man hätte wiſſen ſollen, dabei eitel bis zur Verblendung, verderbt durch die ungeduldige Begier nach Genuß und durch das lügneriſche Glück der Herrſchaft des Kaiſers? Dann traten ihm andere Erſcheinungen vor Augen: ſein Großvater, im Jahre 1780 geboren, einer der Helden der großen Armee, einer der Sieger von Auſterlitz, Wagram und Friedland; ſein Vater, im Jahre 1811 geboren, der in die Bureaukratie geraten war, ein kleiner mittelmäßiger Beamter, Steuereinnehmer in Chêne-Populeux, wo er ſich abgenutzt hatte; er ſelbſt, der im Jahre 1841 geboren, zu einem Herrn erzogen und Advokat geworden war, der ſchlimmſten Dummheiten und der größten Begeiſterung fähig, bei Sedan beſiegt, in einer Kataſtrophe, von der er ahnte, daß ſie ungeheuer ſei und das Ende einer Welt bedeute. Und dieſe Entartung des Stammes, die erklärte, wie das mit den Großvätern ſiegreiche Frankreich mit den Enkeln geſchlagen werden konnte, brach ihm das Herz, wie eine Familienkrankheit, die ſich langſam verſchlim-

mert hat, zu der unausbleiblichen, verhängnisvollen Kataſtrophe führt, wenn die Stunde gekommen iſt. Im Siege hätte er ſich ſo tapfer und freudig erregt gefühlt, in der Niederlage gab er ſich in ſeiner frauenhaften nervöſen Schwäche dieſer maßloſen Verzweiflung hin, in der für ihn die ganze Welt zuſammenſtürzte. Es blieb nichts mehr übrig, Frankreich war tot. Schluchzen erſtickte ihn, er faltete die Hände und fand ſeine ſtammelnden Kindergebete wieder:

„Mein Gott, nimm mich doch zu dir ... Mein Gott erlöſe doch all dieſe Elenden, die leiden ...“

Jean, der in die Decke eingewickelt auf dem Boden lag, bewegte ſich; ganz erſtaunt richtete er ſich ſchließlich auf.

„Was gibt's denn, mein Junge? Biſt Du krank?“

Dann begriff er, daß das noch jene Ideen waren, bei denen, wie er ſich ausdrückte, man ſich in die Naſe beißen könnte, und er ſagte in väterlichem Tone:

„Schau 'mal, was haſt Du denn? Brauchſt Dir für nichts und wieder nichts keinen ſolchen Kummer zu machen.“

„Ach,“ rief Maurice aus, „jetzt iſt alles futſch. Wir können uns darauf gefaßt machen, Preußen zu werden.“

Und als der Kamerad mit ſeinem harten Bauernſchädel ſich verwunderte, bemühte er ſich, ihm klar zu machen, wie die Raſſe entkräftet ſei und unter einem notwendigen Strom friſchen Blutes verſchwinden müſſe. Aber der Bauer wies dieſe Erklärung mit einem hartnäckigen Kopfſchütteln zurück.

„Wie! Mein Feld ſollte nicht mehr mir gehören?

Ich ſollte zugeben, daß die Preußen mir es nehmen, ſo lange ich noch nicht mauſetot bin und noch meine beiden Arme habe? . . . Geh doch, geh!“

Dann ſagte er ſo ſeine Idee, mühſelig und wie's ihm gerade einfiel. Man habe verdammte Hiebe gekriegt, das ſei ja richtig. Aber es ſeien doch vielleicht nicht alle tot, es blieben noch welche, und die würden ausreichen, um das Haus wieder aufzubauen, wenn ſie brave Burſchen wären, hart arbeiteten, und nicht vertränken, was ſie verdienen. In einer Familie, wenn man ſich anſtrengt und etwas auf die Seite legt, gelingt's einem immer, ſich auch im ſchlimmſten Mißgeſchick wieder auf die Beine zu bringen. Es iſt ſogar manchmal nicht ſchlecht, eine ordentliche Maulſchelle zu bekommen; das bringt einen zum Nachdenken. Und, du lieber Gott, wenn's wahr iſt, daß man irgendwo angefault war und brandige Glieder hatte, gut, dann war es beſſer, ſie mit einer Hacke abgeſchlagen auf der Erde liegen zu ſehen, als daran wie an der Cholera draufzugehen.

„Futſch, oho, das nicht,“ wiederholte er mehrmals. „Ich bin nicht futſch, ich ſpür' nichts davon.“

Und ſo kreuzlahm, wie er war, mit ſeinem durch das Blut ſeiner Schramme zuſammengeklebten Haar, richtete er ſich auf in einem ſtarken Bedürfnis zu leben, ſein Gerät oder den Pflug wieder in die Hand zu nehmen, um, ſeinem Worte gemäß, das Haus von neuem aufzubauen. Er ſtammte aus einem alten, dauerhaften und braven Boden, aus dem Lande der Vernunft, der Arbeit und der Sparſamkeit.

„Aber gleichwohl," fuhr er fort, „es thut mir um des Kaiſers willen leid ... Die Geſchäfte ſchienen zu gehen, das Getreide ließ ſich gut verkaufen ... Gewiß, er war zu dumm, man läßt ſich nicht in ſolche Geſchichten ein!"

Maurice, der wie vernichtet blieb, machte abermals eine troſtloſe Geberde:

„Ach, der Kaiſer, ich liebte ihn im Grunde genommen, trotz meiner Gedanken von Freiheit und Republik ... Ja, ich hatte das im Blut, zweifellos von meinem Großvater her ... Und ſo iſt's nun auch da faul ... Wohin werden wir geraten!"

Seine Augen blickten irre, er ſtieß einen ſo ſchmerzlichen Klageruf aus, daß Jean, von Unruhe ergriffen, beſchloß, aufzuſtehen, als er Henriette eintreten ſah. Sie war ſoeben aufgewacht, als ſie die Stimmen im Nachbarzimmer hörte. Ein blaſſes Licht erhellte jetzt das Gemach.

„Sie kommen gerade recht, um mit ihm zu zanken," ſagte Jean, indem er ſich zu einem Lachen zwang. „Er iſt gar nicht artig."

Der Anblick ſeiner Schweſter aber, die ſo bleich, ſo niedergebeugt ausſah, hatte bei Maurice eine heilſame Kriſe weichherziger Stimmung vollzogen. Er öffnete die Arme und rief ſie an ſeine Bruſt; und als ſie an ſeinen Hals geſunken war, erfüllte ihn große Sanftmut und Milde. Auch ſie weinte, und ihre Thränen vermiſchten ſich.

„Ach, mein armes, armes Herzchen! Wie iſt das häßlich von mir, daß ich nicht einmal mehr den Mut

habe, Dich zu tröſten ... Dieſer gute Weiß, Dein braver Mann, der Dich ſo geliebt hat ... Was ſoll aus Dir werden! Immer biſt Du das Opfer geweſen, ohne daß Du Dich jemals beklagt hätteſt ... Ich ſelbſt, ich hab' Dir ſchon ſo viel Herzeleid verurſacht, und wer weiß, ob ich Dir nicht noch neues bereiten werde!"

Sie hieß ihn ſchweigen, indem ſie ihm die Hand auf den Mund legte, als Delaherche ganz verſtört und außer ſich eintrat. Er war ſchließlich von der Terraſſe hinabgeſtiegen, von einem Gelüſte gepackt, einem nervöſen Heißhunger, der durch die Müdigkeit noch unerträglicher wurde; und als er in die Küche zurückgekehrt war, um etwas Warmes zu trinken, fand er mit der Köchin einen Verwandten von ihr da, einen Schreiner aus Bazeilles, dem ſie gerade einen Glühwein kredenzte. Da hatte ihm dieſer Mann, einer von den Einwohnern, die bis zuletzt inmitten der Feuersbrünſte dort geblieben waren, erzählt, daß ſeine Färberei vollſtändig zerſtört, und nur noch ein Schutthaufen ſei.

„Was! Dieſe Räuber! Iſt das zu glauben!" ſtammelte er, indem er ſich an Jean und Maurice wendete.

„Alles iſt verloren; ſie werden heute früh Sedan anzünden, wie ſie geſtern Bazeilles angezündet haben ... Ich bin ruinirt, ich bin ruinirt!"

Da fiel ihm die Schramme auf, die Henriette an der Stirne hatte, und er erinnerte ſich, daß er mit ihr noch nicht hatte ſprechen können.

„Iſt's alſo wahr? Sie ſind hingegangen und haben das wegbekommen? ... Ach, der arme Weiß!"

Und plötzlich, da er an den roten Augen der jungen Frau ſah, daß ſie vom Tode ihres Mannes wußte, ließ er ſich eine grauenhafte Einzelheit entſchlüpfen, die ihm ſoeben vom Schreiner erzählt worden war.

„Der arme Weiß! Es ſcheint, daß ſie ihn verbrannt haben ... Ja, ſie haben die Leichen der Einwohner, die erſchoſſen worden waren, in die Glut eines Hauſes geworfen, das, mit Petroleum begoſſen, hell aufflammte."

Vor Schauder ſtarr hörte Henriette zu: Mein Gott, alſo nicht einmal der Troſt blieb ihr, ihren teuren Toten zu holen und zu beſtatten, deſſen Aſche nun der Wind zerſtreute. Maurice hatte ſie wieder in ſeine Arme gepreßt und nannte ſie mit zärtlicher Stimme ſein armes Aſchenbrödel und bat ſie, ſich nicht ſo zu grämen, ſie, die doch ſo tapfer ſei.

Nach einem Stillſchweigen wandte ſich Delaherche, der an dem Fenſter ſah, wie es heller Tag wurde, raſch um und ſagte zu den beiden Soldaten:

„Da fällt mir ein — ich hätte es beinahe vergeſſen ... Ich war heraufgekommen, um Sie zu benachrichtigen, daß unten im Schuppen, wo man die Kriegskaſſe untergebracht hat, ein Offizier im Begriffe iſt, Geld unter die Leute zu verteilen, damit es die Preußen nicht bekommen. Sie ſollten hinuntergehen, das Geld kann Ihnen noch nützlich ſein, wenn wir nicht alle heute abend tot ſind."

Der Rat war gut; Maurice und Jean ſtiegen hinab, nachdem Henriette eingewilligt, den Platz ihres Bruders auf dem Sofa einzunehmen.

Delaherche durchſchritt das Zimmer nebenan, wo er Gilberte wieder fand, die mit ihrem ruhigen Geſicht immerzu ihren Kinderſchlaf ſchlief, ohne daß ſie das Geräuſch des Geſprächs und das Schluchzen veranlaßt hätte, auch nur ihre Lage zu ändern. Und von hier aus ſtreckte er den Kopf in das Zimmer vor, wo ſeine Mutter bei Herrn von Vineuil wachte; doch ſie war in ihrem Lehnſtuhl eingeſchlummert, während der Oberſt mit geſchloſſenen Augen vom Fieber wie vernichtet, ſich nicht gerührt hatte.

Doch jetzt öffnete er die Augen weit und fragte:

„Nun, es iſt zu Ende, nicht wahr?“

Delaherche, ärgerlich über die Frage, die ihn im Augenblicke zurückhielt, als er gehofft hatte, zu entſchlüpfen, machte eine Geberde des Zornes und erwiderte mit gedämpfter Stimme:

„Ach freilich, zu Ende! So lange, bis man wieder anfängt! Nichts iſt unterzeichnet!“

Mit ganz leiſer Stimme fuhr der Oberſt im beginnenden Fieberdelirium fort:

„Mein Gott, könnte ich nur vor dem Ende ſterben! Ich höre die Kanonen nicht. Warum ſchießt man nicht mehr? ... Da oben bei Saint-Menges bei Fleigneux beherrſchen wir alle Straßen, wir werden die Preußen in die Maas werfen, wenn ſie es wagen, Sedan zu umgehen, um uns anzugreifen. Die Stadt iſt zu unſeren Füßen, zwiſchen uns und ihnen, gleich

einem Hindernis, das unſere Stellung verſtärkt ... Vorwärts! Das ſiebente Corps nimmt die Tête, das zwölfte deckt den Rückzug ..."

Und ſeine Hände fuhren über die Decke hin und her, wie beim Trab des Pferdes, das ihn in ſeinem Traum trug. Allmälich verlangſamten ſich die Bewegungen im ſelben Maße, als ſeine Worte ſchwerfälliger wurden und er wieder einſchlief. Endlich hörten ſie ganz auf, und er blieb ohne Atemzug wie tot liegen.

„Ruhen Sie ſich aus," hatte Delaherche geflüſtert, „ich komme wieder, ſobald ich Nachrichten habe."

Dann, nachdem er ſich vergewiſſert, daß er ſeine Mutter nicht geweckt hatte, ſchlüpfte er hinaus und verſchwand.

Im Schuppen unten fanden Jean und Maurice in der That einen Zahlmeiſter, der, auf einem Küchenſtuhl ſitzend, und nur von einem Tiſchchen aus weichem Holz gedeckt, ohne Feder, ohne Empfangsſchein, überhaupt ohne irgendwelches Papier ganze Vermögen austeilte. Er ſchöpfte einfach aus den von Goldſtücken ſtrotzenden Säcken und, ohne ſich erſt der Mühe des Zählens zu unterziehen, füllte er mit raſchen Griffen die Feldmützen aller Sergeanten des ſiebenten Corps an, die vor ihm vorbeizogen. Es war vereinbart, daß die Sergeanten die Beträge unter die Leute ihres halben Zugs verteilen ſollten. Jeder nahm das Geld mit einer linkiſchen Miene wie eine Kaffee- oder Fleiſchration entgegen, ging dann verlegen davon und leerte das Käppi in die Taſche aus, um ſich nicht auf

der Straße bei helllichtem Tage mit dieſem vielen Gold zu zeigen.

Es wurde nicht ein Wort geſprochen; man hörte nur das kriſtallene Rieſeln der Goldſtücke, und ringsum ſah man nur die verdutzten Geſichter der armen Teufel, die ſich mit ſolchem Reichtum belaſtet ſahen, jetzt, da es in der Stadt weder ein Brot noch ein Liter Wein mehr zu kaufen gab.

Als Jean und Maurice vorgingen, zog der Offizier die Handvoll Louisd'or, die er hielt, zurück.

„Weder der eine noch der andere von euch iſt Sergeant ... Bloß die Sergeanten haben das Recht, zu erheben ..."

Dann ſagte er, bereits müde und in der Haſt, fertig zu werden:

„Da, nehmen Sie, Korporal, nehmen Sie immerhin ... Raſch, ein anderer!"

Und er hatte die Goldſtücke in das Käppi fallen laſſen, das Jean ihm hinſtreckte. Dieſer von der Höhe des Betrages — an ſechshundert Franken — ganz aufgeregt, wollte ſofort, daß Maurice die Hälfte nehme. Man konnte nicht wiſſen, ſie konnten jählings von einander getrennt werden.

Sie nahmen die Teilung im Garten vor dem Lazaret vor; und ſie gingen ſofort hinein, da ſie auf der Streu gleich beim Eingange den Tambour ihrer Compagnie, Baſtian, ſahen, einen dicken, luſtigen Burſchen, der das Pech gehabt hatte, gegen fünf Uhr, als die Schlacht zu Ende war, eine verlorene Kugel

in die Leiſten zu bekommen. Seit dem geſtrigen Abend lag er im Todeskampf.

Im weißlichen Lichte der Morgendämmerung, in dieſem Augenblick des Erwachens bot das Lazaret ein Bild, das ſie zu Eis erſtarren machte. Drei Verwundete waren noch in der Nacht geſtorben, ohne daß man es bemerkt hatte; und die Lazaretgehilfen beeilten ſich, anderen Platz zu machen und die Leichen wegzutragen. Die Operirten von geſtern öffneten in ihrem ſchlafſüchtigen Zuſtand weit die Augen und betrachteten mit ſtumpfſinniger Miene dieſen großen, ſchmerzensvollen Schlafſaal, wo auf dem Lager eine halb abgeſchlachtete Herde lag. Man hatte abends umſonſt die Diele gefegt und nach der blutigen Chirurgenwirtſchaft ein bißchen Ordnung machen wollen. Auf dem ſchlecht getrockneten Fußboden waren Blutſtreifen zurückgeblieben, ein großer Schwamm, mit ſeinen blutigen Flecken einem Gehirn gleich, ſchwamm in einem Eimer, eine Hand mit zerſchmetterten Fingern lag vergeſſen bei der Thüre unter dem Schuppen. Das waren die Ueberbleibſel der Schlächterei, die gräßlichen Abfälle am Tage nach dem Gemetzel in der düſtern Morgendämmerung. Und die Unruhe der erſten Stunden, der ungeſtüme Drang zu leben hatten unter dem drückend ſchwülen Fieber einer Art Niederſchmetterung Platz gemacht. Kaum erhob ſich, die dunſtige Stille ſtörend, eine ſtammelnde, vom Schlaf gedämpfte Klage. Die glaſigen Augen erſchraken darüber, den Tag wiederzuſehen, aus dem klebrigen Mund der Armen drang ein übler Atem

hervor, der ganze Saal verfiel in die Stimmung jener endloſen, bleigrauen, widerlichen, vom Todeskampf unterbrochenen Tage, die dieſe armen Verſtümmelten nun verleben ſollten, um vielleicht nach zwei oder drei Monaten mit einem Gliede weniger davonzukommen.

Bouroche, der nach ein paar Stunden der Ruhe wieder ſeine Runde begann, blieb vor dem Tambour Baſtian ſtehen und ging dann mit einem unmerklichen Achſelzucken weiter. Nichts zu machen!

Der Tambour hatte jedoch die Augen geöffnet, und wie wiedererſtanden folgte er mit lebhaftem Blicke einem Sergeanten, der den guten Einfall gehabt hatte, mit ſeinem goldgefüllten Käppi in der Hand da einzutreten, um zu ſehen, ob unter dieſen armen Teufeln nicht einige ſeiner Leute wären. Eben hatte er zwei gefunden und gab einem jeden zwanzig Franken. Andere Sergeanten kamen herbei, und das Gold regnete nur ſo auf das Stroh nieder. Und Baſtian, dem es gelungen war, ſich aufzurichten, ſtreckte ſeine beiden Hände aus, die der Todeskampf ſchüttelte:

„Mir! Mir!“

Der Sergeant wollte weiter gehen, wie Bouroche weiter gegangen war. Wozu auch? Dann gab er einer braven Regung nach und warf die Goldſtücke, ohne ſie zu zählen, in die beiden ſchon kalten Hände.

„Mir! Mir!“

Baſtian war wieder zurückgeſunken. Er bemühte ſich, das Gold, das ihm entſchlüpfte, zu erhaſchen, und taſtete lange mit ſteifen Fingern umher. Und er ſtarb.

„Gute Nacht! Dem iſt das Lebenslicht ausgegangen,“ ſagte ſein Nachbar, ein kleiner ſchwarzer Zuave. „Das iſt ärgerlich, wenn man was hat, um ſich ein Gläschen zu bezahlen.“

Er hatte den linken Fuß mit einer Schiene feſtgeſchnürt. Trotzdem glückte es ihm, ſich zu erheben und auf den Ellenbogen und den Knieen zu kriechen; und als er bei dem Toten war, hob er alles auf, durchſuchte er deſſen Hände und die Falten des Mantels. Als er an ſeinen Platz zurückkam und ſah, daß man ihn beobachtete, ſagte er nur:

„'s iſt nicht nötig, daß das verloren geht, nicht wahr?“

Maurice, dem es in dieſer von menſchlichem Elend erfüllten Luft zum Erſticken war, hatte ſich beeilt, Jean mit hinauszuziehen. Als ſie durch den Operationsſchuppen ſchritten, ſahen ſie Bouroche, der außer ſich darüber, daß er kein Chloroform hatte beſchaffen können, ſich trotzdem entſchloß, einem armen Burſchen von zwanzig Jahren das Bein abzuſchneiden. Und ſie flohen, um nichts zu hören.

In derſelben Minute kam Delaherche von der Straße zurück. Er winkte ihnen und rief ihnen zu:

„Geht ſchnell hinauf! Wir wollen frühſtücken, der Köchin iſt es gelungen, Milch zu bekommen. Wahrhaftig, das kann nichts ſchaden, wir haben es ordentlich nötig, etwas Warmes zu nehmen!“

Und trotz aller Mühe konnte er nicht die ganze Freude unterdrücken, die ihn beſeligte. Er ſenkte die Stimme und fügte ſtrahlend hinzu:

„Diesmal wird's! Der General Wimpffen iſt wieder weggeritten, um die Kapitulation zu unterzeichnen."

Ach, welch eine ungeheure Erlöſung! Seine Fabrik gerettet, der furchtbare Alpdruck zerſtoben; das Leben, das er wieder beginnen ſollte, zwar ein leidvolles, aber doch ſchließlich das Leben! Es hatte neun Uhr geſchlagen, die kleine Roſe, die durch die ein wenig geräumten Straßen in dieſes Viertel zu ihrer Tante, einer Bäckerin gelaufen war, um Brot zu holen, hatte ihm eben erzählt, was am Morgen auf der Unterpräfektur vorgefallen war. Um acht Uhr hatte General von Wimpffen einen neuen Kriegsrat zuſammenberufen, mehr als dreißig Generale, denen er die Ergebniſſe ſeines Schrittes, ſeine vergeblichen Bemühungen, die harten Forderungen des ſiegreichen Feindes auseinandergeſetzt hatte. Seine Hände zitterten, eine heftige Erregung füllte ihm die Augen mit Thränen. Und er ſprach noch, als ein Oberſt vom preußiſchen Generalſtabe als Parlamentär ſich im Namen des Generals von Moltke vorſtellte, um daran zu erinnern, daß, falls um zehn Uhr kein Beſchluß gefaßt wäre, das Feuer auf die Stadt Sedan wieder eröffnet würde. Der Kriegsrat konnte dann angeſichts der furchtbaren Notwendigkeit den General nur bevollmächtigen, ſich neuerdings nach Schloß Bellevue zu begeben, um alles anzunehmen. Schon mußte der General dort ſein; die ganze franzöſiſche Armee mit Waffen und allem Kriegsbedarf war gefangen.

Dann ließ ſich Roſe eingehend über die außerordentliche Bewegung aus, welche die Nachricht in der Stadt hervorgerufen hatte. Auf der Unterpräfektur hatte ſie Offiziere geſehen, die ſich ihre Epauletten abriſſen und dabei gleich Kindern weinten. Auf der Brücke warfen Küraſſiere ihre Säbel in die Maas; und ein ganzes Regiment war vorbeigezogen, jeder Mann ſchleuderte ſeinen Säbel hinein, ſah das Waſſer aufſpritzen und wieder darüber zuſammenſchlagen. In den Straßen packten die Soldaten ihre Gewehre bei dem Lauf und zerbrachen den Kolben an einer Mauer, während die Artilleriſten den Mechanismus von den Mitrailleuſen abnahmen und in die Kloaken warfen. Andere wieder vergruben ihre Fahnen oder verbrannten ſie. Auf dem Turenneplatze war ein alter Sergeant auf einen Prellſtein geſtiegen und beſchimpfte, wie von einem plötzlichen Wahnſinn erfaßt, die Führer und nannte ſie Feiglinge. Andere ſahen ſtumpfſinnig drein, mit dicken, ſtillen Thränen in den Augen. Und man mußte es wohl auch geſtehen, andere, und zwar die Mehrheit, hatten Augen, die vor Befriedigung lachten, deren ganzes Weſen vor Behagen ſtrahlte.

Das war doch endlich das Ende ihres Elends, ſie waren gefangen und brauchten ſich nicht mehr zu ſchlagen! So viele, viele Tage hatten ſie gelitten unter den übermäßigen Märſchen und unter dem Mangel an Eſſen. Uebrigens — wozu ſich noch ſchlagen, da man nicht der Stärkere war? Deſto beſſer, wenn die Generale ſie verkauft hätten, damit die Sache ſofort ein Ende habe. Es war ſo köſtlich, ſich ſagen

zu können, daß man wieder weißes Brot haben und in Betten liegen werde.

Oben, als Delaherche mit Maurice und Jean ins Speiſezimmer eintrat, rief ihn ſeine Mutter.

„Komm doch, der Oberſt macht mir Sorge.“

Herr von Vineuil, der mit offenen Augen dalag, war wieder von ſeinen keuchenden Fieberträumen gepackt worden.

„Gleichviel! Wenn auch die Preußen uns von Mézières abſchneiden . . . Da, die einen umgehen zuletzt den Falizettewald, während die anderen längs des Givonnethals emporſteigen . . . Die Grenze iſt hinter uns, und wir überſchreiten ſie mit einem Satz, nachdem wir möglichſt viele von ihnen umgebracht haben . . . Das war's . . . was ich geſtern wollte . . .“

Doch ſeine glühenden Blicke trafen Delaherche. Er erkannte ihn, er ſchien ernüchtert aus ſeinen ſchlaftrunkenen Wahngebilden emporzutauchen; und zur furchtbaren Wirklichkeit zurückgekehrt, fragte er ein drittesmal:

„Nicht wahr? Es iſt zu Ende?“

Der Tuchfabrikant konnte den Ausbruch ſeiner Befriedigung nicht unterdrücken:

„Ja wohl! Gott ſei Dank! Vollſtändig zu Ende... Zu dieſer Stunde muß die Kapitulation ſchon unterzeichnet ſein!“

Heftig hatte ſich der Oberſt trotz ſeines verbundenen Fußes aufgerichtet; und er faßte ſeinen Degen, der auf einem Stuhl geblieben war, er wollte ihn mit

einem Griff zerbrechen. Aber ſeine Hände zitterten zu ſehr und der Stahl entglitt ihm.

„Geben Sie acht! Er wird ſich ſchneiden!“ rief Delaherche. „Das iſt gefährlich, nimm ihm das doch aus den Händen!“

Und es war Frau Delaherche, die ſich des Degens bemächtigte. Dann, angeſichts der Verzweiflung des Herrn von Vineuil, — anſtatt ihn zu verbergen, wie ihr Sohn ſie zu thun geheißen hatte, — zerbrach ſie ihn mit einem kurzen Ruck über ihrem Knie mit einer außerordentlichen Kraft, deren ſie ſelbſt ihre armen Hände nie für fähig gehalten hätte. Der Oberſt hatte ſich wieder niedergelegt und weinend blickte er ſeine alte Freundin mit unendlicher Milde an.

Im Speiſezimmer hatte die Köchin indeſſen für jedermann Kaffee mit Milch eingeſchenkt. Henriette und Gilberte waren aufgewacht; die letztere, durch einen guten Schlaf ausgeruht, mit hellem Geſicht und heiteren Augen, umarmte zärtlich ihre Freundin, die ſie, wie ſie ſagte, aus tiefſter Seele beklagte. Maurice ließ ſich neben ſeiner Schweſter nieder, während Jean, der, ein wenig linkiſch, gleichfalls hatte annehmen müſſen, Delaherche gegenüber ſaß. Frau Delaherche war durchaus nicht zu bewegen, zu Tiſch zu kommen; man brachte ihr eine Schale Kaffee, die ſie ſich zu trinken begnügte. Aber daneben, bei dem Frühſtück der anderen fünf, wo es anfangs ſtill zuging, wurde es bald lebhaft. Man war ganz ſchwach, ſehr hungrig; warum ſollte man ſich nicht freuen, ſich unverſehrt und wohlauf beiſammen zu finden, indes Tauſende

von armen Teufeln noch die umliegenden Gefilde bedeckten! In dem großen, kühlen Speisezimmer bot das schneeweiße Tischtuch eine wahre Augenweide, und der heiße Kaffee schien ausgezeichnet.

Man plauderte. Delaherche, der bereits sein Selbstbewußtsein als reicher Industrieller, seine Gutmütigkeit als Fabrikherr, der sich gerne populär macht und nur gegen den Mißerfolg strenge ist, wiedergefunden hatte, kam abermals auf Napoleon III. zu sprechen, dessen Gestalt seit vorgestern seine Gaffernneugierde beschäftigte. Und er wandte sich an Jean, da er nur diesen schlichten Burschen vor sich hatte.

„Ja wohl, Herr, ich kann es sagen, der Kaiser hat mich ordentlich getäuscht ... Denn schließlich, mögen auch seine Lobhudler mildernde Umstände geltend machen, ist er doch unleugbar die erste, die einzige Ursache unseres Unheils."

Er vergaß bereits, daß er ein paar Monate vorher als glühender Bonapartist für den Triumph des Plebiszits gearbeitet hatte. Und er beklagte nicht einmal mehr denjenigen, der der Mann von Sedan werden sollte, er halste ihm alle Sünden auf.

„Ein unfähiger Mensch, wie man jetzt zuzugeben gezwungen ist; aber das wäre noch nichts ... Ein Trugbildern nachjagender Mensch, ein schlecht organisirtes Gehirn, dem die Dinge zu gelingen schienen, solange das Glück für ihn war ... Verstehen Sie, man soll nicht versuchen, uns gegen sein Geschick mitleidig zu stimmen, indem man uns sagt, daß man ihn getäuscht, daß ihm die Opposition die notwen-

digen Soldaten und Geldmittel verweigert hat. Er iſt's, der uns betrogen hat, deſſen Laſter und Fehler uns in dieſes ſchreckliche Unglück hineingeſtoßen haben, in dem wir ſtecken."

Maurice, der nicht reden wollte, konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, während Jean, den dieſe politiſche Unterhaltung verlegen machte, aus Furcht Dummheiten zu ſprechen, ſich begnügte, zu erwidern:

„Man erzählt aber doch, daß er ein braver Mann ſei."

Aber dieſe paar beſcheiden geäußerten Worte brachten Delaherche aus dem Häuschen. Die ganze Furcht, die er gehabt, all ſeine beklommenen Beſorgniſſe machten ſich, in Haß umgewandelt, in einem Aufſchrei erbitterter Leidenſchaft Luft.

„Ein braver Mann! In der That, das iſt bald geſagt ... Wiſſen Sie, Herr, daß meine Fabrik drei Granaten abgekriegt hat, und daß es nicht die Schuld des Kaiſers iſt, wenn ſie nicht abgebrannt iſt ... Wiſſen Sie, daß ich, der ich hier zu Ihnen rede, über hunderttauſend Franken in dieſer ganzen dummen Geſchichte verliere ... Nein, nein, Frankreich vom Feind überſchwemmt, in Brand geſteckt, zu Grunde gerichtet, die Induſtrie gezwungen, zu feiern, der Handel vernichtet, nein, das iſt zu ſtark! Ein braver Mann, der? — wir haben genug davon, Gott beſchütze uns davor ... Er ſteckt jetzt im Dreck und im Blut, mag er drin bleiben!"

Er machte mit der Fauſt eine energiſche Geberde, als ob er einen Elenden, der ſich ſträubte, in's Waſſer

stoßen und darunter halten wollte. Dann trank er seinen Kaffee mit schmatzenden Lippen aus. Gilberte entlockte die schmerzerfüllte Zerstreutheit Henriettes, die wie ein Kind von ihr wurde bedient, ein unwillkürliches leises Lachen. Als die Tassen leer waren, verweilte man noch längere Zeit in dem glücklichen Frieden des großen, kühlen Speisezimmers.

Und zur selben Stunde befand sich Napoleon III. in dem armseligen Weberhäuschen an der Straße von Donchery. Schon um fünf Uhr morgens hatte er die Unterpräfektur verlassen; es war ihm unbehaglich, Sedan rings um sich zu spüren gleich Gewissensbissen und Drohungen; und im übrigen quälte ihn noch immerzu das Bedürfnis, sein empfindsames Herz dadurch ein wenig zu beruhigen, daß er für seine unglückliche Armee bessere Bedingungen erlange. Er wünschte, den König von Preußen zu sehen. Er war in eine Mietskalesche gestiegen und hatte die große, breite, mit hohen Pappeln umsäumte Straße eingeschlagen, diese erste Wegstrecke der Verbannung, die er in der Morgenkühle zurücklegte mit der Empfindung von der ganzen gefallenen Größe, die er, fliehend, zurückließ; und auf dieser Straße begegnete er Bismarck, der in aller Hast mit seinem alten Helm, in plumpen, beschmutzten Stiefeln, herbeigeeilt war, von der einzigen Sorge beherrscht, ihn hinzuhalten und zu verhindern, daß er den König sehe, solange die Kapitulation nicht unterzeichnet war. Der König weilte noch in Vendresse, vierzehn Kilometer weit entfernt. Wohin gehen? Unter welchem Dache

ſollte er warten? Da unten war der Tuilerienpalaſt in einer Gewitterwolke verſunken und verſchwunden. Sedan ſchien bereits meilenweit zurückgeblieben zu ſein, wie von einem Strom von Blut abgeſperrt.

Es gab keine kaiſerlichen Schlöſſer, keine amtlichen Wohnungen, nicht einmal mehr einen Winkel bei dem geringſten Beamten, wo er es wagen würde, ſich niederzuſetzen. Und in dieſem Weberhäuschen wollte er ſeinem Untergang entgegenſehen, in dieſem elenden Häuschen, das er am Straßenrande bemerkte, mit ſeinem ſchmalen, von einer Hecke umſchloſſenen Gemüſegarten, ſeiner einſtöckigen Front mit den kleinen trüben Fenſtern. Oben das Zimmer, einfach mit Kalk getüncht und mit Steinflieſen belegt, hatte keine anderen Möbel als einen Tiſch aus weichem Holz und zwei Strohſeſſel. Da wartete er ſtundenlang geduldig, zuerſt in Geſellſchaft Bismarcks, der lächelte, als er ihn von Großmut ſprechen hörte; dann ſchleppte er allein ſein Elend umher und drückte ſein erdfahles Geſicht an die Fenſterſcheiben, noch einmal dieſen Boden Frankreichs, dieſe Maas betrachtend, die ſo ſchön durch weite fruchtbare Gefilde dahinfloß.

Dann kamen am nächſten Morgen und an den folgenden Tagen die anderen ſchrecklichen Stationen: das Schloß Bellevue, dieſer lachende, bürgerliche, den Fluß beherrſchende Herrenſitz, wo er übernachtete, wo er nach ſeiner Zuſammenkunft mit König Wilhelm weinte; die grauſame Abreiſe, wobei Sedan aus Furcht vor dem Zorn der Beſiegten und Ausge-

hungerten vermieden wurde; die Schiffbrücke, welche die Preußen bei Iges geſchlagen hatten; der lange Umweg im Norden der Stadt, die Querſtraßen und die entlegenen Wege von Floing, Fleigneux und Illy — dieſe ganze klägliche Flucht in offener Kaleſche; und da, auf der tragiſchen, mit Leichnamen überfüllten Hochfläche von Illy die legendenhaft gewordene Begegnung: der jammervolle Kaiſer, der nicht einmal mehr den Trab der Pferde ertragen konnte und, unter einem heftigen Anfall ganz zuſammengebrochen, vielleicht noch mechaniſch ſeine ewige Cigarrette rauchte, indes eine Herde von Gefangenen, die abgezehrt, mit Blut und Staub bedeckt von Fleigneux nach Sedan gebracht wurde, ſich am Straßenrande aufſtellte, um den Wagen vorbei zu laſſen, die erſten ſchweigend, die zweiten grollend, die dritten allmälich außer ſich geratend und mit geballten Fäuſten mit einer Geberde der Beſchimpfung und des Fluches in Hohnrufe ausbrechend. Dann die endloſe Fahrt über das Schlachtfeld, eine Meile lang aufgewühlte Wege, zwiſchen den Trümmern, zwiſchen den Toten mit weit geöffneten drohenden Augen, dann das kahle Gelände, die großen, ſtummen Wälder, und oben auf der Höhe die Grenze, dann das Ende von allem, das drüben mit der von Fichten umſäumten Straße im engen Thalgrund verſank.

Und welche erſte Nacht der Verbannung in Bouillon in einem Wirtshauſe, in dem Gaſthof zur Poſt, das von einer ſolchen Menge geflüchteter Franzoſen und bloß Neugierigen umlagert war, daß der Kaiſer ge-

glaubt hatte, ſich zeigen zu müſſen — inmitten von Murren und Pfeifen! Die Stube, deren drei Fenſter auf den Hauptplatz und die Semoy gingen, war die alltägliche Stube mit den mit rotem Damaſt überzogenen Stühlen, mit dem Spiegelſchrank aus Mahagoni, dem Kamin mit der Stockuhr aus Zink, und zu beiden Seiten derſelben Muſcheln und Vaſen mit Kunſtblumen unter einem Glasſturz. Rechts und links von der Thüre zwei gleiche ſchmale Betten. In dem einen lag ein Adjutant, der vor Müdigkeit von neun Uhr an wie ein Stein ſchlief. In dem andern mußte ſich der Kaiſer lange umherwälzen, ohne den Schlummer zu finden; und er erhob ſich, um mit ſeinem Leiden auf und ab zu gehen; es bot ſich ihm nur die Zerſtreuung, an der Mauer neben dem Kamin die Holzſchnitte anzuſehen, die ſich da befanden; der eine Rouget de Lisle darſtellend, wie er die Marſeillaiſe ſingt; der andere das letzte Gericht: ein grimmiger Trompeten-Weckruf der Erzengel, die alle Toten zwingen, aus der Erde herauszukommen, die Auferſtehung der Leichen auf den Schlachtfeldern, die emporſteigen, um vor Gott Zeugnis abzulegen.

In Sedan waren der Troß des kaiſerlichen Hausſtaats, die läſtigen und verwünſchten Gepäckſtücke, verlaſſen hinter den Fliederbäumen des Unterpräfekten zurückgeblieben. Man wußte nicht mehr, wie man ihn verſchwinden laſſen, ihn den Augen der armen Leute, die vor Hunger draufgingen, entziehen ſollte, ſo unerträglich wurde der herausfordernde Uebermut,

der ihnen aufgeprägt war, die ſcheußliche Ironie, die ihnen die Niederlage verlieh. Man mußte eine ſtockfinſtere Nacht abwarten, die Pferde, die Kutſcher, die Packwagen mit ihren ſilbernen Kaſſerolen, ihren Bratſpießen, ihren Körben voll feiner Weine, verließen in aller Heimlichkeit Sedan und zogen gleichfalls nach Belgien davon, auf düſtern Straßen, unter ſachtem Geräuſch und in einem ſcheuen Schauder, als wäre es ein Diebſtahl.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 27 1921

Digitized by Google